

Die Ortenau



Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden

5. Heft 1914

mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 1—5.



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Die Schriftleitung:

Lehramtspraktikant Dr. E. B a z e r in Offenburg.

Direktor Dr. H. S c h i n d l e r in Sasbach.

Pfarrer Fr. S t e n g e l in Bodersweier.

Universitätsprofessor Dr. J. S a u e r in Freiburg.

(Stellvertreter von Dr. H. Schindler.)

Für Inhalt und Form der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich. Abdruck aus: „Die Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Sendungen von druckfertigen Beiträgen werden an die Adresse von Dr. E. B a z e r in Offenburg i. B. erbeten.

Chronik.

Die dritte ordentliche Hauptversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden fand am 16. Juni 1913 zu Oppenau im Hotel zum Adler unter zahlreicher Beteiligung statt. Der Obmann der Ortsgruppe, Herr Ratschreiber Ruf, begrüßte die Versammlung in einer Ansprache und gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte von Oppenau. Herr Bürgermeister Huber hieß die Gäste namens der Stadtgemeinde willkommen. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Altstadtrat Simmler, dankte den beiden Rednern. Es folgte der Bericht des Vorstands über die Tätigkeit des Vereins. Herr Rechner Siefert erstattete den Kassenbericht; es wurde ihm für das Rechnungsjahr 1912 Entlastung erteilt. Die Rechnungen wurden von den Herren Anton Tonoli und Philipp Desterreicher (Offenburg) geprüft. Diesen Herren, besonders aber dem Rechner, wurde der Dank des Vereins ausgesprochen. Der Voranschlag für 1913/14 wurde genehmigt, desgleichen die Zuweisung von 200 Mark für den Betriebsfond.

Bei den Ersatzwahlen in den Ausschuß wurden die ausgeschiedenen Herren Bürgermeister Dr. Bender (Bühl), Baron Böcklin von Böcklinsau (Rust), Pfarrer Damal (Schuttern), Landgerichtsrat Dr. Grüninger (Offenburg), Hauptlehrer Hoffmann (Schwaibach), Professor Heilig (Kastatt), Prokurist Joderst (Oppenau), Gutsbesitzer Kößler (Neuweier), Bürgermeister Schechter (Achern) und Pfarrer Stengel (Bodersweier) einstimmig wiedergewählt. Neu hinzugewählt wurde Herr Fabrikdirektor Dr. Ehrlich (Hornberg). Außerdem erhielt der Ausschuß das Recht, sich durch Zuwahl bis zur nächsten Hauptversammlung zu ergänzen.

Bei Wünschen und Anträgen wurde eine Reihe Anregungen gegeben von den Herren Major Dietrich, Dr. D. Kößler und Stadtrat Klein, alle von Baden-Baden. Herr Klein sprach über seine Ergebnisse mit den Spaten. Herr Dietrich bemängelte die Reisebücher, in denen im allgemeinen zu wenig geschichtliche Angaben enthalten seien und regte an, die Schulen für den Verein zu gewinnen. Er wünschte, daß die Ortenau als Monatsblatt herauskomme. Viele gleiche Vereine würden es ebenso

machen; das Publikum würde öfters an den Verein erinnert, und dieser könnte etwas durch Annoncen verdienen. Diesem Vorschlag widersprach der Schriftführer Herr Dr. Bager: einerseits könne man dem Schriftführer und dem am meisten beteiligten Redakteur nicht zumuten, das ganze Jahr an der Ortenau zu arbeiten, er käme sonst zu nichts anderem; auch müßte man von dem eingeführten Hefte absehen, die ganze Publikationsweise müßte geändert werden. Andererseits würde der kostspielige Vertrieb der Monatshefte mehr ausmachen als die Einnahmen der Annoncen. Herr Dr. Kößler regte an, in den Zeitungen Mittelbadens eine „Ecke für den Hist. Verein für Mittelbaden“ zu schaffen, wo einzelne kleine Fragen erörtert würden. Es wäre damit das gleiche erreicht, was Herr Major Dietrich bezwecke; der Verein würde sogar noch mehr bekannt werden.

Zum Ort der nächsten Generalversammlung wurde Kastatt bestimmt.

Herr Klein dankte zuletzt dem gesamten Vorstand für seine Bemühungen um den Verein.

Bei dem nachfolgenden Mittagsmahl toastete Herr Simmler auf die Damen, die Herren Major Dietrich und Stadtrat Klein gedachten des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers und des Todestages Sr. Majestät des Kaisers Friedrich. Am Schluß des Festessens wurden die Teilnehmer noch sinnig überrascht: zwei Trachtenmädchen übergaben ihnen einen prächtigen Führer der Stadt Oppenau und den Damen einen Rosenstrauß, den Herren „eine Mitgift aus Oppenau“, ein Fläschchen echten Renchtäler Kirschwassers.

Am Nachmittag wurden die Sehenswürdigkeiten von Oppenau besichtigt, und dann ging's zu Wagen und zu Fuß nach Allerheiligen, wo Herr Professor und Regierungsbaumeister Staatsmann (Straßburg) eine baugeschichtliche Erklärung der Ruinen gab¹⁾.

Da unsere Vereinszeitschrift bei dem bisher beschlossenen Turnus der Druckereien Mittelbadens nicht einheitlich hergestellt werden konnte, wurde in der Ausschußsitzung am 12. November 1913 der Druck „der Ortenau“ der Firma H. Laupp jr in Tübingen übertragen. Auch wurde beschlossen, den Verein in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Offenburg eintragen zu lassen; die notwendigen Aenderungen der Satzungen und die durch das Bürgerliche Gesetzbuch vorgeschriebene Zustimmung des Vereins soll auf der nächsten Hauptversammlung eingeholt werden.

¹⁾ Siehe S. 1 dieses Heftes.

Nach einem Bericht in der lokalen Presse Offenburgs wünschten einige Anwohner einer neu angelegten Straße, daß diese als „Ostend-Straße“ geführt werden solle. Dies gab den Anlaß zu folgender Eingabe unseres Schriftführers:

Offenburg, 19. 4. 1913.

An den verehrlichen Stadtrat, Offenburg.

Straßennamen betr.

Der verehrliche Stadtrat wird sich in Bälde mit der Benennung neuer Straßen zu befassen haben. Das veranlaßt mich im Auftrag des Vorstandes des Historischen Vereins zu folgender Eingabe:

I. Der tit. Stadtrat möge die Namen der verdienstvollen Personen, die in Offenburg lebten und wirkten, die alten Flurnamen und die geschichtlichen Ortsbezeichnungen in den Straßennamen festhalten; denn sonst werden sie in unserer raschlebenden Zeit bald vergessen. Es ist ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, daß der verehrliche Stadtrat den kommenden Geschlechtern die Vor- und Zunamen unserer bedeutenden Männer überliefert — und deren hat Offenburg viele —, und es ist eine Geringschätzung, daß die Flur- und geschichtlichen Ortsnamen, die den Altvordern lieb und wert waren, die eine ganze Volksseele widerspiegeln, abgeschafft werden gegenüber den nichtssagenden, blassen Allerweltsnamen, die in jeder Stadt wiederkommen.

Ich denke zunächst an drei Straßen, von denen zwei durch den Pfähler-Park und die eine den Nußbuckel hinauf ziehen. Ich erlaube mir, dem verehrlichen Stadtrat folgende Namen vorzuschlagen:

Grimmelshausen-Straße.

Kinzdorf-Straße.

Nußbuckel.

Man sollte, wenn möglich, den Vornamen dazu nehmen, wie es unter vielen andern Städten z. B. in Straßburg der Fall ist: Sebastian Brant-Platz, Jakob Sturm- (ein Offenburger) Staden oder ein sehr moderner Name: Paul Laband-Staden; denn nur so wird der Träger des Namens voll und ganz geehrt. Im Geschäftsverkehr wird man ja wie überall die Namen kürzen, als Grimmelshausen-Str. usw.

II. Gleichzeitig erlaube ich mir, den tit. Stadtrat auf einen Brauch in Norddeutschland (Hildesheim, Braunschweig, Hannover, Dresden usw.) und in Oesterreich hinzuweisen. Dort ist unter den großen Buchstaben der Straßennamen in kleineren Buchstaben der Name der Straße erklärt. Wer weiß etwas von Witsch, Liehl oder Volk? Der offizielle Name „Volk-Straße, Volk-Garten“ wird in der üblichen Bezeichnung „Volks-Straße, Volks-Garten“ leicht mißverstanden. Könnte man nicht nach dem Vorbild der norddeutschen Städte etwa schreiben:

Franz Volk-Straße

Arzt u. Bürgermeister 18?—18?

Für die von mir in Erwägung gezogenen Straßennamen erlaube ich mir folgende Erklärung vorzuschlagen:

Grimmelshausen-Straße

Joh. Jak. Christoph v. Gr., Dichter des Simplicissimus, lebte in Offenburg als Regimentssekretär von 1639—49.

ferner:

Kinzdorf-Straße
Alte Gerichtsstätte. Wurde im 16. Jahrh.
eingemeindet.

endlich:

Nußbuckel
Angelegt 1913.

Unwillkürlich fällt das Auge auf diese Zuschrift, die sich dem Vorübergehenden einprägt. Was heute sich auf wenige geschichtlich Interessierte beschränkt, wäre bald allgemeines Bildungsgut geworden, und wie die Vaterlandsgeschichte die Vaterlandsliebe, so weckt die Lokalgeschichte die Heimatliebe.

Leider hat sich der Stadtrat Offenburg nicht prinzipiell über die Angelegenheit ausgesprochen. Eine von den drei Straßen hat jetzt den Namen „Nußbuckel“ erhalten. Doch hat sich der Stadtrat, nach den Berichten über seine Sitzungen in der lokalen Presse, nicht mit der Erklärung der Straßen befreunden können.

Baden-Baden. Mitgliederzahl: 73. I. Obmann und Rechner: Herr Architekt und Stadtrat A. Klein. II. Obmann: Herr Dr. Oskar Köfler, Apotheker und Stadtrat.

Die Tätigkeit der Ortsgruppe B.=Baden im Jahre 1913 hat sich darauf beschränkt, neue Anhänger zu werben. Der Obmann wurde hauptsächlich dabei unterstützt durch die Herren Major Dietrich und Dr. D. Köfler. Es zahlten im ganzen 70 Mitglieder; die Kasse besitzt ein als Sparbuch angelegtes Kapitalvermögen von 124,57 Mk.

Die Arbeiten bei den Untersuchungen des Obmanns, Herrn A. Klein, im Walde von Hauereberstein an den 5 römischen Bauten, die Arbeiten auf dem Merkurberge bei B.=Baden samt Verfertigung von Merkurrelief und Totstein, die Kosten des Heftes XII „In und um B.=Baden“, „Die Götterberge des untern Schwarzwaldes“ sind aus dem Kredite der Stadt B.=Baden für Altuntersuchung bestritten worden und haben über 2000 Mk. betragen. Forschungen nach den Römerstraßen gegen Steinbach und Singheim zu fanden gemeinschaftlich mit Badens warmem Freunde, unserem Mitgliede Prof. Dr. C. Mehliß-Neustadt a. d. Hardt statt. Dort, wo diese Straßen im sog. Keltenloche die Franken-Mamannengrenze kreuzen und zum Grünbache hinabsteigen, scheint die Grenze befestigt gewesen zu sein. Dort können vielleicht unsere Beieinmittel zu Nachgrabungen verwendet werden, da wir da auf fremde Gemarkungen kommen.

Jungen, frischen, arbeitslustigen Mitarbeitern, die über Zeit und etwas Forschungserfahrung verfügen, wäre hier ein Feld der Betätigung.

Bühl (Stadt). Mitgliederzahl: 119. Obmann: Herr Gewerbeschulrektor Günther.

Erfreulicherweise hat auch dieses Jahr unsere Sektion sich vergrößert; die Mitgliederzahl stieg von 99 auf 119. Den Verhandlungen der Generalversammlung in Oppenau mit anschließender Besichtigung der Ruine Allerheiligen und Vortrag wohnten verschiedene Mitglieder unserer Sektion bei.

Die historische Sammlung für den Amtsbezirk Bühl wurde im letzten Geschäftsjahre wiederum vermehrt durch zahlreiche Geschenke und verschiedene Ankäufe. Die Veröffentlichung derselben in den hiesigen Tageszeitungen erweckt in allen Kreisen der Bevölkerung großes Interesse. Den Gönnern und freundlichen Gebern sei auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen.

Gengenbach. Mitgliederzahl: 58. Obmann: Herr Rittmeister a. D. v. Nathusius. Schriftführer: Herr Zeichenlehrer Buchberger. Rechner: Herr Dr. med. Schwarz.

Die Ortsgruppe nahm an dem Ausflug nach Diersburg teil (vgl. den Bericht der Ortsgruppe Jahr).

Die Tätigkeit der Ortsgruppe erstreckt sich auf Vorarbeiten für ein Ortsmuseum, das nicht, wie in Heft 4 angegeben, im Nikolausturm, sondern im 2. Stock des Kaufhauses untergebracht werden soll.

Die Wiederaufrichtung der Grabsteine des 18. Jahrhunderts an der Leutkirche wurde fortgesetzt. Diese waren tief eingesunken und wurden gehoben. Sie bestehen aus Sandstein und sind kunstvoll gearbeitet; die Inschriften sind sehr interessant. Die Kreuze sind schmiedeeiserne Handarbeit. Die Grabsteine werden in Heft VI der „Ortenau“ unter „Denkmalspflege und Funde“ von Herrn Zeichenlehrer Buchberger näher beschrieben werden.

Haslach i. R. Mitgliederzahl: 48. Obmann: Herr Ratschreiber Ritter. Rechner: Herr Stationsverwalter a. D. Lupfer.

Das hiesige Klostergebäude hat äußerlich eine Renovation erfahren; die Sakristei wurde ausgebessert und die alte Loretokapelle innen und außen gründlich wiederhergestellt. Es ist beabsichtigt, vor dem Kloster Anlagen zu errichten und auf der Heidburg Grabungen vorzunehmen.

Beim Ausheben eines Kellers zwischen der Mühlenstraße, Leimengrube und Rotkreuzweg stieß man auf weichem Lehmboden auf ein Reliefbild in Sandstein. Länge 40,



Römische Grabplatte, gefunden in Haslach i. R.

Breite 55, Tiefe der Platte 15, Reliefhöhe 10—14 cm. Die anmutige Frauengestalt mit hübschen, zarten Gesichtszügen trägt auf dem Haupte (nach der Photographie zu

urteilen) einen (Getreide?)Kranz. Die rechte Hand hält ein Körbchen mit Obst, die linke ein Füllhorn (Fackel?). Der kräftig gebaute Römer mit stilisiertem Kruselhaar trägt die Toga auf der rechten Schulter geschlossen. Ich halte mit Herrn Prof. Dr. Roth (Karlsruhe) und Herrn Prof. Dr. Rosenberg (Schapach) das Denkmal für eine Grabplatte eines römischen Ehepaars. Ähnliche Reliefs sind uns in französischen Sammlungen, fast das gleiche in Sens erhalten. Vgl. E. Espérandieu, Bas-reliefs etc. de la Gaule romaine. IV. No. 2803. Die zwei Gestalten könnten aber auch Gottheiten darstellen: die Frau hat die Attribute der Ceres; doch was für ein Gott soll der Mann sein? Entstehungszeit des Denkmals: 2. Jahrhundert n. Chr. Hoffentlich bleibt der Stein Haslach erhalten. Vgl. noch Geiger, Zum Römerfund in Haslach (Königsfelder Nachrichten 1914 Nr. 106—125)¹⁾. (Bayer.)

Lahr. Mitgliederzahl: 60. Obmann: Herr Prof. Dr. Beinert, Rektor des Vorseminars. Schriftführer: Herr Alfred Siefert, Schriftsteller. Rechner: Herr Architekt Karl Meurer jr.

Am 20. Juli veranstaltete die Ortsgruppe einen Ausflug nach der Burg Diersburg, an dem auf Einladung auch eine Anzahl Mitglieder aus Gengenbach erschienen. Der Obmann übernahm die Erläuterung der Ruine. Nachher fand ein gemütliches Beisammensein im Hirschen in Diersburg statt. Mitglied Dr. Ing. Beck veröffentlichte eine baugeschichtliche Studie über „Die Stadt Lahr im 18. und 19. Jahrhundert“, Mitglied Redakteur Kethwisch eine kleine Schrift über „Friederike Brion“, Mitglied cand. phil. Kraemer ein Verzeichnis der Literatur zur Geschichte der Stadt Lahr, das der Stadtbibliothek zur Weiterführung übergeben wurde. In diesem Jahr wurde das Projekt des Schutzes der mittelalterlichen Grabdenkmäler bei der Stiftskirche soweit gefördert, daß Mitglied Karl Meurer jr. im Einvernehmen mit der Stadt Lahr Pläne ausarbeitete, die eine Aufstellung der Grabmäler in Form eines Denkmalhofs vorsehen. Die Grabdenkmäler haben deshalb besonderen historischen Wert, weil sie u. a. für Angehörige des Hauses Geroldseck gesetzt wurden und z. T. nicht ohne kunstgeschichtliche Bedeutung sind.

Am 5. April d. J. fand eine Besichtigung von Steinfunden auf dem Langedeck bei Reichenbach statt.

Oppenau. Mitgliederzahl: 70. Obmann: Herr Ratschreiber Ruf. Schriftführer: Herr Oberlehrer Trübi. Rechner: Herr Kassier des Spar- und Vorschußvereins, Karl Doll.

Die Generalversammlung der Ortsgruppe fand am 25. Mai 1913 im Hotel „zur Taube“ (Dierbachtal) statt. Der Hauptverein hielt am 15. Juni 1913 in den Mauern unserer Stadt seine (dritte) ordentliche Hauptversammlung ab. Siehe darüber die Chronik des Hauptvereins.

Als ersten Gegenstand zu einer Altertümerammlung der Ortsgruppe hat Herr Blechnermeister Emil Streule eine alte Zunftlade geschenkt.

Von heimatischen Kunst- und Altertumsdenkmälern sind auch im Berichtsjahre zahlreiche Photographien beschafft worden; besonders hat Herr Photograph R o t h hier wieder eine Anzahl Aufnahmen beige-steuert.

Die „Allmendmühle“, deren altes Fachwerk 1911 bloßgelegt wurde, soll im nächsten

¹⁾ **A n m e r k u n g:** Die Druckplatte ließ die Ortsgruppe in dankenswerter Weise auf ihre Kosten anfertigen. Die Schriftleitung.

Jahr in dem in der „Ortenau“ neu zu errichtenden Abschnitt „Denkmalspflege und Funde“ beschrieben werden.

Die Materialsammlung zu einer Ortschronik für die Stadtgemeinde bzw. zu einer Stadtgeschichte ist eifrig fortgesetzt worden. In richtiger Erkenntnis, wie notwendig ein besonders gegen Feuchtigkeit geschütztes Archiv ist, wurde vom Gemeinderat Oppenau beschlossen, das Stadtarchiv neu herrichten zu lassen. Dem Gemeinderat und dem Bürgerausschuß, der auch einstimmig zugestimmt hat, muß man für dieses Vorgehen allseits den herzlichsten Dank zollen.

Gestorben ist im Berichtsjahre Herr Altbürgermeister Joseph Erdrich in Ibach, ein unter dem Namen „Brujos“ in weiten Kreisen bekannter stämmiger, Tracht tragender Hofbauer, der von Anfang an Mitglied des Vereins war und unsere Sache stets gefördert hat. Er war geboren am 19. März 1860 als der Sohn des Hofbauern Andreas Erdrich und der Maria Anna geb. Börstig in Ibach. Vom 6. Januar 1906 bis 8. Mai 1912 war er Bürgermeister von Ibach und von dort bis zu seinem Tode, am 19. Januar 1914, Bezirksrat.

Einen größeren Geldbeitrag hat im letzten Jahre wie in den Vorjahren Herr Kaiserl. Regierungsarzt, Professor Dr. Haberer, z. Zt. in Duala (Kamerun), unserer Ortsgruppe zukommen lassen. Dem verehrten Spender sei auch an dieser Stelle hiesfür bestens gedankt.

Triberg. Mitgliederzahl: 36. Obmann und Schriftführer: Herr Direktor Dr. Braun
Rechner: Herr Lehramtspraktikant Dr. Göhringer.

Die Bestrebungen unserer Ortsgruppe wurden im vergangenen Jahr in Triberg durch Begründung eines *H e i m a t m u s e u m s* in erfreulicher Weise unterstützt. Die Stadtgemeinde erwarb auf die Anregung des rührigen Bezirkspflegers für Kunst- und Altextumsdenkmäler, des Herrn Bürgermeisters *d e B e l l e g r i n i*, durch einstimmigen Beschluß des Gemeinderats und Bürgerausschusses das neben der Wallfahrtskirche „Maria in der Tanne“ stehende „Mesnerhäuschen“, das von Alters her die Wohnung des Kirchendieners war und wohl auch Wallfahrern Unterkunft bot. Das Haus lehnt sich in herrlicher Landschaft direkt an den Bergabhang; es ist etwa 200 Jahre alt, also neben der Wallfahrtskirche wohl das älteste Bauwerk der Stadt Triberg, die bekanntlich durch den großen Brand von 1826 fast ganz zerstört wurde. Der Kaufpreis für das Haus betrug 6000 Mark; zu den auf etwa 4000 Mark berechneten Wiederherstellungskosten bewilligte das Großh. Ministerium des Kultus und Unterrichts einen staatlichen Zuschuß von 2000 Mark. Mit diesen Mitteln wurden die alte Schwarzwaldstube mit Kachelofen, die Küche mit dem Rauchfang und die ursprüngliche Giebelansicht wiederhergestellt, das Holzfachwerk freigelegt und mattrot gestrichen, der Schindelmantel teilweise erneuert, alte „Bogenscheiben“ in Bleistäbchen und Schiebefenster eingesetzt usw. Diese Arbeiten wurden im Einvernehmen mit dem Konservator der öffentlichen Baudenkmäler, Herrn Geheimen Oberbaurat *K i r c h e r* in Karlsruhe, vom hiesigen Herrn Stadtbaumeister *M o e s t* geleitet. Nachdem sie nun zum größten Teil beendet sind, kann mit der Inneneinrichtung des Hauses als Museum begonnen werden. Eine große Anzahl von Altextüchern und „Merkwürdigkeiten“ sind teils durch Kauf erworben, teils als Geschenke mit oder ohne Vorbehalt des Eigentums dem Museum zugewiesen worden; im Voranschlag der Stadtgemeinde für das Jahr 1914 sind „zur Anschaffung von Einrichtungsgegenständen für das Heimatmuseum“ 600 Mark vorgesehen. Die gesamte Inneneinrichtung wird von der Stadtgemeinde erworben und bleibt ihr Eigentum. An der Verzinsung und Amortisierung des Baukapitals und des Aufwands für

die innere Einrichtung beteiligt sich die Kurverwaltung mit der Hälfte der dafür jährlich nötigen Summe.

Eine ausführlichere Darstellung der Einrichtung des Triberger Heimatmuseums (eines Orts- und Bezirksmuseums) soll später in dieser Zeitschrift folgen.

Zell a. S. Mitgliederzahl: 35. Obmann: Herr Ratschreiber Fischer.

In diesem Jahre wurde im 2. Stock des oberen Schulhauses ein Ortsmuseum errichtet, das schon jetzt manches schöne Erzeugnis alter Heimkunst birgt. Geöffnet ist es Sonntags von 11—12 Uhr. Außerdem wurden verschiedene alte Denkmale renoviert. Der Obmann der Ortsgruppe, Herr C. Fischer, gab einen Führer durch Zell a. S. und mehrere kleinere Arbeiten auf Grund von Archivalien heraus (vgl. das Verzeichnis der Geschichtsliteratur Mittelbadens S. 104 dieses Heftes unter Zell a. S.).



Geschenke für die Bibliothek.

- Börsenverein der deutschen Buchhändler, Leipzig: Deutsche Bücherei.
Fuldaer Geschichtsverein: A. Simon, Die Verfassung des geistlichen Fürstentums Fulda.
— — G. Richter, Die Schriften G. Wigels.
— — R. Glöckner, Die Mundarten der Rhön.
Gymnasium Großh. Offenburg: Jahresbericht 1912/13.
Müller K., Freiburg: Fr. Ferdinand Mayer von Fahnenberg.
Ortsgruppe des Hist. Vereins f. Mittelbaden Haslach i. R.: Bundschuh, Gemeinde-
Chronik.
Werkbund-Ausstellung, Deutsche, Köln: Denkschrift 1914.
Verein, Kaufmännischer, Offenburg: Jahresbericht 1912/13.
Verein, Altertums= Mannheim: Gropengießer, Die römische Basilika zu Ladenburg.

Von den Herren Verfassern:

- Dietrich G. F., B.=Baden: Götter-Bilder.
Fehrle E., Heidelberg: Die Flurnamen von Aasen.
Fischer C., Zell a. S.: Führer durch Zell a. S.
Geiger, St. Peter: Zum Römerfund in Haslach.
Holder A., Erligheim: Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung.
Huber Fr., Bühl (Stadt): Beiträge zum Wörterbestand badischer Mundarten.
Kah St., B.=Baden: Die römische Zeit in B.=Baden. Heft II.
— — Die alten Figuren des Hauptportals der kath. Stiftskirche.
Kempf J. R., Karlsruhe: Sitten und Gebräuche im Kinzigtal.
— — Dr. S. Hansjakob.
Klein A., B.=Baden: In und um B.=Baden. Heft X.
Kraemer H., Lahr: Verzeichnis der Literatur über die Geschichte der Stadt Lahr und
ihrer Umgebung.
Köppler D., B.=Baden: Der berühmte Mediziner Matthäus Sessus.
— — Beisetzung des Markgrafen Jakob II. von B.=Baden.

Für die Geschenke spricht der Vorstand seinen verbindlichsten Dank aus.

Zwei Vereine, der Bad. Schwarzwaldverein und Schauinsland (beide in Frei-
burg i. B.) traten noch mit unserem Verein in Schriftenaustausch. Wir stehen dem-
nach mit 29 Gesellschaften in Verbindung.

Offenburg, 16. April 1914.

Schriftführer:

E. Bazer.



Verzeichnis der neu eingetretenen Mitglieder vom 1. Juni 1913 bis 1. Mai 1914.

Baden, Kreisauschuß des Kreises Baden.
 Baumert A., Oberpostschaffner, Kehl.
 Boos Th. Fr., Renchen.
 Davids, Hauptmann, Rastatt.
 Großkinsky D., Professor, Rastatt.
 von Hennin C., Graf, Hecklingen.
 Kastner A., Lehramtspraktikant, Pforz-
 heim.
 Kollofrath M. P., Bankbeamter, Frei-
 burg.

Künstle F. S., Dr., Amtsrichter, Donau-
 eschingen.
 Lenz, D., Pfarrer, Steinmauern.
 Rastatt, Stadtgemeinde.
 Rosenberg M., Geh. Hofrat, Schapbach.
 Schäuble, Rechtsanwalt, Wolfach.
 Siefert K., Postsekretär a. D., Freiburg.
 Springer K., Weinhändler, Ettlingen.
 Stolz F. A., Lehramtsprakt., Karlsruhe.
 Straßburg, Kaiserl. Bezirksarchiv.
 Stuhl M., Oberförster, Wolfach.

Ortsgruppe Baden-Baden.

Artopoeus A., Dr., Professor.
 Ball D., Reallehrer.
 Blas Fr., Kreis Schulrat.
 Fremery W., Rentnerin.
 Glock A., Lehrerin.
 Hertwed Fr., Schneidermeister.
 Krieg F., Med.-Rat, Dr.
 Kühn Th., Kais. Bankvorstand.
 Mädchenschule, Höhere.
 Mennig K., Professor.
 Rumpf E., Dr. med.

Sachs A., Hauptlehrerin.
 Schmidt v. Schwind, Rittmeister a. D.,
 Rastatt.
 Spitta E., Stadtschulrat.
 Schürer M., Hauptlehrerin.
 Vogt E., Hauptlehrerin.
 Windisch Ph., Hauptlehrerin.
 Wörthle J., Hauptlehrerin.
 Ziegler Th., Obersteuerinspektor.
 Ziska J., Reallehrer.

Ortsgruppe Bühl.

Adam Mathilde, Berlin-Friedenau.
 Blänkle Ph., Uhrmachermeister.
 Bühler K., Eisenbahnsekretär, Mannheim.
 Groß K., Schlossermeister.
 Hedrich K., Betriebsleiter.
 Hensbart Herta, Frau General.
 Korber K., Amtsrichter.
 Meyer E., Hauptlehrer.
 Netter E. L., Fabrikbesitzer, Berlin.

Oser A., Direktor.
 Schneider S., Privatier, Rittersbach.
 Seiler K., Schuhmachermeister.
 Stolz Pauline, Lehrerin.
 Walch K. F., Eisenbahnassistent.
 Wittmann A., Oberlehrer.
 Wittmann K., Hauptlehrer, Neufajed.
 Wohlfarth J., Dr., Medizinalrat.
 Zoeller M., Oberamtmann.

Ortsgruppe Gengenbach.

Büchner A., Oberamtsrichter, Billingen.		Schneider H., Vikar, Hochsal.
Burger, Klosterpfarrer, Offenburg.		

Ortsgruppe Haslach.

Bauer, Oberstadtssekretär, Straßburg.		Kinast, Zimmermann.
Fackler, Hotelier.		

Ortsgruppe Lahr.

Kaufmann, Stadtpfarrer.		Ziegler, Stadtpfarrer.
Nestler, Frau, Altvater.		

Offenburg.

Bechler J., Rechtsanwalt.		Knabenvolkschule, Städtische.
Berger, Zahnarzt.		Kreisauschuß.
Duttlinger K., Kanzleiassistent.		Krieg H., Dr., Rechtsanwalt.
Geißler, Dr., Landrichter.		Mädchenvolkschule, Städtische.
Hofmann A., Dr., Chefarzt des St.		Löschmann E., Lehramtspraktikant.
Krankenhauses.		Rösch A., Dr., Rechtsanwalt.
Holzenthaler E., Landgerichtsrat.		Sparkasse, Städtische.
Huber C., Telegraphistin.		Winkler K., Professor.

Ortsgruppe Oppenau.

Gröber K., Dr., Stadtpfarrer, Konstanz.		Häußler, Bahnassistent, Renchen.
---	--	----------------------------------

Zusammen 82 Mitglieder.



Inhalt.

	Seite
Chronik	III
Geschenke für die Bibliothek	XI
Verzeichnis der neu eingetretenen Mitglieder	XII
Rechenschaftsbericht	XIV
Die Klosterkirche in Allerheiligen. Von Professor Staatsmann, Straßburg	1
Das Kastatter Schloß und seine Meister. Von Konservator Lohmeyer, Heidelberg	12
Beiträge zur Geschichte der Stadt Renchen. Von Gerichtsassessor Behrle, Karlsruhe	34
Das Gefecht um die Schwabenschanze auf dem Roßbühl (Schluß). Von Rat= schreiber K u f, Oppenau	52
Geschichte der Kohlenbergwerke Berghaupten=Diersburg (Fortsetzung). Von Oberpostkassenrendant Dr. K e m p f, Karlsruhe	68
Haslach und das Kinzigtal (Schluß). Von Pfarrer D e c h s l e r, Ebringen	84
Die abgegangenen Dörfer und Höfe im Amtsbezirk Kehl. Von Rektor Dr. B e i= n e r t, Lahr	89
Geschichtsliteratur Mittelbadens vom Jahre 1913. Von Lehramtspraktikant Dr. B a ß e r, Offenburg	101
Miszellen:	
Hexenverfolgung im ehemaligen hanau-lichtenbergischen Amte Lichtenau. Von Hauptlehrer L a u p p e	106
Wer ist der Offenburger Drucker des Jahres 1496? Von Dr. K e s t	106
Ein interessantes Dokument aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. B e c h t o l d	107
Alte Inschriften in Münchweier und Ettenheimmünster. Von Dr. K e s t	108
Die Totentafel zur Erinnerung an die Belagerung Billingsens in der Wall= fahrtskirche zu Triberg. Von Dr. B a ß e r	110
Vor- und frühgeschichtliche Denkmale in der Gegend von Lahr. Von cand. phil. K r a e m e r	111
Bücherbesprechungen:	
B e c k, Stadt Lahr im 17. und 18. Jahrhundert (S. 114). R ö g e l e, Ein Volksheld in schwerer Zeit (S. 115). B e c h t o l d, Grimmelshausen und seine Zeit (S. 116). G r i m m e l s h a u s e n, Simplizissimus, ed. von Elster (S. 116). M e i s s i n g e r, Volkslieder aus dem bad. Ober= lande (S. 117). Badische Heimat und Mein Heimatland (S. 117). K e t h= w i s c h, Friederich Brion (S. 118). S c h m i t t h e n n e r, Die Ober= flächengestaltung des nördl. Schwarzwalds (S. 118).	
Druckfehler des IV. Heftes	118
Personen- Orts- und Sachverzeichnis von Heft I—V der „Ortenau“. Von cand. phil. K r a e m e r, Lahr	119
Inhalt der Hefte I—IV der „Ortenau“	126

Tafel I—IV, XI und das Bild auf S. 87 sind dem „Kunstdenkmälern Badens“ Bd. VII, die Abbildung S. 113 den „Fundstätten und Funde Badens“ I. Teil S. 239 entnommen. Die Druckplatten zu Tafel VI u. zu den Bildern S. 13, 15 und 16 sind dem Verein von der Hofbuchdruckerei Greifer, Kastatt, zur Verfügung gestellt worden.



Die Ortenau



Mitteilungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

5. Heft 1914

mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 1—5.



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Die Schriftleitung:

Lehramtspraktikant Dr. E. Bazer in Offenburg.

Direktor Dr. H. Schindler in Sasbach.

Pfarrer Fr. Stengel in Bodersweier.

Universitätsprofessor Dr. J. Sauer in Freiburg.

(Stellvertreter von Dr. H. Schindler.)

Für Inhalt und Form der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich. Abdruck aus: „Die Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Sendungen von druckfertigen Beiträgen werden an die Adresse von Dr. E. Bazer in Offenburg i. B. erbeten.

Die Klosterkirche in Allerheiligen im Schwarzwald

und ihr Zustand im 13. und 16. Jahrhundert.

Von **Karl Staatsmann.**

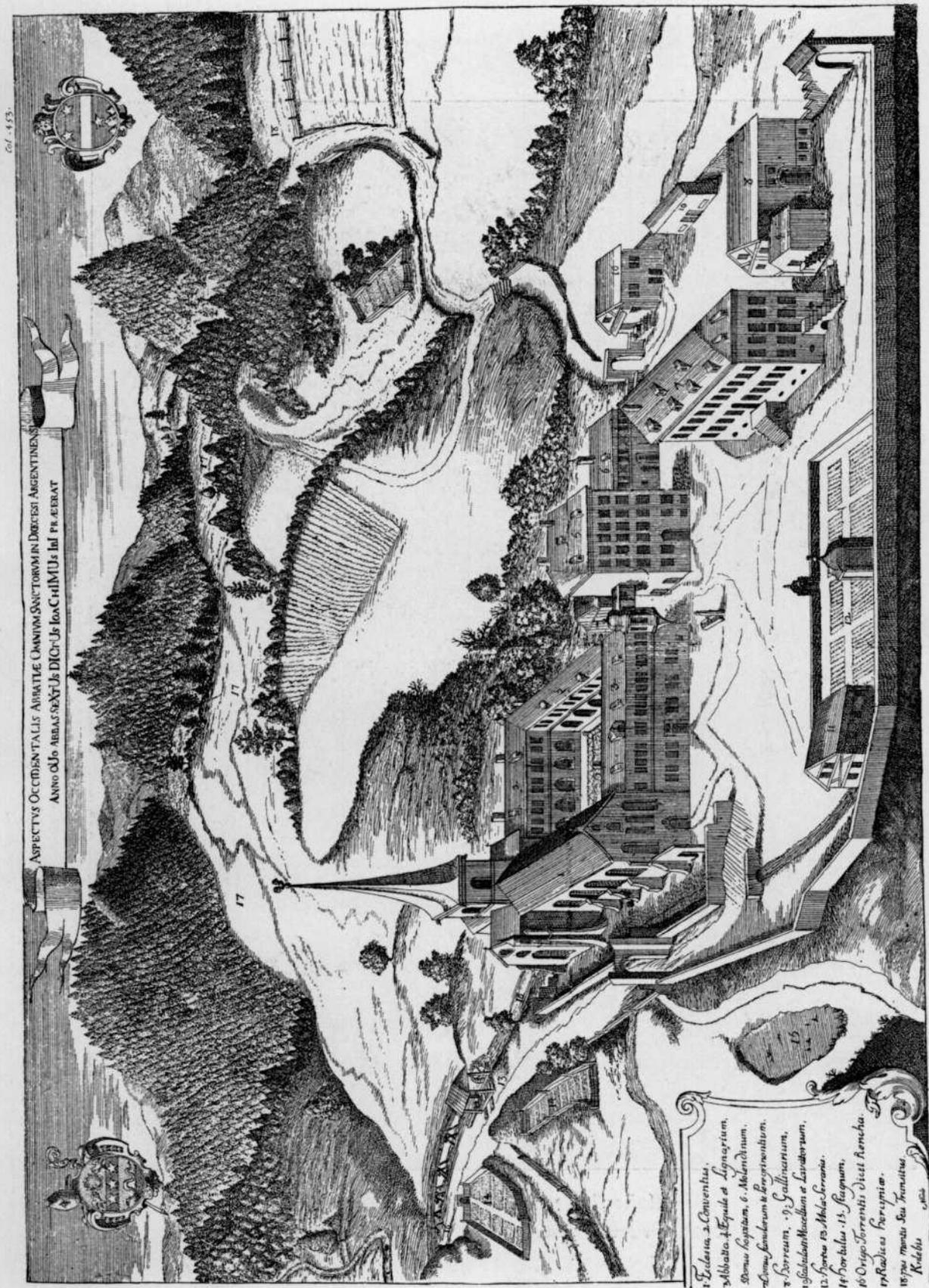
Die Mitteilungen über die ehemalige Prämonstratenserklosterkirche in Allerheiligen in Band VII der Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden (Ab.), Kreis Offenburg, 1908, Seite 214 u. f., haben in geschichtlicher Interpretation (Sauer) und technischer (Wingenroth, Staatsmann) eingehend den Stoff behandelt. Insbesondere sind die Beiträge Sauers wertvoll, da sie die baugeschichtlichen Untersuchungen wesentlich unterstützten. Unabhängig von ihnen jedoch und zum gleichen Ergebnis führend wurde die Entwicklungsgeschichte der Klosterkirche auf Seite 223 u. f. der Ab. gegeben.

Mangels Platzes und Zeit konnte in diesen Darbietungen die zeichnerische Darstellung der Form der Kirche im 13. und im 16. Jahrhundert, insbesondere was den wichtigen Querschnitt durch das Schiff betrifft, nicht eingehend geboten und auch die Einreihung des Baues in baugeschichtlicher Beziehung nur gestreift werden. Es wird dieser Mangel nunmehr im folgenden beseitigt.

Unsere Abbildung gibt im groß gezeichneten Grundrißausschnitt den Anschluß der ersten Joche des Schiffes an die Vierung und das Querschiff. Diese sind für unsere Untersuchung der wichtigste Teil. Ein kleiner Uebersichtsgrundriß unten links zeigt uns das Schema der Kirche, wie sie teilweise im 13. Jahrhundert bestanden hat und seit dem 16. Jahrhundert ausgeführt war: eine auf der (der Regel gemäß) Nordseite der Konventbautengruppe liegende Kirche mit anschließendem Kreuzgang, auf der Südseite östlich und westlich mit je einem Trakt von Konventsbauten zu geschlossenem Ring verbunden. Der Hauptzugang zur Kirche wurde durch ein großes Rundbogenportal mit vortretendem Rahmen (verwandt solchen

Formen in Maulbronn, bei St. Stephan in Straßburg und beim Münster daselbst, Südseite des Querschiffs, alle aus dem Ende des 12. Jahrhunderts) gegeben, vor das wohl erst später eine Vorhalle vorgelegt worden war (da die Portalsüdwand der Kirche hier durchlaufenden Sockel zeigt; vgl. Abb. 126, Seite 224 der *Abd.*). Eine erst im 15. Jahrhundert nach dem großen Brand der Kirche des Jahres 1470 hergestellte Wölbung der Vorhalle (freigelegt durch Grabung i. J. 1902) erweist ihre ursprünglich andere Form. Die im 19. Jahrhundert ausgeführten Wiederherstellungsarbeiten an der Vorhalle (1876—1878) hatten sicherlich Veränderungen am Bestand derselben vorgenommen; die Zwilling Fenster konnten nicht an dieser Stelle gefesselt haben, sie waren nachgewiesenermaßen ja auch anderswo vermauert gewesen, als Pflastersteine. So zeigt auch das Abteibild des Jahres 1732 (siehe Tafel I) auf der Südseite der Halle eine größere Eingangstür, während heute der Eingang zur Vorhalle zwischen den spitzbogigen Doppelfenstern kaum 1,0 m breit ist. Bemerkenswert sei hier freilich, daß das genannte Abteibild in manchen Teilen unzuverlässig ist. Darnach dürfte das in unserer Abbildung oben rechts dargestellte kleine Schaubild vom Zustand des 16. Jahrhunderts nur im allgemeinen richtig sein; es zeigt u. a. auch das neben dem Querschiffdach tiefer herablaufende Schiffsdach, wie es der Zeichner des Abteibildes nicht beobachtet hatte; auch die Strebebögen auf der Nordseite der Kirche haben die Grabungen als nicht so weit vortretend ergeben, wie sie das genannte Bild des 18. Jahrhunderts zeigt.

Die Klosterkirche war schon im 13. Jahrhundert in der jetzigen Ausdehnung angelegt worden; Beweis dessen sind die inneren Pfeilervorlagen nach Art des Pfeilers C, 3 Stück, an der Nordmauer, wovon der westliche Pfeiler ein Wiederkehrstück ist. Sie zeigt ein lateinisches Kreuz nicht langen Stammes mit den nahe quadratischen drei Feldern des Schiffes, einem Querschiff mit drei Quadraten und einem quadratischen Chor, dessen Ostwand also entsprechend der Regel des Reformklosters und verwandt der Cisterzienserregel gerade, nicht rund oder polygonal abgeschlossen ist. Einem strengen Bauzwang unterwarfen sich die Prämonstratenser jedoch nicht; ihre Kirchenhöfe sind da und dort mit reicherem Abschluß versehen, die Vierung zeigt nicht selten (so in Nordfrankreich, in Italien) einen Turm, auch die Ost- oder Westseite zuweilen, während die Cisterzienser höchstens ein Dachreiterchen aufsetzen (Maulbronn, Bronnbach usw.). Charakteristisch ist für Prämonstratenseranlagen die Vorhalle, welche vielleicht als Laienkirche diente; in Allerheiligen enthielt sie einen Altar (des 15. Jahrhunderts!) an der Nordwand. Die sehr reiche Kapelle auf der Ostseite des südlichen Querschiffs zeigt uns, wie auch die überlieferte reiche

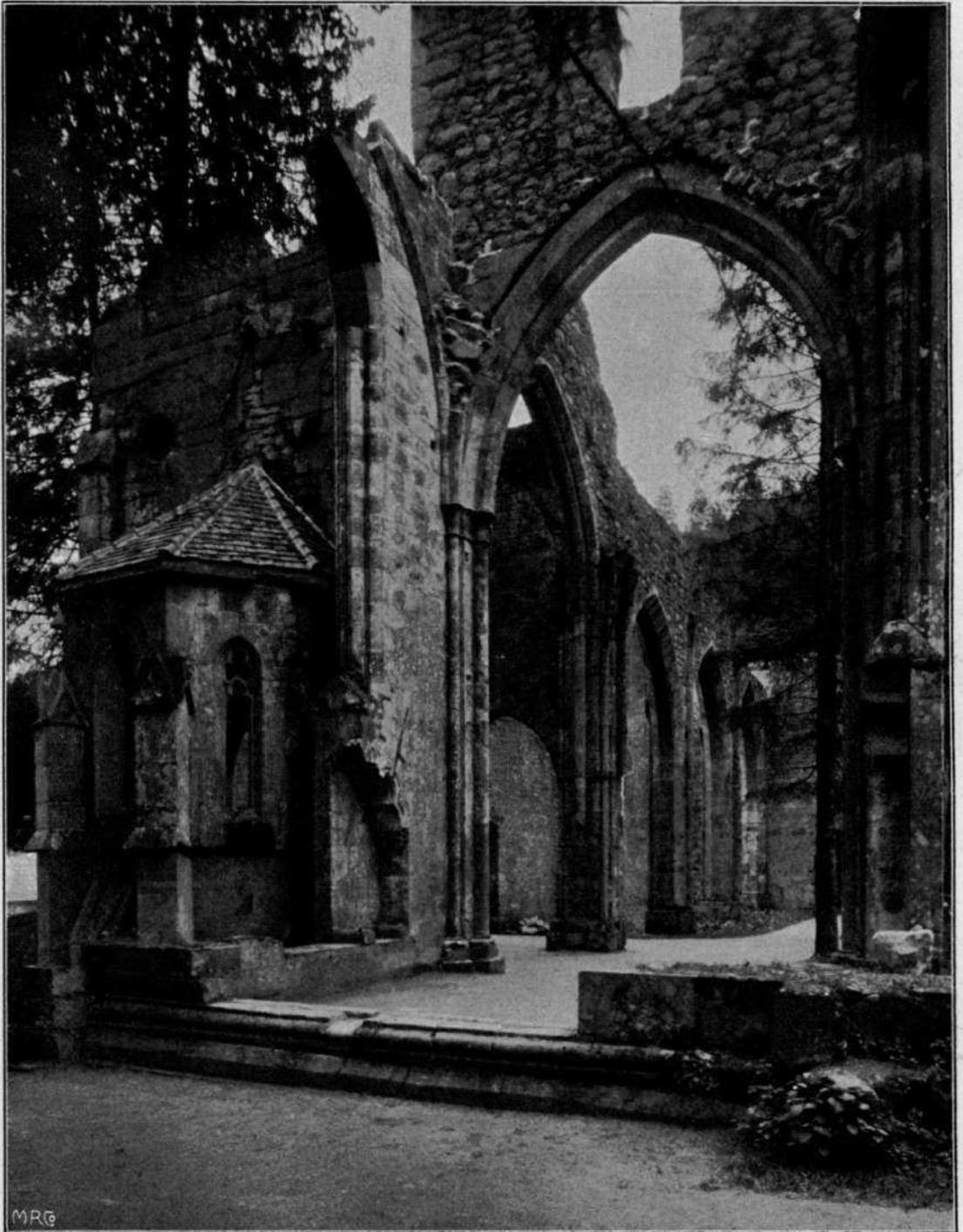


ASPECTVS OCCIDENTALIS ABBATIAE OMNIVM SANCTORVM IN DIOECESI ARGENTINENSIS
 ANNO MDCCXXXII DIE DICTE DE IEO CHIMIDIS IULI FRATERAT

- 1. Ecclesia. 2. Conventus.
- 3. Abbatia. 4. Equus et Significatio.
- 5. Novus Hospitalium. 6. Abbatium.
- 7. Novus Hospitalium et Significatio.
- 8. Hospitalium. 9. Gallinarium.
- 10. Hospitalium. 11. Hospitalium.
- 12. Hospitalium. 13. Hospitalium.
- 14. Hospitalium. 15. Hospitalium.
- 16. Origo. 17. Hospitalium. 18. Hospitalium.
- 19. Hospitalium. 20. Hospitalium.
- 21. Hospitalium. 22. Hospitalium.
- 23. Hospitalium. 24. Hospitalium.
- 25. Hospitalium. 26. Hospitalium.
- 27. Hospitalium. 28. Hospitalium.
- 29. Hospitalium. 30. Hospitalium.
- 31. Hospitalium. 32. Hospitalium.
- 33. Hospitalium. 34. Hospitalium.
- 35. Hospitalium. 36. Hospitalium.
- 37. Hospitalium. 38. Hospitalium.
- 39. Hospitalium. 40. Hospitalium.
- 41. Hospitalium. 42. Hospitalium.
- 43. Hospitalium. 44. Hospitalium.
- 45. Hospitalium. 46. Hospitalium.
- 47. Hospitalium. 48. Hospitalium.
- 49. Hospitalium. 50. Hospitalium.
- 51. Hospitalium. 52. Hospitalium.
- 53. Hospitalium. 54. Hospitalium.
- 55. Hospitalium. 56. Hospitalium.
- 57. Hospitalium. 58. Hospitalium.
- 59. Hospitalium. 60. Hospitalium.
- 61. Hospitalium. 62. Hospitalium.
- 63. Hospitalium. 64. Hospitalium.
- 65. Hospitalium. 66. Hospitalium.
- 67. Hospitalium. 68. Hospitalium.
- 69. Hospitalium. 70. Hospitalium.
- 71. Hospitalium. 72. Hospitalium.
- 73. Hospitalium. 74. Hospitalium.
- 75. Hospitalium. 76. Hospitalium.
- 77. Hospitalium. 78. Hospitalium.
- 79. Hospitalium. 80. Hospitalium.
- 81. Hospitalium. 82. Hospitalium.
- 83. Hospitalium. 84. Hospitalium.
- 85. Hospitalium. 86. Hospitalium.
- 87. Hospitalium. 88. Hospitalium.
- 89. Hospitalium. 90. Hospitalium.
- 91. Hospitalium. 92. Hospitalium.
- 93. Hospitalium. 94. Hospitalium.
- 95. Hospitalium. 96. Hospitalium.
- 97. Hospitalium. 98. Hospitalium.
- 99. Hospitalium. 100. Hospitalium.

Abbatia Sancti Michaelis in Schwyz im Jahre 1732.
 (Aus Hugo, S. et C. Ordinis Praemonstratensis Annales T. II. Nancy 1736.)

Tafel II.



Klosterkirche Allerheiligen i. Schw.
Ostseite der Kirche. Chor und Kapelle des südl. Querschiffs.

Innenausstattung der Kirche an Altären und Glasgemälden, daß man keineswegs Bauaskese trieb. Von diesem Geist zeugt auch die in den Jahren 1472—1488 unter Leitung des Propstes von Allerheiligen durch den Werkmeister (Steinmetz) Hans Hertwig aus Bergzabern erbaute formenreiche Lautenbacher Kirche. Sind nun zwar auch die Einzelformen der Klosterkirche bis zur Trockenheit schlicht, wenigstens in den alten Hauptteilen, so verraten sie doch dem Bausachkenner verhaltenen Schönheits Sinn und -trieb. Wir brauchen auch keineswegs weit zu gehen, um Einflüsse bedeutender Schulen und Meister in Allerheiligen nachzuweisen (Elsaß, Straßburg). Der Bau allein schon zeigt hervorragend schöne edle Verhältnisse im Grundplan und noch sichtbar an Resten des Aufbaues.

Eine Formenanalyse der Kirche und ihrer Teile des 13. Jahrhunderts ergibt, daß (und darauf weisen auch die Steinmetzzeichen hin; vgl. Tabelle Seite 249 der Rd.) nach einheitlichem Plan und mit denselben Werkleuten hergestellt worden sind: die Vierung mit dem anstoßenden östlichen Chorquadrat und der nördliche Querschiffarm mit der Wendeltreppe; im südlichen Arm hatte man im Laufe der Bauausführung die Ostwand für Anlage der Kapelle durchbrochen. Die Einheitlichkeit des Mauerwerks und die Art der Steinmetzzeichen, sowie die Verwandtschaft der Baueinzelformen, so besonders der Kapitelle der Kapelle und in der südlichen Blendnische des Chores, erweisen, daß alle diese Teile in rascher Folge ausgeführt worden sind, wobei nur zu beachten und zu bemerken ist, daß die Kapelle im südlichen Querschiffe nicht sofort mit Grundlegung der Kirchenfundamente und Unterbauten angelegt worden war, sondern erst etwas später (darauf weisen Anzeichen im Steinverband hin), jedoch noch mit denselben Arbeitern. Das Fenster in der Südmauer des südlichen Querschiffes (bei I) hatte wohl in erster Linie den Zweck, dieses zu behellen, dessen Südwand des anstoßenden Bibliothekbaues fensterlos und dessen Ostwand durch den Kapelleneinbau spärliches Licht erhielt. Wir brauchen also nicht zwingend anzunehmen, daß jenes Südfenster so hoch oben und an dieser Stelle erstellt worden war, weil man schon an eine niedrige, eine basilikale Seitenschiffbildung des Langhauses gedacht hatte. Würde man eine hoch geführte Hallenkirche hier errichtet haben, so hätte man dann eben einfach dies Fenster zugemauert. Verschiedene Umstände führen darauf hin, daß einige Zeit allein das Querschiff samt Chor dastand und in Benutzung war, bevor man ein (provisorisches, flachdeckiges) Langhaus anbaute. Immerhin aber dürfte der Zwischenraum zwischen der Herstellung der Kapelle im Südquerschiff und der rein gotischen Wandpfeiler im Seitenschiff des Langhauses nicht groß genommen werden; die allgemeine Form dieser Wandpfeiler ist derjenigen verwandt, wie sie

die Kapelle zeigt (vgl. Abb. 139 der *Abd.*). Zu beachten ist bezüglich der Zeitbestimmung der Kapelle und der Schiffwandpfeiler, daß die Kapelle im Fenstermaßwerk und an den äußeren Strebepfeilerköpfen (Profil-durchdringung; Gfelsrückenform) schon recht weit vorgeschrittene Formen zeigt. Nach dem Blattwerk der Ornamente der Kapelle und dem Maßwerk der Fenster würden wir als Bauzeit die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen. Die Bauformen der übrigen, der Hauptteile des Querschiffs, sehen altertümlicher aus, wir würden sagen romanisch: diese schweren quadratischen Vierungspfeiler mit den starken vorgelegten Diensten. Die Diensthülsen neigen sich jedoch bezüglich ihres Alters stark nach der gotischen Seite hin, mit ihrer breit gedrückten, weit vortretenden Basis; die Eckblattbildung (Abb. 127 der *Abd.*) weist sie aber doch in spätromanischen Formkreis und spätestens in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Indessen kann man mit solchen Zeitbestimmungen aus Baueinheiten sehr irre gehen. Oft gestaltet am selben Bau neben einem Meister mit stark vorgeschrittenen Formen noch ein alter mit rückständigen, je nach der Herkunft der Werkleute ¹⁾ und ihrer Formenschulung. Endlich noch eines: Die scheinbare Rückständigkeit und die Schlichtheit der Formen, so in Allerheiligen etwa die simple Form der Kapitelle am Ansaß des Chorbogens (Abb. 128 der *Abd.*), ist aus Gründen der Sparsamkeit und auch da und dort der Ordensbescheidung zu erklären. Farbgebung mag auch zuweilen einfachere Formen mehr belebt haben. Das Hauptportal an der Westmauer der Kirche, jetzt innerhalb der Vorhalle, mit seinem Rundbogen und dem vor die Mauer vortretenden Rahmen, macht den Eindruck eines rein romanischen Portals aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Und doch kann es nicht vor Beginn des 13. Jahrhunderts hergestellt worden sein, frühestens mit den Ostteilen der Kirche.

Die Vierungspfeiler A und B unserer Abbildung sind noch von romanischem Habitus; an ihren quadratischen Kern legen sich vier fast vollrunde Diensthülsen, an den Diagonalecken sitzen kleinere Säulchen, welche die Diagonalrippen der Gewölbe vorbereiten. Wir ersehen daraus, daß eine Wölbung des Mittelschiffs des Langhauses wenigstens beabsichtigt war, wahrscheinlich mit ebenso starken Schiffpfeilern, wie sie die Vierung besitzt, oder mit verwandten; zwischen ihnen sollten dann noch dünnere Pfeiler oder Säulen stehen, welche die Seitenschiffgewölbe mittragen bei gebundenem System (zwei Seitenschiffgewölbe zu einem Mittelschiffgewölbe); eine Hallenkirchenform für den ersten Bauplan anzu-

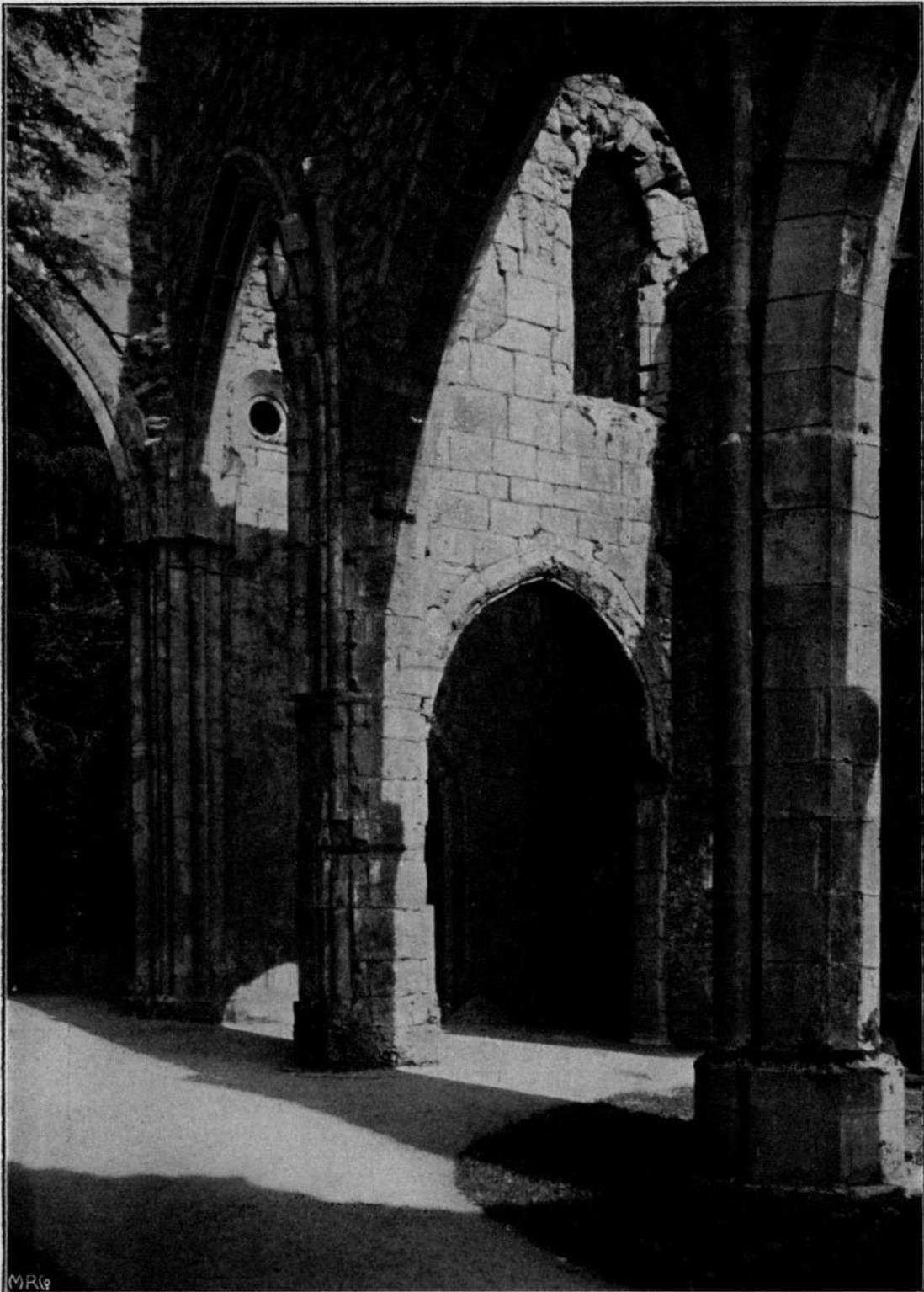
¹⁾ Über Wanderungen solcher im Mittelalter vgl. Dehio und v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes.

nehmen, verbietet sich mangels vorhandener Anzeichen und durch die so sehr hohe Lage und die Form der Vierungsgewölbe, des Spitzbogens, der Kreuzrippengewölbe. Im Anschluß an diese konnten die Seitenschiffe entweder abfallende Halltonnen (qq) nach französischer früher Art erhalten, wozu aber dann die Außenmauern der Seitenschiffe sehr stark gebildet werden mußten, oder Quertonnen, was wieder Zwischenstützen im Schiff bedingte und in Deutschland nur selten zur Anwendung kam (Altenstadt, Prämonstratenserkirche; Riddagshausen u. a.). Letztere Formen entsprechen jedoch nicht der Bauweise der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf deutschem Boden. Ja, die schon mit Rippengewölben versehenen, freilich meist kleinen Hallenkirchen in Westfalen (von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Methler, Lippstadt, Billerbeck u. a.) zeigen, wie weit man in der Lösung und Wölbung der Hallenkirchen vorangeschritten war. Bei französischen frühen Hallenkirchen beliebte man oft eine sehr weite Stellung der Schiffpfeiler bei quadratischer Form der Mittelschiffelder. Es sind keine Anzeichen vorhanden, daß man in Allerheiligen eine beengte Stellung beabsichtigt habe, obschon nach den Grabungen unter der Reihe der Schiffpfeiler ein starkes durchgehendes Fundament festgestellt worden ist. Das Langhaus war glatt aufgehend in 3 Schiffgewölbefelder eingeteilt. Die Fundierungsmauern der jetzt bestehenden spätgotischen Schiffpfeiler scheinen übrigens dem 16. Jahrhundert zu entstammen, so daß zweifelhaft, ob an ihrer Stelle im 13. Jahrhundert starke Hauptpfeiler saßen. Diese Annahme wird sogar durch die Wahrscheinlichkeit zweifelhaft, daß nach den Spuren zu schließen das Langhaus im 13. Jahrhundert ein provisorisches war oder doch wenigstens nicht in allen Teilen massiv hergestellt. Der Konventsbeschluß des Jahres 1469, nach welchem auch Teile der Kirche unfertig waren, braucht sich nicht gerade auf unfertige, unmassive Außenmauern zu beziehen. Hatte man auch zuweilen Nebenbauten, wie Oberteile von Kreuzgängen u. a., in Holzfachwerk errichtet, so geschah dies wohl nur ausnahmsweise bezüglich der Kirche. Diese mußte, da sie von langer Dauer zu sein hatte, wenigstens steinerne Außenmauern besitzen, wenn auch in bescheidenster Ausführung, die nicht viel teurer war als Holzfachwerk. Höchstens stellte man die Decken hölzern her. Und dies wird in Allerheiligen im Langhaus des 13. Jahrhunderts der Fall gewesen sein. Denn der Pfeilervorstoß bei C zeigt uns, daß keine einen starken Seitenschub ausübenden Seitenschiffgewölbe vorhanden sein konnten. Dazu ist sein Vorpfeiler, der Strebepfeileransatz F, viel zu schwach bei nur 0,27 m Ausladung. Ein eigenartiges Dokument ist dieser Pfeiler jedoch. Er enthält drei Dienstansätze, von denen die beiden seitlichen (wie es auch die Südkapelle zeigt) auf Diagonalrippenwölbung hindeuten. Demgemäß zeigt

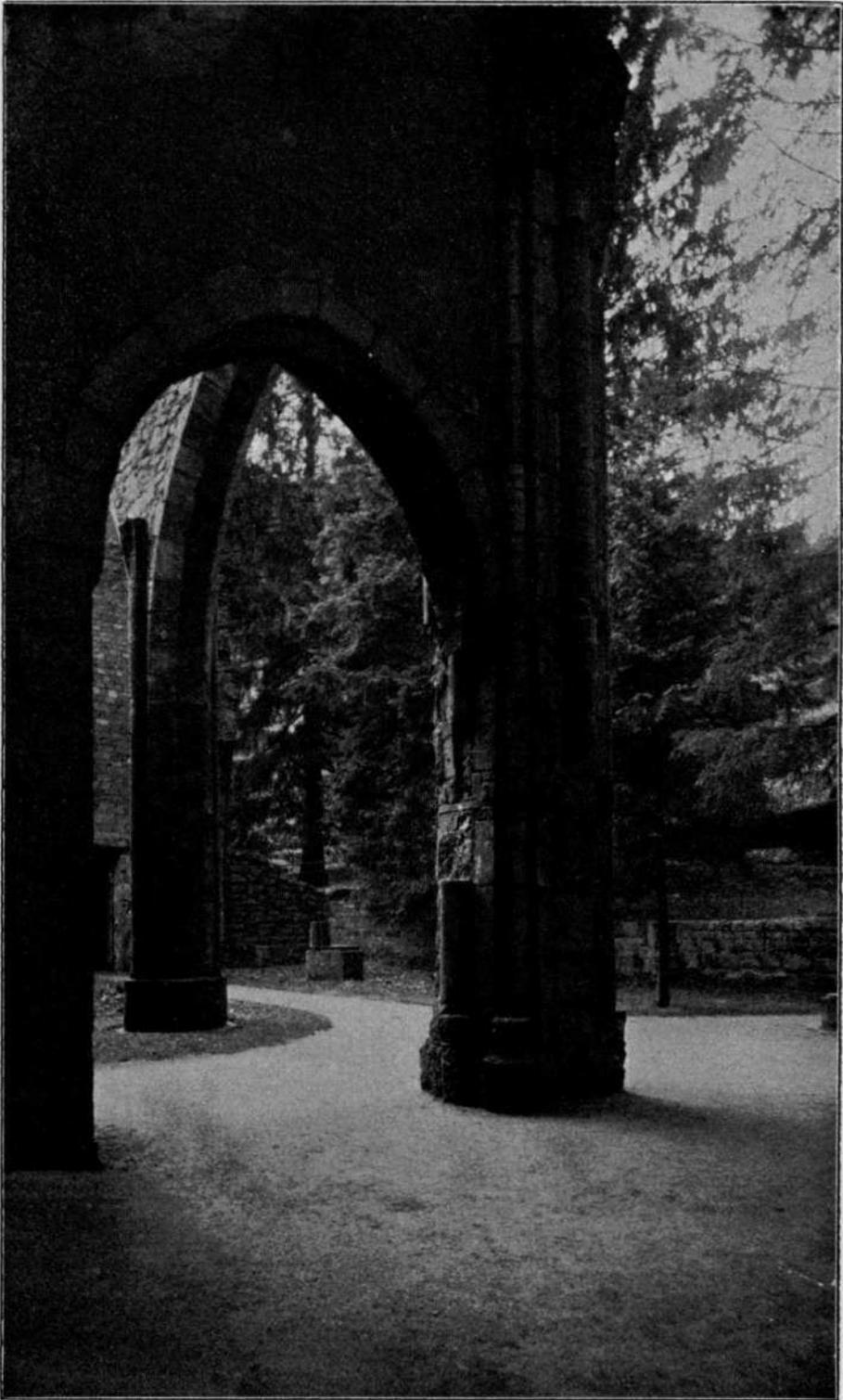
unsere Abbildung einen gedachten, aber nicht ausgeführten Schiffpfeiler C, hier (entgegen der Annahme in Abb. 141, Seite 240 der Rd.) regulär gebildet; er konnte aber auch, ähnlich wie der spätgotische bei E, unregelmäßig oder einseitig ausgebildet gestaltet gewesen sein.

Entsprechend der weiten Stellung der Wandpfeiler nach Art C, und da Zwischenpfeiler fehlen, müssen wir für den zweiten Bauabschnitt, nach Vollendung des Querhauses und nach Einfügung der Südkapelle an der Ostwand des südlichen Querhauses, jedoch kurz darnach, annehmen, daß nun der Baumeister den Plan der völligen Wölbung des Langhauses erwog. Er setzte dazu zunächst die Pfeiler nach Art C an. Da sie ihrer Form nach nicht nur dekorativ zu wirken, sondern eine Wölbung vorzubereiten hatten, solche jedoch, cf. dem Pfeiler F, nicht mit niedrigen Seitenschiffen herstellbar war, bleibt uns nur die Annahme, daß geplant wurde, die Nordaußenmauer samt Strebepfeilerchen hochzuführen. Im weiteren Verlauf dieses Baues jedoch begegnete der Baumeister Schwierigkeiten, welche nur mit Hilfe der Form der Hallenkirche und nicht ohne bedeutende Geldmittel, was jedoch ebenfalls bedeutsam, nicht ohne starken Eingriff in die Art und Wirkung des bestehenden Querhauses zu lösen waren. Im 13. Jahrhundert würde man kaum ein solch breites hohes Dach zur Ausführung gebracht haben, wie es uns die Dachform des 16. Jahrhunderts zeigt (unsere Abbildung oben rechts). Hatte doch das Querhausdach eine Steilform. Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß man im 13. Jahrhundert auf die Herstellung einer Hallenkirche verzichtet hatte und eine Basilikaform des Langhauses mit Flachdecken im Innern herstellte. Dabei hatte man sicherlich diese Decken, weil eben flache, nicht so hoch (vgl. den Dachbruch bei pp, wie ihn französische Kirchen des 12. Jahrhunderts u. a. besitzen!) angeordnet, als es die Hallendecke des 16. Jahrhunderts zeigte, der Kirche wäre jede Traulichkeit genommen worden. Im 16. Jahrhundert war man, zumal nach dem Vorbild der hellen, weiten Hallen der Bettelorden, schon des 14. Jahrhunderts, eher an diese Weiträumigkeit gewöhnt.

Indessen fällt die Anlage des Pfeilers C und der Plan einer Hallenkirche (wenn dieser in Frage kommt) in eine Zeit, in welcher man sich anschickte, die St. Elisabethenkirche in Marburg zur Hallenkirche auszubilden, ein Projekt, das nicht schon bei der Gründung des Jahres 1235 vorhanden war, sondern erst um die Mitte des Jahrhunderts auftauchte. Auf Allerheiligen übertragen, würde der Bau der Hallenkirche etwa derart auszuendenken sein, daß sich die Außenmauern des Langhauses bis zur Höhe s, also bis Scheitelhöhe der Mittelschiffgewölbe, erhoben und die Last der Seitenschiffgewölbe trugen, wobei nur noch an eine völlige Paralytierung



Klosterkirche Allerheiligen i. Schw.
Blick vom Mittelschiff nach dem südlichen Querschiff.



Klosterkirche Allerheiligen i. Schw.

Blick auf den südwestlichen Bierungspfeiler vom südlichen Querschiff aus.

dieser Schubkraft durch etwa aufgemauerte Zwerchgiebel u. gedach werden muß. (Das sehr hohe Dach v kommt wohl nicht in Frage.) Dies Projekt ist jedoch zu gewagt und für Allerheiligen zu opulent. Nur ist nicht unmöglich, daß noch Studien im 15. Jahrhundert vorhanden waren in Form eines Hallenkirchenprojekts, an welches man sich dann anschloß, vielleicht aber überhaupt doch auch schon eine hohe flachdeckige Hallenkirche.

Die große Weitstellung der Schiffs Pfeiler, wie sie der Bau mit Pfeiler C zeigt, ist nicht erst eine Errungenschaft des 13. Jahrhunderts. Man hatte aber ihre großen Vorzüge für große freie Raumwirkung in der Zeit der erwachenden Gotik wieder neu entdeckt. Deshalb wird es uns schwer, an Zwischenpfeiler zu glauben, als im 13. Jahrhundert ausgeführt. Am südlichen Bierungspfeiler B zeigt der jetzt abgespitzte westliche Dienst, welcher bis zur Höhe m hinaufreichte, daß auch kaum mit den älteren Bauelementen der Zwischenpfeiler hätte eine gute Wirkung erzielt werden können. Denn denken wir uns den Punkt m als Kämpferpunkt eines Bogens, dann mußte dieser die große Scheitelhöhe sogar des spätgotischen Bogens erreichen; bei Annahme von Zwischenstützen hatte das Bogenfeld eine unerträglich hohe Schlankheit. Zudem würde die Decke des Seitenschiffes, ob nun flach oder gewölbt, allzu hoch ausgefallen sein, ja sie würde das Fenster bei l durchschnitten haben, wenigstens hätte es aber das Seitenschiffdach getan. Auch dies ist ein Grund gegen die Annahme gewölbter Seitenschiffe im basilikalen System. Die Annahme von Flachdecken läßt letzteres aber sehr wohl möglich erscheinen und macht auch die Kürze des Pfeilers C verständlich. Eine spätere Verstärkung seines Vorsprunges F war ja nicht ausgeschlossen.

Sehen wir uns nach äußeren Einflüssen bezüglich der Klosterkirche in Allerheiligen, soweit sie noch aus der Zeit des 13. Jahrhunderts erhalten ist, um, so fällt zunächst auf, daß in der Stiftungsurkunde, allerdings erst in einer Bestätigung der Jahre 1203 und 1216, der Bischof von Straßburg auftritt. Zum Straßburger Sprengel gehörte auch das Kloster, und es besaß im 13. Jahrhundert in Straßburg Güter, freilich erst in dessen zweiter Hälfte, in der Allerheiligengasse (diese nach dem Kloster als Cigner so genannt) und in der Reibeisengasse (hier erst im 16. Jahrhundert). Näher liegt uns, daß der Bau selbst sich als der Straßburger Bau-
schule entstammend, im Querschnitt, in den Maßverhältnissen und in Einzelheiten zeigt. Auch einige anderen Anzeichen weisen auf das Elsaß. Die Besonderheit der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbauten St. Peter- und St. Paulskirche in Rosheim, daß die Westfassade (wie in Italien durchweg), turmlos und daß nur über der Bierung ein Turm sitzt, hat verwandtes; auch die quadratische Form der Fochteilungen der

Hauptgewölbe finden wir im Elsaß in dieser Zeit (Bergholzell, Eschau, St. Stephan=Straßburg). Beim Straßburger Münster liegt bezüglich der Langhausbreite der römische Fuß mit 120 Einheiten zugrunde, in Allerheiligen ist etwa die Hälfte dieser Breite vorhanden, wenn man hier die äußere Breite des Langhauses in Betracht zieht. Auch das Quadrat spielt im Aufbau hier eine Rolle (a b c d), die Höhe bis Kämpfer des Triumphbogens (der Vierung) ist gleich der halben inneren Langhausbreite, auch in Mauermaßen (so c. 0,88) steckt das Fußmaß von 0,295 m. Die Einzelformen der Schiffpfeiler, der Pfeiler nach Art C, der Maßwerkkfenster (vgl. Abb. 148 der Rd.), zeigen denen des Straßburger Langhauses Verwandtes, der Vierungspfeiler A ist gleichsam eine Reduktion des Straßburger.

Die Stiftung des Klosters in Allerheiligen wurde von der Stifterin, Herzogin Uta von Schauenburg in Sindelfingen, wo sich ein Prämonstratenser kloster befand, und vor a. 1196, ausgeführt; auch in Marchthal, woher im Jahre 1216 ein Klosterprobst nach Allerheiligen kam, befand sich ein solches. Es weisen also Wege nach Schwaben. Einen bedeutenden Einfluß von dieser Seite her können wir jedoch nicht finden.

Ziehen wir einige der bekannteren übrigen deutschen Kirchen desselben Ordens in das Bereich unserer Betrachtung, soweit sie in Frage kommen können. In Steingaden, in Bayern, wo nach dem Tode eines Welfen, also eines Verwandten des Gemahls der Uta, eine Grabkapelle zentraler Art (verwandt St. Ulrich zu Wolsheim i. Els., diese jedoch im 11. Jahrhundert erbaut) für jenen errichtet worden war, befand sich eine Kirche des Prämonstratenser Ordens (von ca. 21,0 m innerer Langhausbreite), sehr schlicht, ohne Querhaus, eine Pfeilerbasilika etwa a. 1170 erbaut, mit zwei Westtürmen und einer kurzen Vorhalle (NB. die Vorhallen entstehen eben oft durch die Westurmanlagen; vgl. das romanische Münster zu Straßburg, St. Thomas daselbst, St. Stephan, St. Fides in Schlettstadt u. a. Das Vorbild ist Cluny seit dem 10. Jahrhundert, kurz darauf erscheint das Motiv in Hirsau.) Der Chor ist halbrund. — Von anderen Kirchen des Ordens sind zu nennen: Knechtsteden am Niederrhein, ca. a. 1138, eine Pfeilerbasilika (ca. 18,5 m), mit quadratischen Feldern der Hauptteile, die Seitenschiffe gebundenen Systems, Kuppelwölbung im Querhaus, einen östlichen Mittelsturm mit zwei Seitentürmen, als Besonderheit den bogenförmigen Stich der Mittelschiffgewölbe. In Zerichow in der Altmark, einer Backsteinkirche (ca. 17,0 m), zeigt sich bezüglich des daselbst auch vorhandenen feineren Quaderbaues ein Hirsauer Einfluß; seine Entstehung fällt in die Zeit um 1150—1160. Im Schiff sind Säulen vorhanden, das Querhaus hat Quadratsfelder, die Westseite über Vorhalle zwei Türme, das System des Langhauses ist ein basilikales. In Ilbenstadt (ca. a. 1125—1159) in Hessen, mit innerer Langhausbreite von ca. 17,5 m, sind runde Seitenchöre vorhanden, ein Querhaus mit Quadratteilung, eine Vorhalle mit Empore, im Schiff war Wölbung vorgesehen, jedoch ursprünglich nicht ausgeführt, die Pfeiler zeigen Dienstvorlagen. In Enkenbach: eine Pfeilerbasilika (ca. 15,0 m) gebundenen Systems, mit kurzem Schiff, mit Quadratsfeldern in Mittelschiff und Querhaus, mit geradschlüssigem Chor, Vorhalle mit offenen Arkaden wie in Allerheiligen, über ihr eine Empore, mit südlichem Kreuzgang, Spitzbogenwölbung im Langhaus, Strebepfeilern. Bauzeit um 1250. In Frage kommt kaum Zambek in Ungarn, beeinflusst durch Cisterzienserkirchen, eine

1258 begonnene Pfeilerbasilika (ca. 16,0 m) mit gotischer Wölbung und breiten Seitenschiffen, Polygonalchor kleinen Ostapsiden, Strebepfeilern im Langhaus und zwei Westtürmen.

Diese Uebersicht von Prämonstratenserkirchen zeigt die große Variation der Motive und bestätigt die Tatsache der Freiheit der Auffassung des Ordens in Baufachen gegenüber der größeren Strenge der Cisterzienser, zugleich die Vorliebe für Türme, welche die Cisterzienser verboten, für Westvorhallen, für Pfeiler im Schiff und quadratische Felderteilung des Kreuzhauses, für nicht stets platt geschlossenen Chor. Auf die Verwandtschaft der Grundrißform besonders westfälischer Kirchen mit Allerheiligen wurde hingewiesen, der Weg führt nach Westfrankreich. Die Quadratform der Mittelschiffelder ohne die Zwischenpfeiler oder Säulen läßt die Herkunft aus dem Gebiet der Hallenkirchen erkennen.

Hier, auf französischem Boden, finden wir in St. P. Trois Châteaux, Moirax, Civray, Parthenay, Hauterive, Fontfroide, Souvigny u. a. verwandte Grundrißtypen. Sollte in Allerheiligen statt einer basilikalischen Langhausanlage und Dachform im 13. Jahrhundert eine Hallenkirche ausgeführt worden sein, so liegen auch hier auf französischer Seite Vorbilder; für eine Flachform des Langhausdaches nach provençalischer und nach römischer Art, wobei die Dachdeckung direkt auf dem Gewölbe ruht, zeigen St. Paul Trois Châteaux, Civray u. a. Motive, wir müssen sie jedoch für die entwickelte Formwelt des 13. Jahrhunderts bezüglich Allerheiligen ablehnen. Das breite Dach des 16. Jahrhunderts dürfte kaum eine Nachbildung eines vorausgegangenen gleichen des 13. Jahrhunderts sein; eher war es in letzterem gebrochen wegen des Bierungsanschlusses und um ungleiche Dachhöhen (Querhaus betr.) zu vermeiden. Wir hätten dann bei Hallenkirchen-Anlage Vorbilder nach Art von La Souveraine, Silvacanne, Clermont-Ferrand, N. D., Toulouse, S. S., Conques, Bernouillet u. a. anzunehmen. Auch die kurzen Strebepfeilerchen an der Langhausaußenwand zeigen französische Kirchen dieser Zeit, so in Souvigny, Parthenay, Civray, Moirax.

Es ergibt sich uns also der Schluß, daß das System der süd- und westfranzösischen Kirchen vom Prämonstratenserorden in Allerheiligen, auch in Anlehnung an westfälische Motive, als dem Orden gemäß zugrunde gelegt wurde und daß die Baueinzelheiten und Motive des Aufbaues der Projektierung der Bauleute überlassen wurden, woher sich dann auch Verwandtschaft mit nachbarlichen Formen zeigt. Das Straßburger Münster-schiff war soeben, Mitte des saec. 13, fertig geworden. Man konnte eine durch die Weitstellung der Schiffs Pfeiler und die großartige Raum- und Einzelwirkung imponierende Kirche leicht in Augenschein nehmen.

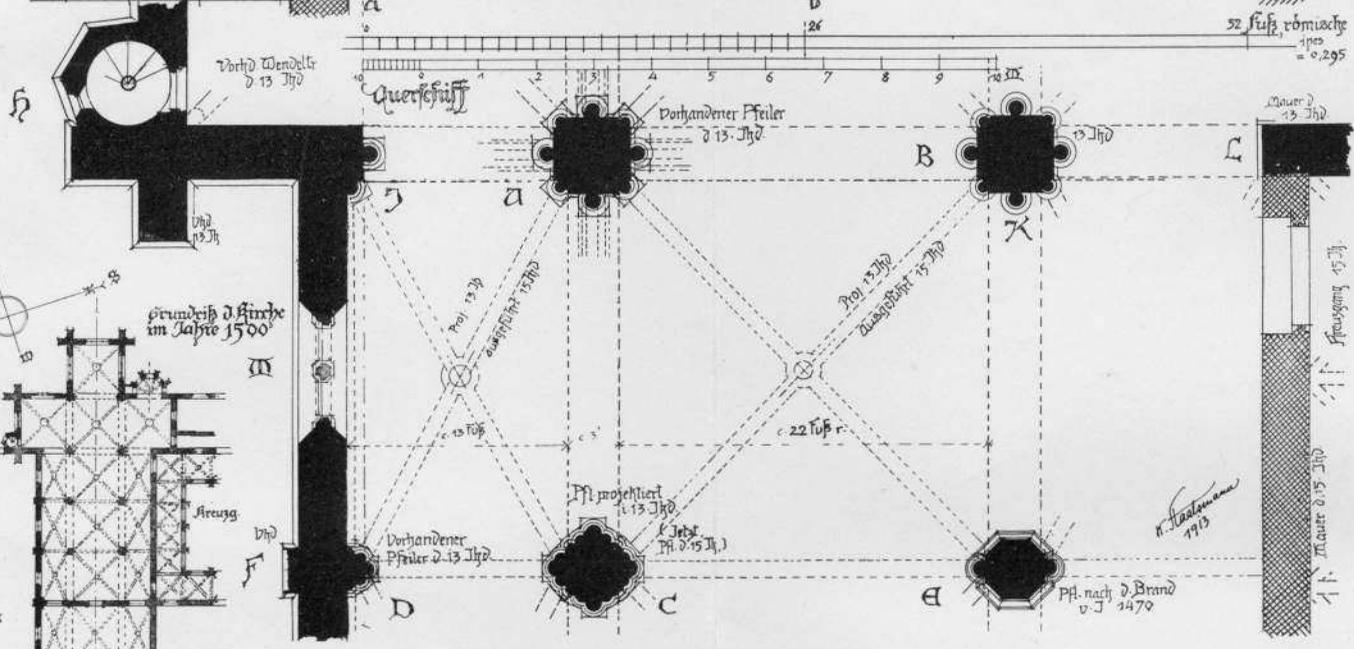
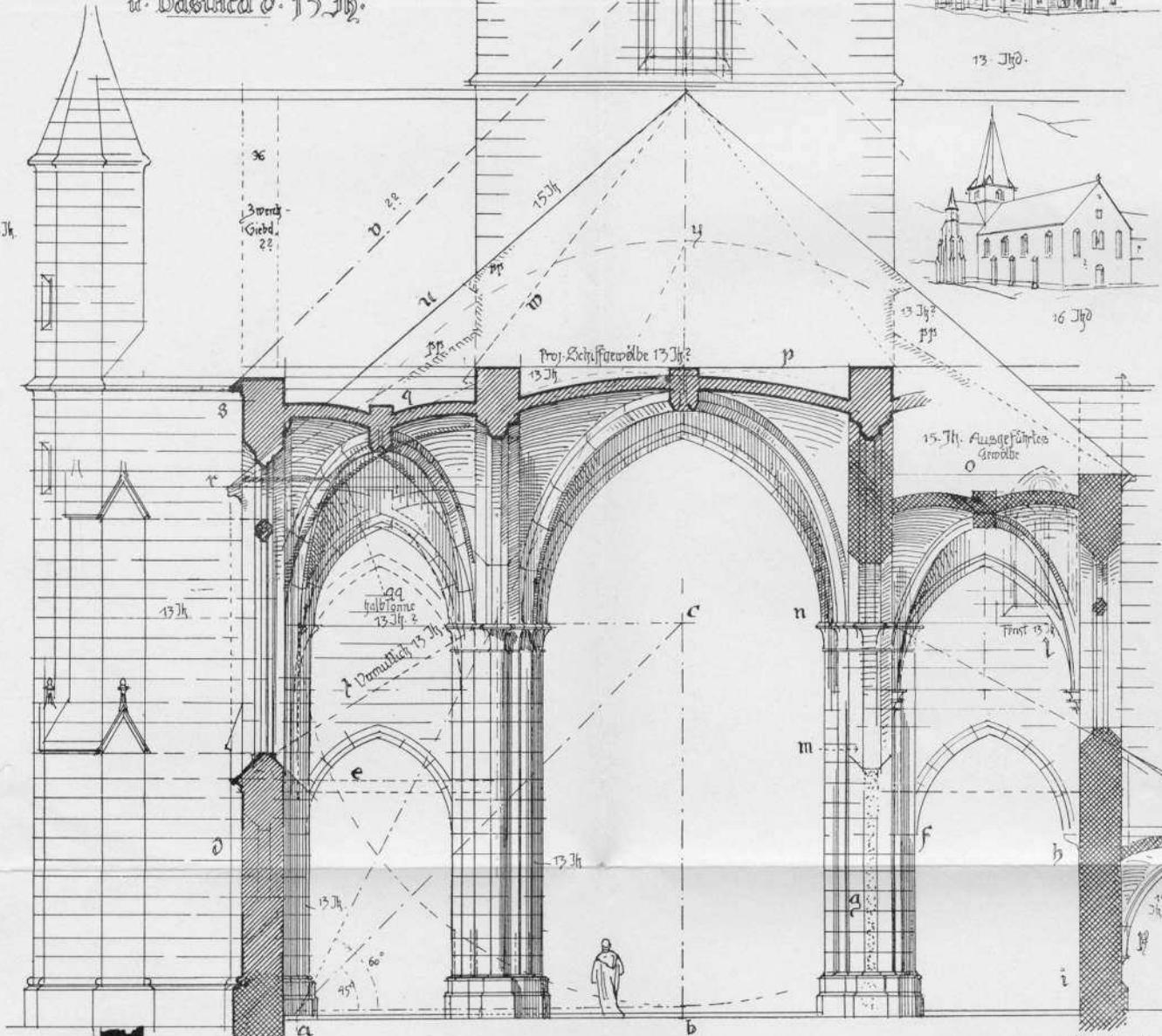
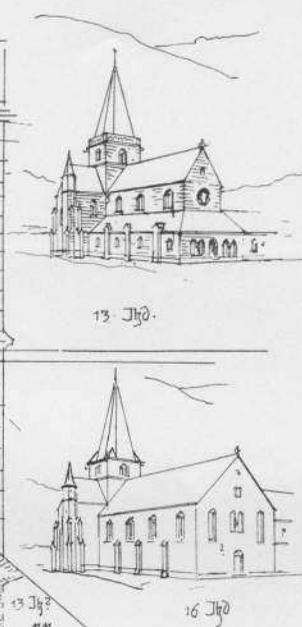
Noch haben wir einen Bau in der Nachbarschaft Allerheiligens zu beachten, die im Jahr 1259 gegründete Klosterkirche des Augustinerordens zu Lahr, die heutige Stiftskirche. Auch hier ist die Breite der Seitenschiffe gleich der halben inneren Langhausbreite; Verwandtschaft mit der Klosterkirche in Allerheiligen ist ferner feststellbar bezüglich der Schiffs Pfeiler, der Kapitelle, Fenster (vgl. Abb. 29, 32, 30, 35 der Bd.). Das Kloster in Lahr wurde von Steige bei Zabern im Elsaß aus gegründet, es führten also Wege an Straßburg vorbei. Zur Gründungszeit war des Gründers Sohn Dompropst in Straßburg und später Bischof. Die Kirche hat edle Proportionen im Querschnitt, sie ist eine basilikale von rd. 19,2 m Lang-

hausbreite, 8,5 m Hauptschiffbreite, 4,25 m Seitenschiffbreite, 15,7 m Höhe bis Hochschiffgewölbescheitel. Das Höhenverhältnis ist noch gedrückter als in Allerheiligen. Hier beträgt es betreffs Langhausbreite und Schiffshöhe rd. 15,5 : 12,5, in Lahr 19,2 : 15,5 m (statt in Lahr 19,2 : 17). Die Stärke der Hochschiffmauer ist in Lahr bedeutender als in Allerheiligen, die Seitenschiffe haben quadratische, die Mittelschiffe querechteckige Form, das System ist also ein entwickelt gotisches. Hier somit ein Fortschritt gegenüber Allerheiligen, was die Kirche an letzterem Ort im Alter im 13. Jahrhundert vor dessen Mitte setzt.

Lahr liegt nur eine halbe Tagreise von Allerheiligen entfernt. Beide Orte, das liegt anzunehmen am nächsten, schöpften von derselben Quelle. — Eine Frage taucht hierbei auf, welche seltsamerweise in unserer Literatur kaum berührt wurde, wie es komme, daß man oft gleichzeitig oder kurz zuvor ausgeführte Bauwerke kirchlicher Art, auch wenn sie benachbart waren, kaum beachtet hat. Wir können antworten: Leicht erklärlich dadurch, daß zwischen den Konventsgenossen und dem Laienpriesterstande eine äußere Trennung vorhanden war, daß Vorgänge innerhalb des Ordensgebietes oft nicht bekannt wurden, daß man hier ausländische zugereiste Arbeiter beschäftigte, leicht die Kloostervorsteher auf ihren Reisen zu ihren Mutterklöstern und Synoden Formstudien machen konnten, daß sie, insbesondere die der Reformorden, begierig das Neue aufnahmen und die Tendenz hatten, es zu verbreiten, daß man den Zutritt zu den Werkstätten den Laien wohl wehrte. Auch äußere Gründe mögen oft von Einfluß gewesen sein, so die Schwierigkeit des Reisens, dessen Langwierigkeit, im Kirchenbau selbst die Unmöglichkeit, während der Bauzeit durch die störenden Gerüste und Unfertigkeiten das System der Bauweise klar zu erkennen. — Auch das Streben nach Variation und Eigenart der Bauten ist zu beachten. Nach dem Erwähnten müssen wir zwei Umständen besondere Beachtung schenken, dem direkten Einfluß der oft technischen Verständnis besitzenden Kloostervorsteher und der Werkleute, welche direkt Formen übertragen haben, wobei auch der Zusammensetzung des Körpers der Konventualgruppen zu gedenken ist, innerhalb dessen Leute verschiedener Herkunft sich befanden, welche zudem auch oft von Kloster zu Kloster wanderten. Zu vergessen ist endlich nicht, daß Uebertragungen von Formen durch Aufnahme von Skizzen Schwierigkeiten dadurch begegneten, daß man nur ungefähr richtig zu zeichnen und aufzunehmen fähig war. —

Fassen wir zusammen. Die technischen Indizien, sowie die Erwägung äußerer und innerer Einflüsse der Baugestaltung der Klosterkirche in Allerheiligen im 13. Jahrhundert — (diejenige des 15. Jahrhunderts bleibe außer Betracht) — führen zum Ergebnis, daß die ältesten Teile der Kirche, Chor und Querhaus, gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts nach einheitlichem Plan und sorgsam hergestellt worden sind, wobei schon an eine Rippenwölbung im Langhaus gedacht wurde, diese jedoch möglicherweise noch in gebundenem romanischen System, daß dann aber, wahrscheinlich nach Hinzutritt eines neuen Baumeisters und schon während des Verlaufs der Bauausführung ein anderer Plan für Herstellung des Langhauses aufkam, wobei zu vermuten, daß letztere als Hallenkirche zur Ausführung kommen

Klosterkirche Allerheiligen i. S.
 Reconstruction der Hallen-
 Kirche d. 13. und 15. Jahrh.
 u. Basilica d. 13. Jh.



Das Rastatter Schloß und seine Meister.

Von Karl Lohmeyer.

Es hat einen besonderen Reiz für uns, bei einem monumentalen Bauwerk die Reihe der künstlerischen Kräfte an uns vorbeiziehen zu lassen, die ihm einst seinen Charakter verschafft haben und die nun nach jahrhundertelangem Schlummer sich wieder machtvoll aufzurecken beginnen, wenn erst vergilbte Archivalien ihre Namen freigegeben haben.

Das ist auch ihr gutes Recht bei einem der künstlerisch bedeutsamsten Bauten des badischen Landes, bei der Rastatter Residenz, deren Baugeschichte bei dem völligen Fehlen eigentlicher Bauakten sich uns bisher noch wenig erschlossen hat.

Aus der langen, dies Bauwerk einst schaffenden Künstlerreihe löst sich eine Gestalt vor allem ab, vor der die übrigen scheu zurückweichen, die selbstbewußte eines heißblütigen Italieners, des Oberbaudirektors und Ingenieurs *Domenico Egidio Rossi* aus Bologna, jenes bedeutsamen Baukünstlers, nach dessen Plänen einst diese früheste deutsche Fürstenresidenz in italienischer Manier und versaillischem Grundriß geschaffen wurde und den heute keine Kunstgeschichte der Barockzeit, kein Künstlerlexikon auch nur mehr nennt ¹⁾.

Wie es scheint, hatte ihn der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (s. Abb. S. 13) bei einem seiner häufigen Besuche am Wiener Hofe in dieser Stadt kennen gelernt. Von dort aus entsandte er ihn dann 1697 zusammen mit dem Baumeister *Giovanni Mazza* aus Mailand nach seiner alten Residenzstadt Baden, um dort den Wiederaufbau des durch die Franzosen 1689 eingäscherten Schlosses in die Wege zu leiten. Auch

Anmerkung. Die Stadtgemeinde Rastatt hat zur Illustration des Aufsatzes einen größeren, dankenswerten Beitrag gestiftet. Die Schriftleitung.

¹⁾ Vgl. dazu Lohmeyer, Zur Baugeschichte des Rastatter Schlosses. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F., Bd. 27, S. 269—307; daselbst der Abdruck einer Korrespondenz zwischen D. E. Rossi und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden aus den Jahren 1698—1701.

folgte¹⁾. Letzteres unterblieb durch Stockung am Bau aus Mangel an Mitteln. (Die Zeit des Interregnums hatte begonnen!) Man führte in Eile das Langhaus als Provisorium aus, nicht unmöglich in der Form einer Hallen- anlage, wahrscheinlicher in der einer flachdeckigen Basilika, wohl auch mit massiven Außenmauern. Die Stabilisierung der Querhauswölbung war nur möglich durch Herstellung eines Ueberlast gebenden Vierungsturmes. Die Anlage der Westvorhalle trat im Laufe der Bauausführung hinzu.

Ästhetisch genommen konnte eine, wenn auch als flachdeckige, basilikale Langhausform das Bild der Klosterkirche nur beleben und heben, zumal bei der zentrierenden Lage und Form des Vierungsturmes. Außerlich betrachtet, bildete sie dann eine schöne Einheit und Geschlossenheit, sie wurde noch gehoben durch die Werksteinverkleidung mit dem von dem frischen Grün der Auen und Wälder sich abhebenden roten Sandstein.

Bezüglich der in der Klosterkirche liegenden und noch in den malerischen Ruinen nachweisbaren Bauprobleme und Bauwerte behauptet sie also, insbesondere was wenigstens das *S i n n e i g e n z u g o t i s c h e n P r i n z i p i e n* betrifft, für die Baugeschichte Südwestdeutschlands des 13. Jahrhunderts, wenn auch keine führende, doch eine besondere beachtenswerte Stellung, worin Keime zu Neuem enthalten waren.

¹⁾ Dehio bezweifelt dies im Hdb. d. Denkmalpflege, Teil Südwestdeutschland. Unsere Erörterungen haben den Gegenbeweis, die Unhaltbarkeit der Annahme einer Wölbung des Langhauses bei basilikalischer Anlage im 13. Jahrhundert zu erbringen gesucht.

der Wiederaufbau der damals noch in Trümmern liegenden Kirche der Jesuiten daselbst erfolgte damals durch Rossi als entwerfenden und Mazza als ausführenden Architekten ¹⁾).



Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden.

(Geboren 1655, gestorben 1707.)

Nach einem Gemälde des Joh. Clostermann, geschabt von Peter Schenk.

Die Namen dieser beiden oberitalienischen Meister finden wir auch in den Akten über die Erbauung einer umfangreichen Durlacher Residenz wieder ²⁾, die ebenfalls Rossi von 1698 ab geplant hatte. Nach einer ex-

¹⁾ Braun, Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Freiburg 1908—10. II, S. 7. Dieser Rossi'sche Kirchenbau besteht nicht mehr. Er wurde abgetragen, als das Badener Kolleg nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu einging.

²⁾ Generallandesarchiv Karlsruhe. Fasc. Durlach-Carlsburg Baufachen Conv. I. und II.

haltenen Abbildung war hier von dem Künstler in ganz ähnlicher Weise, wie er es später in Rastatt verwirklichen durfte, eine nach Versailles Muster geschaffene Hofeisenanlage mit umfangreich sich dahinter und daneben anschließenden Bauten beabsichtigt worden. — Dieser monumentale Plan kam aber nur zum kleinsten Teile zur Ausführung, da bald das mitten im Hardtwald neu begründete Karlsruhe in die Rechte als Residenzstadt einzutreten begann.

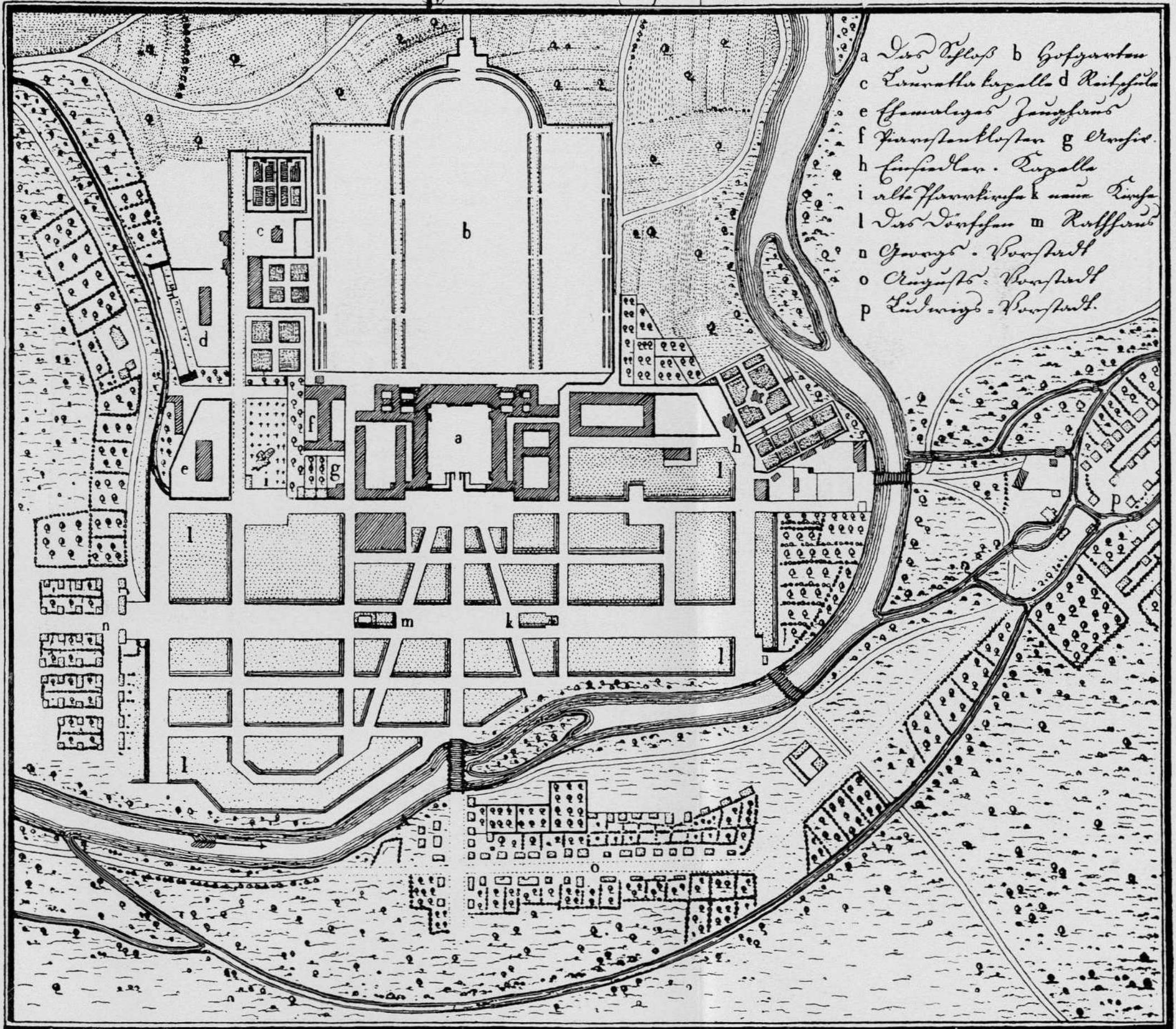
Der Hauptgrund aber, aus dem Rossi in die badischen Lande berufen wurde, war der, daß in diesem Künstler der Markgraf Ludwig Wilhelm die geeignete Kraft zu erblicken glaubte, um eine neue großartige Residenz zu schaffen, die noch kommenden Geschlechtern von seinem Lebenswallen und seinem aus den Türkenkriegen heimgeholten Kriegsrühm künden könne.

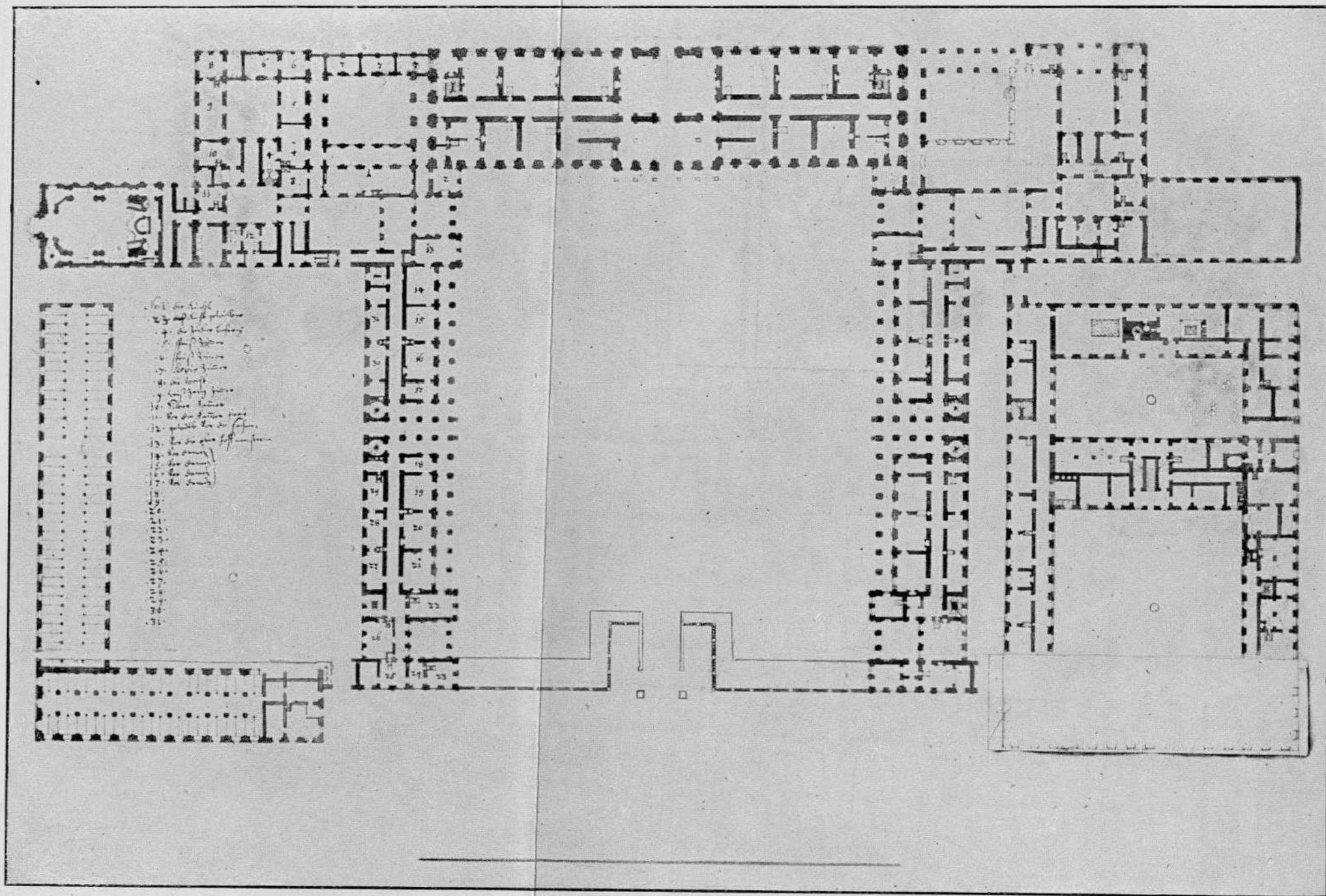
Der Zeitgeschmack forderte es, daß der neue Fürstensitz aus den Bergen in die Ebene verlegt wurde, damit sich die ganze weiträumige Pracht des neuen Stiles entfalten konnte, der weithin auch die ganze Umgebung seinen Schloßbauten unterzuordnen verstand. So wurde das Landörtchen Rastatt zur neuen Residenz auserlesen, das auch von der Kriegsfurie völlig zerstört war, so daß mit dem neuen Schloßbau auch zugleich eine auf ihn eingerichtete Stadtanlage entstehen mußte.

Meisterhaft hat es der Italiener verstanden, diesen Forderungen, wie sie vom Westen ausgingen, in der großzügigsten Weise Ausdruck zu verleihen, ohne jedoch seinen eigenen oberitalienischen Charakter verleugnen zu müssen. — Nirgends wieder so genau und auch nirgends so früh in Deutschland ist das allgemeine Vorbild, Versailles, in der Anlage so nachgeahmt worden, wie bei diesem neuen Rastatter Residenzbau,

In dem Bauakford vom 6. Juni 1698 werden dem „Hrn. Johann Mazza, Baumeister, gebürtig aus Mayland, under Garantie und assistenz leistung Herrn Dominico Egidio de Rossi, vornehmen Ingenieur von Bologna“, die ersten Neubauten der Durlacher Residenz verdingt. Wir haben hier zugleich den sichern urkundlichen Hinweis der Herkunft Rossis, die bisher wohl von mir in Bologna vermutet, aber noch nicht urkundlich bezeugt war. Das interessante Schriftstück ist von beiden Meistern unterschrieben und mit den Familienwappen gesiegelt. Rossi drückt ein Siegel, anscheinend aus einem Ring, darunter, das in rundem Feld ein aufstiegenes Kreuz zeigt, dessen Mitte ein R betont und das von 4 bourbonischen Lilien begleitet ist. Zur Baugeschichte des Durlacher Schlosses vgl. auch Fecht: Geschichte der Stadt Durlach. Heidelberg 1869, S. 171 ff. In einem Briefe vom 8. Dezember 1698 sagt Rossi übrigens, daß Mazza unter ihm in Wien als Pallier gearbeitet habe, so daß auch eine Bautätigkeit unseres Architekten in Wien vor 1697 in Erwägung gezogen werden muß (G. L. N. Fasz. Stadt Durlach. Bauwesen. Conv. I). Auf einen Aufenthalt in Venedig läßt eine kurze Notiz auf Durlacher Bauplänen in der Plansammlung des Großh. Hausfideikommisses im G. L. N. in Karlsruhe schließen, die zu besagen scheint, daß dieser Riß „A. St. Gio et Paolo in Casa Bresana Venetia“ entworfen sei.

Plan von Kastatt





Grundriß-Aufnahme der Rastatter Residenz von M. C. Rohrer (um 1725).

Original im Generallandesarchiv in Karlsruhe.

bei dem sich das Schloß in einen mehr tiefen als breiten Ehrenhof nach der Stadt zu öffnet, während von seinem Hauptvorhofportal drei Straßenzüge ausstrahlen, die nach kurzer Zeit von einer zum Schloß gleichlaufenden sehr breiten Hauptstraße durchschnitten werden. Der Mittelbau wird dazu noch an der Gartenseite durch Flügelanbauten zu der gewaltigen Länge von 230 m verlängert¹⁾. (Vgl. Tafel V. und VI.) Von dem Hauptportal dieser Gartenseite strahlte dann einst über die große Mittelachse des Gartens hinweg eine gewaltige Allee aus, die in gerader Linie auf Ettlingen ging, sodaß sie diese zwei markgräflichen Residenzen miteinander verband in der Weise, daß sich als ihr Point de vue das Ettlinger Schloß auf der einen, das Raftatter Schloß auf der andern zeigte, welches letzteres namentlich schon von sehr weiter Entfernung aus durch den in der Sonne blitzenden, den Mittelpavillon bekrönenden, goldenen Jupiter (Abb. S. 15) sich dem Auge sichtbar machte.



So zeigt sich in dieser gewaltigen Schloßanlage auch wieder das Bestreben, gewissermaßen auch architektonisch als Mittelpunkt des Landes den absolutistischen Glanz des erbauenden Herrschers zu versinnbildlichen und weithin ins Land hineinzustrahlen, wie es dann noch klarer beim Bau einer späteren Residenz des Hauses Baden, bei Karlsruhe zum Ausdruck gelangte.

Als ein besonders glücklicher Gedanke des Italieners muß dazu noch

Der den Mittelpavillon bekrönende vergoldete Jupiter. (Original jetzt in den Großh. Sammlungen in Karlsruhe.)

bezeichnet werden, daß er das Schloß nicht wie Versailles in ebener Höhe mit der Stadt sich aufbauen ließ, sondern dafür sorgte, daß der Ehrenhof etwas erhöht zu liegen kam, wodurch Gelegenheit gegeben wurde, eine prunkende, ihn abschließende Portalanlage zu schaffen, wo zwischen mit Figuren und Ballustraden besetzten Rampen hindurch so eine kleine

¹⁾ Vgl. Dehio, Kunsthandbücher IV, S. 325 f.

Ehrenstraße zum Schloßhof hinaufführen konnte, was von ungemein monumentaler Wirkung für die ganze Anlage geworden ist — eine prachtvolle Idee, die sich leider die späteren Residenzbauten nach diesem Muster entgehen ließen¹⁾. (Vgl. Tafel VII.)

Hatte so Rossi, von dem wir doch wohl annehmen müssen, daß er auch in Frankreich selbst noch Studien machte, in der ganzen Grundrißanlage den neuen französischen Forderungen gehuldigt, so war er doch sonst im ganzen Aufbau, in allem Detail, so vollständig Italiener geblieben,



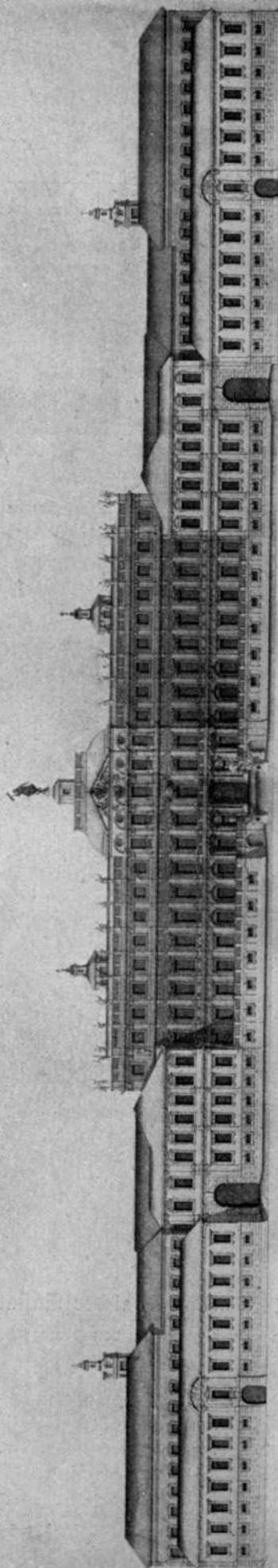
Der durch Anpflanzungen entstellte Ehrenhof der Rastatter Residenz.

daß man heute kaum in einer anderen südwestdeutschen Residenz noch so von italienischem Geiste angehaucht werden kann, wie in Rastatt, wo man sich beim Durchwandern des Schloßkomplexes und seiner Umgebung oft völlig nach Italien versetzt wähnen muß. (Vgl. Tafel VII.)

Der selbstbewußte Italiener Domenico Egidio Rossi, der von 1698 ab dieses Bauwesen in die Wege geleitet hatte, wußte es übrigens genau, was er wert war, und wie man seiner bedurfte, das zeigt sich uns deutlich in einem Briefe an den Markgrafen, in dem er auf die Vorzüge seiner Planungen hinweist. An dieser interessanten Stelle sagt

¹⁾ Leider ist dieser Vorhof durch das unnötige Wegegewirr, das sich zwischen ebenso unnötigen Boskettis hindurchwindet (vgl. Abb. S. 16) immer noch sehr entstellt. Hoffentlich wird hier bald einmal alles herunter rasiert, damit die ebene monumentale Fläche vor der Residenz wieder wirken kann. — In solche Vorhöfe gehören eben nun einmal keine Anlagen. Das ist auch eine der Geschmacklosigkeiten unserer Zeit, daß man nicht mehr weiß, was ein Platz und was ein Garten ist, und solche Zwitterdinge durch eine Verquickung herbeiführt, die weder das eine mehr noch das andere schon sein können.

PROSPECT Der Hochfürstlich-Bayerisch-Bischöflichen Residentz Zu Sulzthal wie solche oben der Stadt anzusehen ist



Man sieht von hier, Karlsruher Markt, Sulzthal.

Fassadenaufriß der Rastatter Residenz von J. S. Krohmer 1733.
Original im Generallandesarchiv in Karlsruhe.



Der große Saal der Rastatter Residenz.
Nach einer Aufnahme von Photograph A. Escher, Rastatt

er: „Sonsten thue ich continuirlich studiren, etwas zu finden, daß Ihre Hochfrül. Dhl. vergnügen, auch die ganze Welt aprobiren vnd ich darbey auch mit Ehren außtkommen thönnte, wie dann die Neue gedandhen vermög innliegenden Rißes Lit. D. auf Papier gebracht, welche von Einer solchen Simitri vnd Magnificenza, daß ich mir getrawe mit vndthstem. Respect zue sagen, daß es auf diesem Spacio keiner nicht besser würdt finden thönnen, gestalten Ihre Dhl. eben der Erdten einen Ingresso oder Einfahrt, sodann 2 Stigen eine gegen der andern vnd eine Sala terrena, daneben 2 Gabinetten haben, alles so groß vnd so armonios alß es sein kan. Im andern Stockh einen großen Saal von gueter vnd rechter Proportion, item ein Vorsahl auch groß vnd wohl proportionirt, in welchem, wo die 2 Nuchia sein, mann 2 Camin machen kan.

Nun Ihre Dhl. dißen Riß gdt. aprobiren, setze ich mein Leben, daß es zum Standt thommet, auch die ganze Welt aprobieren vnd sagen würdt, daß dießes nicht allein in Teutschland sondern auch in Italam eines von den schönsten Gebäwen sey¹⁾.

Die Ausführung seines Planes lehrt es uns, daß es nicht nur großsprecherische Worte waren, mit denen der Architekt den Marktgrafen zur Genehmigung seiner Vorschläge bestimmen wollte, Rossi hat mit allen seinen Behauptungen recht behalten.

Sobald das Rastatter Schloß einmal von 1698 ab nach seinen Plänen im Bau war, war er der Herr in Rastatt, vor dessen hochfahrendem Wesen nicht nur seine Unterarbeiter zitterten. — Selbst Hofadel und die hohen Herren von der Regierung hatten oft Ursache, sich über ihn zu beklagen. — So haben wir hier ein außerordentlich lehrreiches Beispiel von der Macht und dem Einfluß, den solche Barockbaukünstler größeren Stiles besaßen. Zugleich entrollt sich aber auch vor uns ein gutes Charakterbild des Rastatter Schloßbaumeisters. Hier nur einige kleinere Beispiele, die das klarlegen mögen. — Schon 1699 beschwert sich der marktgräfliche Stahlwerksleiter, Hauptmann von der Decken, über den Baudirektor in arger Weise; da hören wir, „daß er, von der Decken, auß untg. Respekt vor S. H. D. Ihme Hr. Rossi auf alle Weise nachgegeben derselbe aber mache es allzu grob, so daß ein ehrlicher Cavalier sich schämen vndt es ohn möglich gedulden könnte, wie derselbe dan auf sein Hr. von der Decken actiones | alß wan er kein ehrlicher Cavalier, sondern ein Schelm oder Dieb sey | inquiriret hette.“ Trotzdem man von seiten der Regierung wohl mehr ge-

¹⁾ Generallandesarchiv Karlsruhe, Stadt Rastatt. Specialia Conv. 3. Vgl. Lohmeyer, 3. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 27, S. 288 f.

neigt ist, von der Decken recht zu geben, scheint der Markgraf doch ganz und gar dem Architekten beigegeben zu haben, da ihm alles daran gelegen war, den Künstler bei guter Laune zu erhalten. Bei einem anderen Streitfall im Jahre 1701 mit dem Oberwagenmeister sucht auch der Markgraf in einem persönlichen Schreiben seinen Architekten zu beschwichtigen, indem er ihm sagt, er „meritare dergleichen Bagatelsach“ gering, darunter dürfe ein so sumptuoses Bauwesen wie das seine nicht leiden, und so wendet er direkt an Rossi selbst die Bitte, nichts darauf zu geben und doch weiter mit dem bis hierhin bezigten Eifer für seinen Bau zu continuieren. — Bei der Kammer bittet der Architekt nicht, er verlangt nur, und es ist interessant, aus den Kammerprotokollen herauszulesen, wie die hohen Herren von der Regierung alles daran setzen, um ihn schnellstens bei einer Beschwerde zufrieden zu stellen, so 1699, als er sich über den Gartenarchitekten Spaan beschwert, daß dieser ein und anderes, ohne ihn zu fragen, angeordnet habe.

War der heißblütige Italiener so von all diesen Herren am Hofe gefürchtet, so zitterten seine Untergebenen förmlich vor ihm. Am 28. April 1699 beschwert er sich einmal wieder bei der Kammer ¹⁾, „daß Ihme verschiedene Handwercksleuth, so in der arbeit am herrschaftlichen Bauwesen gestanden, hemblicher weiß davon gemacht und mutmaßlich über Rhein durchgangen seyn“. — Uebel erging es dem angesehenen Baumeister und Bauunternehmer J o h. J a k. R i s c h e r, damals auch in Gengenbach tätig, der sich die Ungnade Rossis zugezogen hatte; an ihn ließ er durch „den Bittel vnd andere mehr“ Hand anlegen und „mit Zwang auch Zerreißung der Kleider in die Gefängnuß bringen“, wo er ihn „mit harten Streichen also ohnverantwortlich tractiren“ ließ ²⁾. Auch gab er ihm zu verstehen, daß, wenn er beim Bauwesen „der Herren Jesuiten“ in Baden, die an Rischer einige Arbeit verdingt hatten, fortfahren werde, er ihm „den Halß vnd alle Glieder zerbrechen wolte, auch nirgendts im Landt sicher sein sollte“.

Voll Vorsicht gibt man ihm im Kirchenbuch und anderen Urkunden alle nur möglichen ihm zustehenden Titel und nennt ihn „nobilis et strenuus Dominus“ und „praeclarus architectus“; er durfte eben keinen Grund zum Klagen haben, das war wohl die strikte Weisung des Bauherrn ³⁾.

¹⁾ Baden-Badensches Kammerprotokoll von 1699. G. L. A.

²⁾ Lohmeyer, Die Beschwerde des Bau- und Werkmeisters Johann Jakob Rischer gegen den Architekten und Ingenieur Rossi. N. F., Bd. 27, S. 304 f. 3. f. Gesch. d. Oberrheins.

³⁾ Vgl. dazu im Generalarchiv die Handschrift 222. Hier die interessante Stelle über den Wiederaufbau der Stadt: „Toto igitur, in quo antiquam consistebat Rastadium,

Allmählich erst dachte Rossi daran, sich auf ein längeres Verweilen in Raftatt einzurichten. Bereits am 2. Dezember 1699 ist in den Kammerprotokollen die Rede von „der Galettschen, worinnen sein Ingenieur frau von Augsburg hiehero ins Land gefahren“. — Von jetzt ab erscheint auch wie er selbst diese Gemahlin, Maria Magdalena Rossi, als Taufpatin in den Kirchenregistern der katholischen Gemeinde und bleibt auch ihrem Gatten bis zu seiner endgültigen Rückkehr nach Italien nach dem Tode des Markgrafen Ludwig Wilhelm im Jahre 1707 zur Seite. Damals war der Schloßbau so weit gediehen, daß der Hof ihn bereits 1705 hatte beziehen können, und was nun noch etwa zu leisten war, konnten einheimische Kräfte besorgen. — Die große Aufgabe war gelöst. — Nebenher hatte Rossi noch das Lustschloß Scheibenhart bei Ettlingen errichtet, wobei er in seinen ersten, nicht völlig so zur Ausführung gelangten, mir vorliegenden Plänen ¹⁾ ein sehr frühes Beispiel zentraler Tendenz angegeben hatte. Nach ihnen sollten sich nämlich die Räume des Erdgeschosses um einen freisunden Mittelraum gruppieren, von dem, damals in Deutschland und Italien noch etwas ganz Ungewohntes, zwei breite Mittelgänge auslaufen sollten, die einen bequemen Zugang zu allen Räumen zu vermitteln bezweckten. — So sehen wir in Rossi den frühesten Baumeister überhaupt, der für diese südwestdeutsche Gegend sowohl den Versailler Grundrißtyp bei einer Fürstenresidenz einführte und auch lange vor dem, daß es allgemein wurde, einen später fast durchgehenden Grundrißtyp eines kleinen Lustschlößchens plante.

Wenden wir uns nun von dieser interessanten Künstlergestalt, der hoffentlich jetzt bald in der Kunstgeschichte die ihr gebührende Beachtung geschenkt werden wird, ab, um zu sehen, was für einen Stab von Unterarbeitern er in Raftatt um sich versammelt hatte.

Es waren meist italienische Kräfte, die ihm dienstbar waren als zweiter Baumeister — „Italus Architectus Secundarius Aulicus“ nennt ihn das Kirchenbuch — stand ihm Lorenzo de Sale zur Seite, der als sein Oberpalier, wie wir ihn besser nennen werden, dem Bauwesen selbst vorstand, auch ein Domenico de Sale erscheint 1698 im Kirchenbuch, bei dessen Sohn Francesco der Baudirektor nebst

irregulariter, ubi quodlibet oppidum aedificatum, spatio, fundo et territorio redempto, Serenissimus novam regularem civitatem instruendam commisit Dno. Aegidio Rossi, Italo, praeclaro Architecto, qui et modernam platearum divisionem ac perelegantem domorum aequalitatem ordinavit.“ In dieser Handschrift auch weitere Notizen über den Baukünstler. Er hat den Plan für das Franziskanerkloster gleichfalls geliefert, während de Sale ausführender Meister war.

¹⁾ G. L. N. Stadt Raftatt. Spec. Conv. 3.

Gemahlin Pate stehen. — Auch einen großen Teil der Arbeiter hatte Koffi aus Italien verschrieben, und eine Notiz besagt, daß viele von ihnen aus Guastalla gekommen seien, wo der Architekt zu gleicher Zeit einen fürstlichen Palast aufführte ¹⁾.

Von besonderem Interesse für uns aber dürfte es sein, die Namen der künstlerischen Kräfte zu erfahren, die bei der höchst bedeutenden Ausstattung des Palastes als Bildhauer, Stuckateure und Deckenmaler tätig waren. Es ist nicht gerade viel, was uns bisher hier die Akten wiederherausgegeben haben; bedauerlich ist es besonders, daß die Künstler nur, der damaligen Sitte gemäß, mit ihrem Vornamen genannt sind. Es erscheinen in Koffis Briefen ²⁾ die Maler „Hr. Paolo“ und „Hr. Amadeo“ und der Bildhauer „Pierard“, ohne daß es bis jetzt möglich war, bei allen die eigentlichen Namen festzustellen.

Dazu gibt uns dann Nagler ³⁾ noch als Deckenmaler Giuseppe Maria Rolli, Pietro Antonio Farina und Giuseppe Antonio Caccioli an. Da sie alle drei aus Bologna, dem Herkunftsort Koffis stammen, so bin ich geneigt, diesen Angaben Glaubwürdigkeit zuzubilligen, obwohl ich urkundlich noch keine Beweise für ihre Anwesenheit in Raftatt habe.

Dazu bestimmt mich vor allem der Stil der Gemälde, die sich völlig als aus der unmittelbaren Bologneser Schule Guido Renis stammend ergeben und von ganz hervorragender Qualität sind (Tafel VIII u. IX). So scheint es geradezu unbegreiflich, wie eine Fülle solcher Kunstwerke bisher so gut wie unbeachtet bleiben konnte, wie man sie in dieser Anzahl vereint schwerlich in einem italienischen Palaste wiederfinden wird. — Ueber den Hauptmaler G. M. Rolli aus Bologna (1646—1727) hören wir bei Nagler dies: „Josephs Ruhm drang auch ins Ausland. Er wurde nach Raftatt berufen, um das Schloß auszumalen. Rolli entledigte sich seines Auftrages auf das vollkommenste und erndtete so den größten Beifall. G. A. Caccioli und P. A. Farina leisteten ihm da hilfreiche Hand.“

Die letzte Notiz, die wir in einem Briefe Koffis über den urkundlich sicher in Raftatt tätigen Maler Paolo aus dem Jahre 1700 haben, den

¹⁾ Vgl. Lederle, Aus Raftatts und Altbadens Vergangenheit. Vortrag vom 26. November 1909. Sonderabdruck S. 10, der durchaus neue wertvolle und ergänzende Angaben zu dem Buche „Raftatt und seine Umgebung“ desselben um die Erforschung der Geschichte Raftatts hochverdienten Verfassers liefert.

²⁾ Vgl. Lohmeier, Z. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F., Bd. 27, S. 291—294. Vgl. auch Kammerprotokoll von 1699, wo Paolo, der Maler zu Raftatt, genannt ist.

³⁾ Naglers Künstlerlexikon. 1835—52.

ich nach den Kammerprotokollen als *Paulo Manni*, also wohl als ein bisher unbekanntes Mitglied der Deckenmalerfamilie Mannini aus Bologna, festlegen kann ¹⁾, lautet zudem so ungünstig, daß es wohl erlaubt sein wird, den Schluß daraus zu ziehen, daß der Architekt sich bald seiner entledigt haben wird, um sich nach geeigneteren Kräften umzusehen, oder ihm wenigstens solche zugesellt haben wird. Dann mag er also wohl nach 1700 die ihm bekannten Bologneser von Ruf aus seiner Vaterstadt haben kommen lassen, von denen namentlich *Rossi* durch die Freskenaus schmückung in verschiedenen Kirchen in Bologna sich einen Namen gemacht hatte.

Ueber *Paulo Manni* hören wir im Briefe vom 15. Oktober 1700: „Der Hr. Paullo hat auch das Garthen Partement verfertiget, aber so gemein vnd schlecht, daß diejenige, die solches nicht verstehen, den Kopf darüber geschüttelt, ich habe Ihme etwas gesagt, allein wer sein Freund sein will, muß schweigen.“ Auch in dem Briefe vom 3. Dezember 1700 an den Markgrafen ist nochmals von diesem Maler die Rede, dem noch weitere Arbeit verdingt war, auch aus diesem Schreiben sehen wir deutlich wieder, daß *Rossi* ihm nicht günstig gesinnt war und wenig von seiner Arbeit hielt ²⁾.

Auch ein weiteres Glied dieser Bologneser Familie „*Joannes Manini*“ wird in Rastatt urkundlich 1703 erwähnt ³⁾.

Aus einem Berichte vom Jahre 1721 müssen wir dazu noch entnehmen, daß auch um diese frühe Zeit bereits ein Maler *Sanguinetti* als Deckenmaler im Schlosse tätig war, der dann später wieder bei der Ausschmückung der Hofkirche um 1720 erscheint. So müssen wir wenigstens eine Stelle deuten, in der der Maler *Pfleger* von *Sanguinetti* 1721 der Markgräfin *Sibylle Auguste* schreibt: „Die Prob von seiner Mahlerey werden Ewer Durchl. Ersehen auß dem nemblichen Zimmer,

¹⁾ Am 23. August 1700 heißt es darin: „Dieweilen Ihre Hochf. Dhl. gdgft. Befehlen, daß des Mahlers zu Rastatt *Paulo Manni* Jung den Er die Mahler Kunst zu Lehrnen hätte, auß dero Mitteln, so wohl Ein kleyd als auch die Kost bezahlet werden solle . . . 1 Rthlr. kostgeld wöchentlich, Ein kleyd von frawer Coleur worunter rockh, Camisohl, Hoßen, Suth, strimpf vndt Schuhe begriessen.“ *Manni* erscheint wie der „Skulpteur und Urnenmacher“ *Pierard* häufiger in den Protokollen, während die bei *Ragler* genannten Künstler mir bisher weder in *Rossi*'schen Briefen, noch in den Protokollen vorgekommen sind. Von dem in den Briefen genannten Maler „Hr. *Amadeo*“, steht es nicht fest, ob er auch wirklich im Schlosse arbeitete.

²⁾ *Lohmeyer*, Z. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F., Bd. 27, S. 291 ff.

³⁾ In der Handschrift 401 im G. L. A. wird gelegentlich eines von ihm vermachten Legates an die Franziskaner in Rastatt „*Joannes Manini*, famosus pictor“ als 1703 gestorben erwähnt. Er war also wohl auch beim Schloßbau als Deckenmaler tätig.

welches gegen den großen Canal schaut, also Europa: | dem Dshen: | nebst andere Nymphen mit blumen ziehren, lebe aber der hoffnung, daß biß in die 20 Jahr er sich mehr wirdt Perfectionirt haben“¹⁾).

Den kostbaren Deckengemälden stehen die plastischen Arbeiten im Schlosse an Kunstfertigkeit kaum nach. Auch hier zeigt sich ohne Zweifel die Hand eines bedeutenden italienischen Künstlers aus der Berninischule. Als Zeichner und Bearbeiter dieser prächtigen Skulpturen in dem Schlosse, wie Beuß²⁾ sich ausdrückt — gemeint sind die figürlichen meisterhaften Stuckarbeiten, vor allem die zahlreichen, auf die Ruhmestaten des Bauherrn hindeutenden Türkengestalten usw. (Tafel VIII und IX) — wird der Bruder des Deckenmalers Rolli, Antonio Rolli, genannt, doch steckt hier sicher ein Fehler, da dieser bereits 1695, also 3 Jahre vor dem Beginn des Schloßbaues, durch einen Unglücksfall in Bologna starb. So wäre höchstens an ein anderes Mitglied dieser Künstlerfamilie zu denken.

Der in den Briefen genannte Bildhauer P i e r a r d³⁾ scheint mehr für Gartenplastik in Betracht zu kommen. Zweifellos waren es aber noch eine ganze Menge von italienischen Stuckatoren, die unter der Leitung eines Hauptmeisters in Raftatt tätig waren, denn es gab nicht allein im Innern eine gewaltige Anzahl von Sälen auszuschnücken, auch das Außere war ganz mit plastischen Stuckarbeiten nach Art der oberitalienischen Paläste zu überziehen, — kunstvolle Arbeiten, vor allem ein den Hauptbau umgürtender Fries, die sich merkwürdig gut erhalten haben und stilistisch in wundervoller Einheit mit den plastischen Werken des Innern zusammenklingen, so daß eben doch auch noch neben dem Bau-

¹⁾ G. L. A. Berichte Pflegers, Spezialakten Raftatt Conv. 3 und Oberamt Raftatt, Kirchenbausachen 1720—1768. Es war dies wohl Lazarus Maria Sanguinetti, der 1720 auch 5 Zimmerplafonds in der Ehrenbreitsteiner Residenz des Kurfürsten von Trier „en fresco“ malte. (Vgl. Lohmeyer: Johannes Seiz, Heidelberg 1914, daselbst auch weitere Angaben und Literatur über diesen bisher den Künstlerlexiken entgangenen Deckenmaler.)

²⁾ v. Beuß, Beschreibung des Schloßes in Raftatt. 1854, S. 35. Auch Gurlitt, Barock in Deutschland 1889, nennt S. 175 den 1695 gestorbenen Antonio Rolli, aber als Maler beim Bau; er erkennt auch die Tätigkeit von Italienern bei der inneren Ausstattung und betont die „nach bologneser Art“ mit Oberlicht versehene Treppe. Sonst äußert er sich: „Die Façade aber, wie die ganze Anlage, gehört wahrscheinlich einem deutschen Künstler an“, in dem er einen dem Johan Leonhard Dienzenhofer nahestehenden vermutet, indem er auf Beziehungen im Aufbau zur Bamberger Residenz hinweist (S. 328).

³⁾ Ein Bildhauer Pierard de Coraille lebt zu gleicher Zeit und ist auch bei anderen Schloßbauten in Südwestdeutschland tätig, doch ist das noch allzu wenig, um ihn auch mit Sicherheit für dieselbe Person zu halten (vgl. dazu Lohmeyer, Die Kunst in Saarbrücken, 1912, S. 44 f., und dessen Abschnitt über Coraille in Thieme-Beckers Künstlerlexikon.)



Das Deckengemälde im großen Saal der Rastatter Residenz.
Nach einer Aufnahme von Photograph A. Escher in Rastatt.



Blick auf den Hochaltar der Rastatter Hofkirche.

Nach einer Aufnahme von Photograph A. Escher in Rastatt.

meister an einen selbst mit entwerfenden und die Arbeiten überwachenden Hauptmeister für diese Stuckkunstwerke gedacht werden muß ¹⁾.

Rossi erwähnt nur in einem Briefe an den Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach einen Stuckator *Belasio* ²⁾ am 30. Mai 1699, den er ihm von Raftatt nach Durlach zur Verwendung bei dem dortigen Residenzbauwesen sendet, der also möglicherweise auch in Raftatt tätig gewesen sein könnte, doch wohl kaum dann in hervorragender Weise.

Als Gartenarchitekt war *Christoph Spaan* (Span) und nach ihm von 1705 ab der Franzose *Le Maire* tätig. Spaan erscheint zuerst 1700. „Habe auch umb den Garten Riß an den Spaan geschrieben, daß er solchen einschicken solle“ ³⁾, heißt es in einem Schreiben des Markgrafen an Rossi. Auch der Brief an Spaan hat sich im Konzept erhalten, aus dem wir sehen können, daß er wirklich selbständig die Gartenrisse anfertigte, wohl nach den allgemeinen Angaben Rossis, dessen Untergebener er immerhin war und ohne dessen Erlaubnis er keine Anordnungen treffen durfte ⁴⁾.

¹⁾ In einem Faszikel des G. L. A. Durlach-Carlsburg, Bausachen, Conv. II finde ich einen Beleg für das selbständige Schaffen solcher Stuckateure und überhaupt für den Einfluß, den die Raftatter Residenz auf die Nachbarbauten ausübte. 1700 schreibt der Durlachische Baumeister *Thomas Le Fèvre* an den Markgrafen Friedrich Magnus über den Durlacher Schloßbau: „Aber dieses, dieweilen Euere hochfürstl. Durchl. ein sonders gefallen über die Cupola, welche er. (Rossi) zu Raftatt über die eine Stige schon verfertiget, bezeuget, habe ich ihme ersuchet, auch eine dergleichen über unsere Reale Stegen zu Inventiren, ob wohlten Er und ich nicht glauben, das wegen exessive Höhe unseres Gebawes solche zu practiciren sein wird. . . . Die Rissen aber zu die Alcouen macht er nicht, in dem solche uon den Stuccadoren nach dero eigene Invention und Caprice in Raftatt selbst gemacht werden und solches bloos uon dem werth, so man daran wenden will und die experience und adresse der gueten Arbeitern dependieret: dero wegen Er auch den Riß zu der Sofitta oder platfond unserer Hoff Capelle uon seinen Stuccadores zeichnen lassen.“

²⁾ G. L. A. Fasz. Durlach, Bausachen 1690—99, Conv. I. Er erwähnt dabei, daß viele Stuckatoren von Italien angekommen seien, er lobt *Belasio*, doch sei noch nicht Arbeit genug in Raftatt für alle. 1700 erfahren wir aus den Kammerprotokollen, daß jetzt Mangel an Stuckatoren in Raftatt ist. Auf Veranlassung Rossis wird damals (23. Juli) an die Aebtissin von Frauenalb geschrieben, daß sie die zwei Stuckatoren, „so einige Zeit im Gengenbacher Kloster gearbeitet, nechster tagen aber nach Frauenalb kommen sollen,“ auf geringe Zeit nach Raftatt abgeben möge, da dort Mangel an solchen Künstlern sei; es dauere nur noch kurze Zeit, bis die beschriebenen Stuckatoren aus Italien ankämen, unter denen auch der Bruder des einen von Frauenalb geforderten sich befände. Im Kammerprotokoll vom 20. Nov. 1702 verlangt dann Rossi Pässe für die Heimreise einiger Stuckatoren und Maurer nach Italien, die den verflossenen Sommer an der Residenz gearbeitet hätten.

³⁾ G. L. A. Stadt Raftatt. Spec. Conv. 3.

⁴⁾ Als die Ingenieure, die die ersten Befestigungen um diesen neuen Schloßgarten, das Schloß und die Stadt Raftatt schufen, kam ich den Ingenieurhauptmann *Weiß*

Am 17. September hören wir in einem dem Kammerprotokoll von 1699 beigefügten Schreiben Spaans, das an den Markgrafen wohl nach Böhmen gerichtet ist: „Es were daß waßer zu hießigem garten Baw hoch nötigst, wan Jhro Dhl. Beliebet den Korrer, zu senden, auf ein Monat, daß waßer ein zu richten.“

Damit haben wir die erste Rastatter Beziehung der nachmals so reich in den badischen Landen tätigen Baukünstlerfamilie der Kohrer. — Der in dem Schreiben erwähnte Korrer war wohl der am 16. Juni 1715 nach dem Kirchenbuch in Rastatt verstorbene Fürstliche Brunnen- und Oberzimmermeister Michael Ludwig Anton Kohrer, der von Schlackenwerth in Böhmen nach Baden gekommen war und in dem wir den Vater des Architektenbrüderpaares Michael Ludwig und Johann Peter Ernst Kohrer zu sehen haben.

Letzterer berichtet in einem erhaltenen Aktenstück¹⁾ aus der Zeit um 1740, „daß weylandt Jhro hochfürstl. Dhl. höchst Seel. Rühmlichst andenkens meinen Vattern Seel: zu Aschaffenburg²⁾ bey dero höchster

und vor allem den Kaiserlichen Oberingenieur zu Freiburg Grafen Melchior Auguste de Venerie namhaft machen. Hier schafft ein Bericht des Architekten Michael Ludwig Kohrer vom Jahre 1722 Klarheit, der weiter an dieser Fortifikation tätig war. Hier heißt es:

1. „Ewer Hochf. Dhl. würdt allergnedigst bekindt sein, daß die Statt Rastatt hate sollen fortificirt werden, vndt ermelte fortification durch den Ingenieur Weiß undt Se. Excellence hern grafen Venerie ist geführt worden, alß aber Ermelte fortification ist Casirt worden, so Se. Excellence Hr. graf Venerie Eine project No. I über Rastatt entworffen, wie ermelte Schloß- und Schloßgarthen mit Einer Mauer Biß über die Murch und zwischen der Murch mit Einen wahl von A biß B kann geschlossen werden.

2. Weil aber in Ubergung der linie zu oberbühl die Frankhosen selbigen Herbst nach die stehende fortification an der Murch undt gegen Rheinaw biß gegen die Pfarrkirchen völlig über dem Hauffen geworfen und unbrauchbar gemacht haben, wie auch Herr Ross Ingenieur Weiß- und Se. Excellence Hr. Graf Venerie alle von Rastatt weg, So haben Ihre Hochfürstl. Dhl. vor mich die große gnadt gehabt, daß Bawwesen A° 1707 („von anfang deß Jahres“) anvertrauet, welches biß dato in die 15 Jahre in aller unterthänigkeit, so viel mein wenigß talent, versehen, als haben Jhro hochf. Dhl. gleich im neuen anfang die gnädigste vorsorg gehalten, wie Rastatt mit einer Mauer sollte geschlossen werden vndt venerische project auffuchen lassen und es mir eingehändig und darüber gnädigste ordre ertheilt.“

(G. L. A. Stadt Rastatt, Bausachen, Conv. 2. Weitere Belege für diesen Fortifikationsbau sind in den Bausachen, Conv. 3 und 6 enthalten.) Als Unterarbeiter war schon 1702 dabei der Oberzimmermeister Michael Anton Kohrer, der Vater des Architekten, tätig.

¹⁾ G. L. A. Fasz. Baden-Baden. Oberamt Rastatt. Kirchenbausachen 1720—1768.

²⁾ Also vermutlich 1705, in welchem Jahre der Markgraf vor seinem Einzug in die neue Residenz daselbst weilte. Der Fasz. Rastatt Stadt 33 im G. L. A. enthält gleichfalls eine Notiz über diesen Entschluß des Markgrafen in einem Berichte des jüngeren J. P. C. K o h-

Ungnaden anbefohlen, Unß Söhne absolute zu nichts anders als zu der Bau Kunst anzuhalten mit gnädigsten Vermelden höchst dieselbe wolten wegen allerhandt Vermerkten fehlern und Intriguen künftig kein frembte Baumeister sondern dero Eygene Bawleuth haben.“ Er führt dazu noch an fremden, vorher für das Haus Baden tätigen Baukünstlern den „*Hr. Bau Director Rossi*“ und daneben einen Ingenieur *R i c h e m o i r*, also wohl einen Franzosen an, von dem es aber scheint, als ob er zu dem Schloßbau selbst in keinerlei Beziehung zu setzen wäre.

Der Markgraf hatte also doch wohl, nachdem Rossi sein Werk vollbracht hatte, die Lust verloren, weiter von den Launen eines ausländischen Baumeisters abhängig zu sein, der es wohl wußte, daß er konkurrenzlos da stand, weil es damals noch im Lande selbst an geeigneten Kräften fehlte.

Etwa um dieselbe Zeit sehen wir übrigens auch im Kurmainzischen, in Bamberg, in Würzburg u. a. m., wie einheimische künstlerische Kräfte, die an italienischer Kunst vorgebildet waren, wozu allerdings bereits ein sehr starker österreichischer Einschlag aus der Schule der Fischer von Erlach und Hildebrand kam, den Italienern das Heft aus der Hand winden und

r e r an seinen Sohn vom Jahre 1739. Hier heißt es: „Zudem auch *Eurer Hochfürstl. Durchl. Herrn Batters* auch hochfürstl. Durchl. höchst gnädigst meinen *Batter Seel.* dasigen Zeiten zu Einigen abermaligen Kriegs Entreprisen zu sich nacher *Nschaffenburg* beruffen unter andern hochfürstl. orders allergnädigst Befohlen unß dazumalige drey Söhne zu anderst nichts als zu erlernung der Baukunst anzuhalten, mit gnädigster consolabster Vermeltung, höchst dieselbe wolten bey besserer Maturität unß alle drey zu dero *Spesen* nacher *Frankreich* und in *Italien* Rehsen lassen und der orthen perfectioniren lassen. Mit der hinzugesetzten gnädigsten Entschlüssung, daß höchst dieselbe wegen vielen verführten Intriguen kein frembde Ingenieur und Baumeister, sondern lauther dero *Eygene Leuth-* und *Unterthanen* bey dem Bauwesen haben wolten, welches ohn fehlbar geschehen wäre, wan nicht der *Allerhöchste* durch höchst deroselben zu frühzeitigen hohen absterben Ein anderes disponirt hätte. Vndt da ich jedoch auß *Eygenen* wenig-überbliebenen mitteln undt angewandtem fleiß mich dahin bringen müssen, daß nach dem Hintritt meines *Batter- und Bruders Seel.* solche hochfürstl. Dienste zu praestiren in den Standt gesehet zu seyn getraue, auch die unser *Eygen Hauß-* undt *Güther* in *Böhmen* in andere Händte müssen fallen, auch unser *Hauß* zu *Schwarzach* an die gnädigste Herrschaft kommen lassen und schon in dreyen hartthen *Kriegesüberziehungen* ohne Entweichung meine unterthänigste Dienste von mir Ehr- und treulich verrichtet worden.“ Dieser Bericht ist gegen die Verakkordierung des Raftatter Pfarrkirchenbaues an den Baumeister *P e t e r T h u m b* von Konstanz gerichtet, die man fürstlicherseits in Erwägung zog, „ohn erwegend“, wie *Kohrer* schreibt, „zu solchem Kirchen Bau mit meinem *Bruder Seel.* die Behörige Kieß conjunctim, wie solche verlangt = und gnädigst approbiret worden, gemacht habe, so ferners auch durch drey Bau-verständige *Pasagiers* nicht nur approbirt sondern auch copirt worden“. So müssen wir also wohl dem älteren *Michael Ludwig Kohrer*, dem bedeutendsten Mitgliede dieser badischen Architektenfamilie, einen Anteil auch an diesem nicht unbedeutenden Bauwerke mit einräumen, das bisher allein als das Werk des jüngeren *Kohrer* galt.

in jenen Gegenden die Baukunst der Barockzeit auf eine besondere Höhe führen.

Vorerst war es in Rastatt der ältere Johann Michael Ludwig Rohrer, der die Erbschaft des Italieners antrat. Etwa von 1706 ab ist er sicher in der badischen Residenz anwesend ¹⁾ und vom Frühjahr 1707 ab nach dem Weggang von Rossi mit der Leitung des Bauwesens betraut. Neben ihm erscheinen noch der Baumeister Joh. Sock von Schlackenwerth in Böhmen und dessen Sohn, der Ingenieur Sock; sie werden auch beim Schloßbauwesen genannt, scheinen aber kaum irgendwie von künstlerischem Einfluß auf es gewesen zu sein.

Rohrer hat die Residenz weiter ausgebaut, auch durch Reparaturen und Abänderungen manchen vor allem durch schlechtes Material und zahlreiche Erdbeben eingerissenen Schäden gesteuert. Schon 1709 am 2. August hören wir aus den Kammerprotokollen: „Demnach Ihre Hochfürstl. Durchlaucht Unsere gnädigste Frau daß von dero Baumeister zu Rastatt Rohrer über das aldaßige herrschaftl. Gebäw iüngst vbergebene project gnädigst approbirt und solcheß auff alle weiß suchen inß werckh zue setzen gnädigst anbefohlen haben, so wurde ihme Bawmeister zue Conservation deß kostbahren gemähls im großen Saal committirt und daran den anfang machen zue lassen, sich von Erst nacher förch zue begeben, und die disposition zue verfügen, daß die aldaßige Blöcher nach seiner Intention geschnitten und zum Gebrauch tauglich gemacht werden“ ²⁾.

Die Haupttätigkeit des älteren Rohrer bei der Residenz erstreckt sich auf den linken Flügelbau mit der Einrichtung der Schloßkapelle, die er erbaut hat.

Am 15. Dezember 1719 hatte der Papst Clemens XI einen Ablassbrief erteilt für die hinter dem Chor der neuen Kirche zu errichtende Scala santa nach römischem Vorbild. Noch heute prangt über dieser Bußtreppe, die zu einer kleinen Kapelle, der in ihrer einst prächtigen Ausstattung ganz verfallenen schmerzhaften Mutter-Gottes-Kapelle hinanführt, eine Tafel mit der Inschrift: „Clemens S. P. P. XI verbittet allen diese heilige Stiege anderst als knieend und ohne waffen zu besteigen.“

¹⁾ 1707 am 26. April wird ihm das erste Kind daselbst geboren.

²⁾ G. L. N. Kammerprotokoll von 1709. Födl. Mitt. von Professor Dr. K. Sillib-Heidelberg. Das erwähnte „kostbahre gemähl im großen Saal“ zeigt die Tafel IX. Es ist auffallend, daß gerade dies Hauptgemälde an künstlerischem Wert entschieden hinter denen der zu beiden Seiten anschließenden Gemächer und der Treppenhäuser zurücksteht. Es könnte wohl an eine schon frühe infolge der häufigen Erdbeben nötige Renovierung und Uebermalung von schlechterer Hand immerhin gedacht werden.

Also Lauffet die Bulla gegeben zu Rom den XV Decemb. 1719“, was sich wunderlich genug in diesem verödeten und kaum von Menschen mehr betretenen Teil der Residenz ausnimmt. 1720 hatte Rohrer den Bau schon so weit gefördert, daß am 21. Januar die Reliquien, die die erbauende Markgräfin Sibylle Augusta, die Witwe des Türkenbesiegers, selbst von Rom mitbrachte, in feierlichster Form in der neuen Kapelle beigesezt werden konnten, und am 17. April 1723 wurde das Gotteshaus unter unerhörtem Pomp von dem Freunde und Berater der Markgräfin, dem Kardinal Damian Hugo von Schönborn, dem Speierer Bischof geweiht.

Ein Originalriß der Hofkirche von der Hand des älteren Rohrer hat sich erhalten ¹⁾, aber damit ist durchaus nicht bewiesen, daß er auch in allem der Ideengeber für diesen künstlerisch sehr beachtenswerten Bau war. Wir müssen vielmehr doch wohl annehmen, daß alte Pläne bereits vorlagen, auf die er sich stützen konnte. — Rossi wird doch sicher in dem von ihm angegebenen Generalplan auch die Schloßkapelle vorgesehen haben; dazu kommt, daß die Kirche ganz besonders italienisch empfunden ist, weit mehr als die übrigen Bauten des älteren Rohrer, die neben einer allgemeinen italienischen Grundlage, auf der sie sich aufbauen, doch alle einen sehr starken österreichisch-böhmischen Einschlag zeigen.

Interessant ist, daß für die Innenausstattung weniger der Architekt, als ein Maler Franz Pflieger in Betracht kommt. Das beweisen völlig eine Reihe von mir in verschiedenen Faszikeln des Generallandesarchivs festgestellte Korrespondenzen dieses offenbar sehr von der Markgräfin protegierten Künstlers, die er mit ihr direkt pflog. — Wir sehen daraus, daß diese ganze kostbare Ausstattung, bei der er übrigens sehr auch den Wünschen seiner auf Reisen befindlichen Herrin Geltung verschaffen mußte, unter seiner Leitung und nach seinen Angaben vor sich ging. Selbst schaffend als Künstler war er weniger, er kommt in der Hauptsache nur als der Ideengeber in Betracht, der die zahlreichen nötigen künstlerischen Kräfte zu einheitlicher Arbeit zusammenhielt.

So müssen wir ihm neben den Architekten doch einen starken Einfluß auf den heutigen künstlerischen Eindruck dieser Hofkirche zubilligen, die in ihrer lichtdurchfluteten harmonischen Innenwirkung, in dem ihr eigentümlichen Zusammenklang von opulentem Material mit stofflichen Stickereien, in all ihrer malerischen Intarsien und Farbenpracht doch bei dem Besucher eine mystisch feierliche Stimmung auslöst, die all das viele Detail zu einer in diesen Gegenden sonst kaum erreichten wunderbar geschlossenen Gesamtwirkung zusammenzieht. (Tafel X; vgl. auch Tafel VI, daselbst Grundriß.)

¹⁾ G. L. N. Fasz. Baden-Baden. Oberamt Rastatt. Kirchenbaufachen 1720—1768.

Und nun zu den künstlerischen Kräften, die diese Wirkung erzielten. Da ist vor allem der Stukkator Joh. Bapt. Artario, der uns durch seine Arbeiten in Fulda ¹⁾ bereits bekannt ist und der auch hier in der Kastatter Kapelle die prachtvollen figürlichen Stuckarbeiten, den „Gott Vater in der Glori“ und die so ganz Berninischen Geist verratenden Engel um die Seitenaltäre mit den Rundgemälden auf der Chorgalerie nebst zahlreichen Arbeiten an den übrigen Altären usw. uns hier geschenkt hat. Da ist der Bildhauer J. Christoph Möckel, der am Hochaltar tätig war und u. a. auch das große Kreuzifix geschnitzt hat. Da hören wir von dem Maler Sanguinetti, der die Deckenmalerei begann und den die Markgräfin selbst, nachdem sie in Heilbronn seinen Riß genehmigte, nach Kastatt sandte. Von ihm erzählt uns der Maler Pflieger in seinem Berichte vom „20 Juni bis 4 Juli 1721“ an seine Herrin, „die Kirchen betreffent, so arbeitth der Stuccator an der Glori, der Mahler Sanguinetti aber mahlt am Cöhr undt hat göstern daß Eine Eck fördig in Fresko gemacht, worin die hißdori von dem franken Weib . .“ ²⁾.

Aber Pflieger wird seiner bald überdrüssig und redet sehr despektierlich von seiner Malerei als „Schmiererey“ in den Briefen an die Markgräfin. So hält er es für besser, ihn mit der Deckenmalerei einhalten zu lassen und sich nach andern Kräften umzuschauen. Zuerst denkt er neben andern Italienern vor allem an den damals berühmten, heute bisher noch wenig beachteten Luca Antonio Columba in Ludwigsburg, der auch bereit ist, zu kommen. Dann ist noch von einem Maler die Rede, von dem die Markgräfin bereits Proben gesehen habe, also wohl solche in Böhmen. — Damit brechen leider die Berichte ab, so daß es mir noch nicht gelungen ist, Klarheit hier über den Künstler der Deckenmalerei zu schaffen. Heute erscheint uns die ganze Decke von derselben Hand gefertigt zu sein, von der Hand, die auch die seinerzeit wirklich von Sanguinetti gemalte Historie von dem franken Weib schuf. So wäre daran zu denken, daß ein späterer Künstler dessen Malerei wieder übergegangen hat oder daß man schließlich den Italiener doch die Arbeit fertig machen ließ. — Neben ihm kommt aber vor allem irgendein böhmischer Maler noch in Betracht. — Gurlitt ³⁾ nennt bei der Kapelle als Maler die Böhmen Johann Siebel und Johann Dngers, doch sind beide bisher urkundlich mir nirgends in Kastatt vorgekommen, so daß doch Vorsicht am Platze ist. Am ehesten wäre noch an Dngers bei

¹⁾ Vgl. Lohmeyer, F. J. Stengel. 1911, S. 52, 54, 57.

²⁾ Vgl. dazu G. L. A. Stadt Kastatt. Spec. Conv. 3 und Oberamt Kastatt. Kirchenbaufachen 1720—1768.

³⁾ Gurlitt, Barock in Deutschland. 1889, S. 330.

einigen Altarbildern der untern Seitenaltäre zu denken ¹⁾, die er ja, ohne in Raftatt zu sein, auf Bestellung immerhin gefertigt haben könnte. Mone nennt in einem seiner Manuskripte ²⁾ *Heinrich Lihl* als den Deckenmaler, der als Sohn des Hofgärtners Georg Lihl auf der Besizung der Marktgräfin, Schlackenwerth, auch ein Böhme war und auch tatsächlich in Raftatt urkundlich erscheint. — So muß diese Frage wohl offen bleiben.

Heinrich Lihl arbeitete auch um diese Zeit im Schlosse selbst. In dem Berichte für die Zeit vom „20ten Junij biß 4 Julij 1721“ hören wir von Pflieger: „Im großen haw arbeit man in außbößerung der (durch Erdbeben) Ruinirten Mahleren, wie auch der *Heinrich* in Mahlung der Lambrien, wie auch alle andere in vergoldung undt Grundtierung derselben, wie in gleichen auch an vergoldung der Zimmer in Cors de Logis.“ Neben ihm war dazumal noch der Maler *Anton Hammer* bei dieser weiteren Auszierung tätig. Im Juni desselben Jahres vernehmen wir, daß ein Zimmer vergoldet werden soll, „wohin die bawerischen Spallier kommen, in welchen der *andoni* Einige Spatia darinnen mahlt, dann mit der *Mlicoua* ist Er ferdig“ ³⁾. — Damals nahm *Kohrer* eine gründliche Renovation des wohl durch Erdbeben mitgenommenen Schlosses vor ⁴⁾.

Nach seinem 1732 erfolgten Tode erscheint sein jüngerer Bruder *Johann Peter Ernst Kohrer* auch beim Schloßbau tätig. Meistens handelte es sich natürlich nur um Reparaturen. 1735 werden die zwei steinernen, als Rauchabzüge über den Schloßkassernen neben dem Haupteingang dienenden Pyramiden nach dieses jüngeren Kohrers Plänen gefertigt, die auch noch z. T. vorhanden sind ⁵⁾.

In die Schaffenszeit des jüngeren *Kohrer* fallen auch dem Stile nach einige „Verschönerungen“ im Innern des Schlosses, die den alten Deckenstuck aus der Zeit *Rossis* moderner machen sollten, in Wirklichkeit aber mit ihrem unruhigen, schlecht entworfenen Rocaillegekräusel die großen machtvollen Linien des alten echten Barocks verdarben. Besonders fühlbar wird dies in der großen Vorhalle und dem Mittelsaal des Hauptgeschosses vom Corps de Logis. Aber auch das Erdgeschoß ent-

¹⁾ Vgl. Lederle, Raftatt. 1902, S. 201.

²⁾ G. L. U. Nachlaß Mone. Hs. 1281.

³⁾ Ueber beide Maler siehe weitere Nachrichten in Hs. Mone, Nr. 1281 und Hs. 222 im Generallandesarchiv und Hs. 401.

⁴⁾ Vgl. G. L. U. Spezialakten Raftatt. Conv. 3.

⁵⁾ G. L. U. Spezialakten Raftatt. Conv. 3 und 4, wo auch, sofern nicht besonders angegeben, die weiteren Belege für die noch zu machenden kurzen Angaben über die letzten beim Schlosse tätigen künstlerischen Kräfte zu suchen sind.

hält eine Menge Beispiele aus dieser Zeit, vor allem etwa den Gartensaal hinter der Hauptportalhalle. Als der Name eines Stukkatores, der damit vielleicht in Beziehungen zu setzen wäre, erscheint in dieser Zeit **Hans Georg Stöhr**. Als 1753 wieder 2 Zimmer mit, wie es heißt, „kostbarem Stuck zu versehen sind“, meldet sich dazu der Hoffstukkator **Christian Rauch**, aber die Arbeit wird an die Witwe des Hoffstukkators **Schütz** von Baden trotz ihrer teuren Forderung verlassen, deren verstorbenen Mann noch das fürstliche Wort, diese Arbeit zu erhalten, zugesichert bekommen hatte.

An kostbarem Schnitzwerk, das unter dem jüngeren Rohrer etwa in den 30er Jahren entstand, scheint dann noch die kunstvolle zierliche Arbeit an Türen, Fenstergewänden und Lambrerien der beiden Kabinette in Betracht zu kommen, die sich an die prunkvollen Paradeschlafräume des Markgrafen Ludwig Wilhelm und seiner Gemahlin anschließen. Als der Verfertiger ist wohl sicher der geschickte Franziskanerbruder **Abdon Oberlehner**¹⁾ von Augsburg in Erwägung zu ziehen, der auch von Rastatt nach Bruchsal entliehen wurde, um daselbst Schnitzarbeiten zu liefern. Auch das Gestühl in der Rastatter Schloßkirche mag mit seiner Kunst in Beziehungen stehen.

In dieser Hofkapelle wurden ebenfalls unter dem jüngeren Rohrer größere Reparationsarbeiten, die wieder ein Erdbeben nötig gemacht hatte, vorgenommen. Wobei noch, um seine Vorschläge zur Sicherung der Kirche zu vernehmen, der Baumeister **Peter Thumb** von Konstanz beigezogen wurde, der auch bei dem Rastatter Piaristenkloster mit Rohrer in Konkurrenz trat, aber besiegt wurde²⁾.

Die beschädigte Decke der Hofkirche besserte auch damals der Maler **Hammmer** 1740 unter Zuziehung des Hofmalers **Lühl** wieder aus. Zu den Altären dieses Gotteshauses kam dann noch dem Stile nach etwa 1760 ein weiterer, der an die Galeriewand unter dem Hochaltar angelehnt wurde und ebenfalls die schöne Linie dieses Altarunterbaues nur unterbrach. Das in ihn eingefügte kleine Altargemälde malte, wie ich laut Signatur feststellen konnte, der Hofmaler **Melling**. Auch das zur Kanzel führende kostbare Gitterwerk gehört erst einer späteren Zeit an. Sein Verfertiger mag wohl der um diese Zeit in Rastatt tätige Hof-

¹⁾ Die Hs. 222 im G. L. A. enthält mancherlei Nachrichten über ihn. Vgl. auch Hs. Mone 1291. 1734 arbeitete er auch in Zabern i. Elz. im Franziskanerkonvent. Er starb auf dem Fremersberg.

²⁾ G. L. A. Faßz. Oberamt Rastatt. Kirchenbaulichkeiten. 1720—1768. Darin einige Nachrichten über Thumb. Es ist die Rede von dessen Tätigkeit für die Klöster Schwarzbach, Frauenalb und Königsbrücken.

schlosser *Johann Degg* gewesen sein, anscheinend ein Verwandter des berühmten Würzburger Meisters der Schloßgitterwerke. Von dem Rastatter Hofschlosser, der auch sonst in Schloßbauakten erscheint, heißt es, „man findete seines Gleichen in seiner Kunst gar nicht dahier und sonsten sehr wenig“.

Nach *Kohrer's* Tod 1762 war an seine Stelle als Hofbaumeister *Franz Ignaz Krohmer* von Bohltsbach getreten. Unter ihm wurde im Schlosse 1769/70 eine neue „türkische Kammer neben der Gallerie“ eingerichtet, zu deren Stuckarbeiten der Stuckator *Aloys Bossi* die noch vorhandenen Risse macht, während die Schreinerarbeiten der auch an den Altären der Pfarrkirche hervorragend beteiligte¹⁾ Kabinettschreiner *Martin Egler*, die Schlosserarbeiten wieder *Degg* ausführt.

Die Glanzzeit der Residenz war vorbei, als die Linie Baden-Baden 1771 ausstarb und das Land an Baden-Durlach fiel. — Die neue, in Karlsruhe residierende Herrschaft hatte naturgemäß weniger Interesse an dem Rastatter Schlosse, das für sie als Wohnort nur wenig in Betracht kam. So wurden nur die nötigsten Reparaturen vorgenommen, mit denen wir 1776 neben *Krohmer*, der in Rastatt Schloßbauinspektor blieb, noch den jungen *de la Guepière*, also wohl einen Sohn oder Verwandten des Franzosen *Louis Philippe de la Guepière*, der auf die Erbauung des Karlsruher Schlosses von Einfluß war, betraut sehen²⁾.

Als *Krohmer* 1780 bei einer Reparatur den Vorschlag macht, das große Wappen neu zu vergolden, schreibt man ihm vom Karlsruher Bauamt: „Es sei jezo nimmer gewöhnlich, solcherley Arbeiten mehr zu vergolden, sondern ganz mit dem übrigen Gebäude conform anzustreichen.“ — Die prunkvolle Barockzeit war vorbei. — Und nun geriet das Schloß zu Rastatt in Vergessenheit. — Wohl hat in den 50er Jahren des verfloßenen Jahrhunderts schon der Großherzoglich Badische Kammerjunker von *Beuß*³⁾ begeistert in einer kleinen Broschüre auf den Kunstwert und die historische Vergangenheit des Schlosses und die wundervolle Gestalt seines Bauherren hingewiesen, und das wollen wir ihm zur ganz besonderen Ehre anrechnen in einer Zeit, wo Mut dazu gehörte, ein Bauwerk aus der Barockepoche schön zu finden. — Und dazu ist uns seine Schrift deshalb noch besonders wertvoll, weil sie noch von der herr-

¹⁾ Vgl. dazu G. L. A. Rastatt. Bausachen, 6.

²⁾ Vgl. Gutmann, Das Großh. Schloß in Karlsruhe. Heidelberg 1911.

³⁾ v. Beuß, Beschreibung des Großh. Schlosses in Rastatt. Rastatt 1854.

lichen Ausstattung mit den Türkentrophäen, Gemälden, kostbaren Wandteppichen und Möbeln ¹⁾ ein farbenprächtiges Bild gibt und zeigt, wie es damals (1854) noch im Schlosse ausah, in dem Schlosse, das als die eigentliche Ruhmeshalle der kriegerischen Taten des Türkenbesiegers Ludwig Wilhelm von Baden erbaut war, und dem heute all dieser Schmuck genommen und verloren ist.

In aller Eile ist die lange Reihe der Künstler vorbeigezogen, die diesen Prachtbau uns geschenkt haben, von dem es nur schwer zu verstehen ist, wie die in ihm schlummernden Kunstwerte immer noch der Kunstgeschichte so gut wie unbeachtet bleiben konnten. — Noch heute zieht der junge Kunsthistoriker der zahlreichen benachbarten Universitäten nach Italien, um dort staunend vor den Bauwerken — erfreulicherweise jetzt auch schon vor den barocken — zu stehen und in ihrem Innern die Farbenpracht der Deckengemälde und die Wucht der plastischen Arbeiten auf sich wirken zu lassen. — Einen Palast in dieser Ausdehnung wird er aus dieser Zeit schwerlich daselbst finden, schwerlich wird er die überreiche Zahl von Deckengemälden der Bologneser Schule dort noch einmal so vereinigt studieren können, wie in der allzu nahen Rastatter Residenz, die er nicht kennt, ja von deren Bestehen er oft nicht einmal gehört hat. — Und doch müßte sie durch Geschichte und Kunst, durch ihre gewaltige Ausdehnung und dadurch, daß sie eben als die früheste aller großen südwestdeutschen

¹⁾ Bereits 1699 hatte man mit dem Herbeischaffen dieser Trophäen, Kostbarkeiten und Kunstschätze den Anfang gemacht; sie wurden, da in Rastatt noch kein Raum für sie war, erst nach Baden gebracht, wie wir aus der in dem Kammerprotokoll von 1699 erhaltenen „Specification der herrschaftlichen Mobilien, so von Straßburg den 11. Aprilis 1699 anhero nacher Baden überbracht worden“ ersehen können. Neben türkischen Trophäen hören wir von einem „Roth Narren Kleyd“, von 22 Stück „niederländischen Tappeceren“, von Möbeln und Uhren aus „Schüldkrott mit Silber“, reichen Spiegeln, vielen „Schillereyen auf Holz“ usw. 147 Stück großen und kleinen fürstlichen „Conterfait“, einem „Bildniß des Caesars von Marmolstein“, von zahlreichen „Bourcellainen Schahlen“ und „Theegesirrh von roter Erden“.

Um dieselbe Zeit erfahren wir von Anschaffungen einer Reihe von Hagenauer Fayencen. Am 17. September 1700 reklamiert der „Chef de la manufacture de fayence à Hagenau“, *Caußy*, 40 neue Reichstaler, die ihm Seine Durchlaucht noch für das gelieferte „porcellan fayence“ schuldig ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob sich etwa im Fayenceschaf der Favorite Reste dieser Bestellung erhalten haben. (Der Brief *Caußy's* ist dem Kammerprotokoll von 1699 angeheftet.) In dem Protokoll von 1701/02 ist noch immer von dieser Angelegenheit die Rede. Hier heißt es in einem Bericht an den Markgrafen: „Was Er. Dht. . . . wegen deß manñ zu Hagenau der porcellaine fayence halber wissen zu lassen, auch gndft. anbefohlen, ein solches ist auf Er. Dht. ersteres bey 2 wochen schon geschehen, Er lamentirt sehr, daß Er das Seinige in drey-mahligen reißn nach Rastadt undt hiehero (Baden) angewendet, zu deme Ihme auch das nach Schlackenwerth geschickte geschiere nicht bezahlet, er hette so große Mittel nicht, auf alles dessen Guttuung zu wartden.“

Residenzen ein Vorbild abgegeben hat, an hervorragender Stelle in der Kunstgeschichte ihren Platz finden, besonders noch, da sie von allen größeren Residenzen der Nachbarschaft — auch in angenehmem Gegensatze zu Bruchsal und Mannheim — sich durch eine wunderbar geschlossene stilistische Einheit auszeichnet und vor all diesen Bauten, die einer kollektivistischen Bautätigkeit — nicht zu ihrem Vorteil — entsprossen sind, sich in ihrer Gesamtwirkung einmal uns als das Werk eines einzigen genialen Architekten darbietet.

Die Baugeschichte der Barockzeit hat sich eben auch jetzt noch immer nicht so ganz in die Karten schauen lassen, sie hat für alle Fälle noch einige Trümpfe in der Hand zurückbehalten, und die Rastatter Residenz ist ein solcher und zwar keiner von den kleinen.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Renchen¹⁾.

Von Lothar Paul Behrle.

Nach ihrem Austritt aus dem Schwarzwald bei Oberkirch wird die Rench in ihrem Lauf nordwestwärts auf dem rechten Ufer noch etwa 7,5 km weit von einer Hügelkette begleitet, die dann plötzlich in mäßig stumpfem Winkel nach Nordosten abbiegt, um bei Achern sich wieder an den Fuß des Schwarzwalds anzulehnen. Von Achern her zieht sich am Fuß der Hügelkette die Landstraße Frankfurt-Basel entlang und überschreitet auf ihrem Zug nach Südwesten die Rench unmittelbar zu Füßen des erwähnten Eckvorsprungs des Hügellandes. Hier, an einem durch den Zusammentritt von Fluß, Straße, Anhöhe und Ebene zu einer frühen Menscheniedelung prädestinierten Punkte, liegt das Städtchen R e n c h e n , dem man sein Alter heute freilich nicht mehr ansieht. Gleichwohl befand sich hier, und zwar anscheinend innerhalb des heutigen Ortsetters, eine r ö m i s c h e A n s i e d e l u n g. Im Jahr 1893 oder Anfang 1894 wurden an den Seiten eines Mauerwerks in ziemlich bedeutender Tiefe zwei Glasgefäße römischer Form „zusammen mit merkwürdigen Schöpfkellen, Bronzestücken und Obstresten (Kirschkernen)“, ferner schon 1877 auf der sog. Schweineweide, eine Viertelstunde von Renchen, in ca. 20 cm Tiefe 13 Stück Eisenluppen (die in römischer Zeit landesübliche Handelsform des Eisens) gefunden²⁾. Daneben sei auf die von Herrn

¹⁾ Die vorliegende Arbeit verwendet fast nur gedrucktes Material und dieses nicht einmal vollständig. Sie kann deshalb keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben und soll nur einem späteren, berufeneren Chronisten die Vorarbeit etwas erleichtern. Sollte sie inzwischen noch den Erfolg haben, daß im einen oder anderen Renchener Bürger- oder Bauernhaus die Teilnahme an ortsgeschichtlichen Fragen wachgerufen wird und an verregneten Sonntagnachmittagen in Speicher und Kammer wieder einmal die „alten Schriften“, so unscheinbar sie auch scheinen mögen, hervorgesucht, studiert, besser verwahrt und gelegentlich einem Sachverständigen gezeigt werden, so ist ihr Zweck erfüllt.

²⁾ Antiquitätenzeitschrift Ser. V, Jahrg. 7, v. 11. 1. 1894, S. 127 und Wagner.

Pfarrkurat Ristner, Freiburg-Haslach, im Besitze des Herrn Bärenwirts Konrad in Renchen vorgefundene Kopie eines Renchener „Stadtplans“ aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts verwiesen, die auf dem Rücken des Schloßbergs „Römerbauten“ verzeichnet ¹⁾. So unzuverlässig ein Zeugnis gerade aus jener Zeit ist, so empfiehlt sich doch seine Beachtung bei etwaigen gelegentlichen Nachgrabungen auf jener Höhe.

Für die nähere Zeitbestimmung scheinen die Funde selbst keinen Anhalt zu geben. Daß hier, am Westausgang des Renchtals, schon in vorflavischer Zeit ein Römerposten stand, ist an sich nicht undenkbar ²⁾, zumal Renchen genau östlich des Waffenplatzes Argentorate (Straßburg) liegt. Sichere Spuren in der Nachbarschaft weisen jedoch erst in die Flavierzeit, nämlich die unter Kaiser Vespasian von Cn. Pinaris Cornelius Clemens gebaute Einzigtalstraße mit dem Offenburger Meilenstein vom Jahr 74 n. Chr. Die Bergstraße selbst, die das heutige Renchen mitten durchschneidet, von Heidelberg-Neuenheim nach Kiegel und von da nach Augusta Raurica (August) wurde, größtenteils unter Benützung eines vorrömischen Weges, erst unter Trajan gebaut, wie der Bühler Meilenstein (sog. „Immenstein“) vom Jahre 100 n. Chr. ausweist ³⁾. Dem Verkehr auf dieser Straße mochte eine Raft an dem — ziemlich genau in der Mitte zwischen beiden Meilensteinen liegenden — Renchübergang erwünscht sein.

Die heutige Landstraße setzt am Renchener Marktplatz zu einem flachen Bogen nach Südwesten an, berührt in dessen Verlauf bei Urloffen beinahe die Eisenbahnlinie und kehrt bei Appenweier zur Geraden zurück. Nach einer unter der älteren Einwohnerschaft Renchens noch heute lebenden Ueberlieferung ⁴⁾ schnitt die alte Straße diesen Bogen in einer Geraden ab, die vom Marktplatz durch den Ortsteil „die Wieden“ und das Südostende des Mührigwaldes östlich an der Zimmerer Wallfahrtskirche vorbei unmittelbar nach Appenweier lief. Tatsächlich weist die Generalstabskarte einen Weg auf, der noch heute vom Nordausgang von Appenweier, dort „Landhag“ genannt, schnurgerade in der Richtung auf den

Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, II. Teil, Tübingen 1911, S. 3.

¹⁾ Für die freundliche Ueberlassung des Planes zur Veröffentlichung, sowie für einige wertvolle topographische Mitteilungen spreche ich hiermit Herrn Pfarrkurat Ristner meinen wärmsten Dank aus.

²⁾ Vgl. Harald Hofmann, Zur Frage der vorflavischen Okkupation des rechten Rheinufers, in der Mainzer Zeitschrift Jahrg. VI (1911), S. 31 ff.

³⁾ Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, 1905, S. 37.

⁴⁾ Mitteilung des Herrn Bärenwirts Konrad.

Fuß des Renchener Schloßbergs zu das Renchtaldreieck durchquert, westlich Erlach aber im Südostende des Mührigwaldes stecken bleibt, und tatsächlich hat die Untersuchung dieses Weges ergeben, daß er nichts anderes als die — im Uberschwemmungsgebiet der Rench, d. h. auf der letzten Strecke vor Renchen, weggewaschene — alte Römerstraße ist ¹⁾).

Die mit dem Verfall der Römerherrschaft beginnenden Zeiten der alamannischen Besiedelung der Ortenau und der auf die Schlacht bei Tolbiacum folgenden Frankenherrschaft sind dunkle Stellen für unsere Ortsgeschichte. Nur die Phantasie des alten Kolb ²⁾ erhellt sie mit der Vermutung, daß die *E t i c h o n e n* ³⁾ (also wohl um die Mitte des 8. Jahrhunderts) die Ortsgründer gewesen seien. Dagegen fällt mit Sicherheit in jene Zeit die Entstehung einer großen von der Wasserscheide („Schneeschleife“) des hohen Schwarzwalds bis zum Rhein reichenden *M a r t g e n o s s e n s c h a f t*, die seit dem Eindringen des Christentums in der alten Mutterkirche Ulm ihren Mittelpunkt hatte und zu der auch der heutige Bann von Renchen gehörte. Auf das Bestehen einer solchen Marktgenossenschaft darf aus dem Umfang geschlossen werden, den die Pfarrei Ulm im frühen Mittelalter hatte. Es gehörten zu ihr nicht nur der Gebirgsrand östlich von Ulm mit der Allenburg bei Thiergarten, sondern auch Erlach und Stadelhofen (und zwar diese beiden bis zum Jahr 1852) ⁴⁾ und insbesondere das spätere große Gericht *R e n c h e n* mit Wagshurst, Bromhurst und Honau am Rhein. Der Umfang des Gerichts Renchen insbesondere hat sich sogar bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten, nachdem sich längst (seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) die Herrschaft Hanau=Lichtenberg zwischen Renchen=Wagshurst und Honau geschoben hatte ⁵⁾. Besonders deutlich aber weisen auf jene Marktgenossenschaft die beiden großen, durch das Ulmer Hügelland völlig voneinander getrennten *G e m e i n s c h a f t s w a l d u n g e n* des Ulmharde und Mainwalds (= Gemeinwald) hin, die während des ganzen Mittelalters

¹⁾ Ammon in d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg. VI, 1887, Korrespondenzblatt, Sp. 101 ff.

²⁾ Kolb, Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden, III. Bd., 1816, S. 98. Hilfsarbeiter für Renchen war wohl Pfarrer Tritschler von Wagshurst, vgl. Braun-Reinfried, Freiburger Diözesenarchiv (F. D. A.) 21, 271.

³⁾ Ueber diese Familie vgl. Grandidier, Histoire de l'église et des Evêques Princes de Strasbourg, I (1776), Preuves, pag. LXXVII—LXXIX und Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Bd. I (1841), S. 114—134, 187.

⁴⁾ Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge (Z. G. O. R. F.) 23, m 56/57.

⁵⁾ Bader, Badenia II (1840), S. 221 im Bericht des bischöflichen Landvogtes v. Lafollave; Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung von dem Kurfürstentum Baden, Karlsruhe, 1804, I. Teil, S. 255.

bestanden. Am Ulmhard, der sich östlich Ulm über die Berge erstreckte und noch nach dem „Waldulmer Kirchspielspruch“ von 1507 bis auf den Sohlberg zunächst Allerheiligen hinaufreichte, hatten außer Waldulm und Ulm noch die weitentfernten Gemeinden Renchen und Wagshurst teil, an dem nordwestlich Renchen in der Ebene gelegenen *M a i w a l d* dagegen außer Renchen und Wagshurst die *l i c h t e n b e r g i s c h e n* Orte *Alt- und Neufreistett*, später auch *Memprechtshofen* und *Gamshurst* und die weitentfernten Orte *Ulm* und *Waldulm*. Zwar suchte man sich später diese seltsamen Gemeinschaftsbildungen mit einer frommen Stiftung zu erklären, die man im vorliegenden Falle an den Namen der Herzogin *Uta von Schauenburg* knüpfte ¹⁾; jedoch hat man inzwischen diese streifenförmigen Gemeinschaften vom Gebirge bis zum Strom an anderen Beispielen (*Steinbach*, *Sasbach*, *Ettenheim*) als *w i e d e r k e h r e n d e* Erscheinungen in der rechtsseitigen oberrheinischen Ebene erkannt, die sich mit einzelnen, zudem urkundlich nicht belegten Schenkungen auffallend großen Stils befriedigend nicht erklären lassen ²⁾. Als Markgrenze nördlich Renchen ist uns das „*Densbacher Brücklin*“ über den *A n s e n b a c h* überliefert, das später das *Bischöflich Straßburgische Gebiet* von dem landvogteilichen Gericht *Achern* scheiden sollte (*Reinfried*, *F. D. A. N. F.* **11**, 98).

Ueber die Besitz- und Herrschaftsverhältnisse in der heutigen Renchener Gemarkung, insbesondere auch darüber, wie lange sie etwa Königsgut geblieben ist, erfahren wir nichts bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Um jene Zeit waren die *Z ä h r i n g e r* in der Ortenau reich begütert und hatten wiederholt das Grafenamt über jenen Gau inne, so 1024, 1032, 1048, 1057 ³⁾. Laut einer zu *Ottenheim* am 7. *O k t o b e r* 1070 aufgenommenen Urkunde ⁴⁾ trug nun ein fränkischer Edeling *Sieg-*

¹⁾ So noch *W e i ß*, *Geschichte des Dekanates und der Dekane des Rural- oder Landkapitels Offenburg*, 3. Heft (1893), S. 106.

²⁾ *Reinfried*, *Zur Gründungsgeschichte der Pfarreien zwischen Dos und Rench*, *F. D. A. N. F.* **11**, 89 ff.; *Braun-Reinfried*, *Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Wagshurst*, *F. D. A.* **21**, 267 ff.; *Weinert*, *Geschichte des badischen Hanauerlandes*, 1909, S. 84 ff., 92 ff.; *Schulte*, *Ueber Reste romanischer Bevölkerung in der Ortenau*, *J. G. D. N. F.* **4**, 308. — Auch der — mir nicht zugängliche — Aufsatz von *M a u r e r*, *Das waldschenkende Fräulein und der Vierdörferwald*, *Allemannia* **19**, 149 ff., gehört wohl hierher.

³⁾ *B a d e r*, *Die Weistümer von Kappel unter Rodeck*, *J. G. D.* **23**, 409; *R u p p e r t*, *Beiträge zur Geschichte der Ortenau*, 1878, S. V/VI; *S e y ß*, *Geschichte der Herzoge von Zähringen*, 1891, S. 19.

⁴⁾ Text bei *S c h o e p f l i n*, *Alsacia diplomatica* I (1772), S. 174/5; Erläuterung bei *W e n ß e*, *Regesten der Bischöfe von Straßburg*, 1908, S. 280/1 Nr. 299, der die obige Inhaltsangabe in der Hauptsache folgt; ferner *F ü r s t e n b e r g i s c h e s U r k u n d e n b u c h* I (1877), S. 33, Nr. 16.

fried („vir militaris Sigifridus magna Francorum ex stirpe progenitus“), der nachkommenlos geblieben war, sein bestes Erbgut Ulm mit dem gleichnamigen Schloß („predium unum, quod inter cetera sua hereditario iure possidebat optimum, Ulmena dictum, eiusdemque nominis castellum“), belegen in der Mortenau, und zwar in der Grafschaft Kinzigdorf und Ottenheim, mit Knechten und Hörigen, dem Zehnten der Kirchen (ecclesiarum), Wäldern und Feldern, Wiesen und Weiden, Gewässern, Mühlen, Einkünften und allem Zubehör auf Bitten Bischof Werners II dem Straßburger Bischof zu Lehen auf, wofür er noch mit 2 elsässischen Gütern (Luhlingen und Wolfgangesheim) für den Rest seines Lebens belehnt werden sollte, bedang sich Freiheit von der Lehenspflicht der Heeresfolge aus, unterstellte aus seinen Dienstmännern einige, die durch Verwandtschaft mit ihm, Geschlecht oder Tüchtigkeit die übrigen überragten, dem Dagobertschen Gut in der Vogtei Biscovesheim (bei Rosheim im Elsaß) und entließ zwei unter ihnen, Odalrich und Tanchrad, aus ihrem bisherigen Dienstverhältnis, damit durch sie der Bischof mit seinem Obervogt Heinrich das geschenkte Gut mit um so größerer Sicherheit besitze. Den Dingvorsitz führte ein Graf Luitfridus, dessen Name nebst denjenigen der neun beisitzenden Richter am Schlusse angegeben ist.

Die vielerörterte Urkunde ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst fällt die stolze Betonung der fränkischen Abkunft des Schenkers auf, sodann der Umstand, daß der beurkundende Graf Luitfrid zweifellos kein Zähringer und, wie vermutet werden darf, wie der Schenker aus fränkischem Geschlecht ist, daß ferner die Grafschaft mit dem Doppelnamen Kinzigdorf und Ottenheim bezeichnet und die Uebertragung nicht in dem viel näher bei Ulm gelegenen Kinzigdorf (dicht bei oder in dem heutigen Offenb urg), sondern in dem entfernten Ottenheim vorgenommen wird ¹⁾. Sodann wäre der — wohl noch nicht ganz klargestellte — Sinn der Unterstellung des vornehmeren Teiles der Dienstmännern unter den „fiscus Dagobertinus, quo in Biscovesheim advocacione optimates utuntur,“ und der anscheinend sofortigen unmittelbaren Unterstellung des Odalrich und Tanchrad unter die Lehensherrlichkeit des Bischofs als einer Art Erfüllungsgeiseln einer Untersuchung wert. Auf jeden Fall aber geht aus der Urkunde hervor, daß es sich bei der Lehensauftragung um ein sehr ausgedehntes Besitztum handelte, und dies macht

¹⁾ Ueber die durch diese Besonderheiten angeregten Streitfragen vgl. Ruppert, Geschichte der Mortenau, I (Geroldssee), 1882, S. 51; — Heyd, a. a. O., S. 30/31; — Theodor Müller, Graf Burkard v. Staufenberg und die Grafen der Ortenau, in Z. G. D. N. F. 8, 426 ff.

es sehr wahrscheinlich, daß dieses Besitztum über das engere Gebiet der Ulmburg (die mit dem castellum offenbar gemeint ist) und der heutigen Gemarkung Ulm hinausging und u. a. auch die heutige Gemarkung Kenchen oder doch mindestens Teile davon in sich begriff. Handelt es sich doch, worauf F r i t z ¹⁾ mit Recht hingewiesen hat, um den ersten Erwerb des Bistums am rechtsrheinischen Gebirgsrand, bei dem eine örtliche Verbindung mit den älteren bischöflichen Besitzungen in der Ebene besonders erwünscht erscheinen mußte, und war doch Ulm gerade der Mittelpunkt einer Mark, zu der auch der Kenchener Bann damals gehörte!

Im Jahre 1115 taucht dann erstmals datierbar der Ortsname Kenchen und zwar als Bezeichnung eines adeligen Sitzes auf. Als Grundform des Namens erscheint „Keineheim“ oder „Keinicheim“, meist „Heim an der Kench“ gedeutet ²⁾, woraus sich in allmählichen Veränderungen der Schreib- und Sprechweise ³⁾ im Lauf der Jahrhunderte das Wort „Kenchen“ entwickelte. Jene erste Erwähnung findet sich auf Blatt 24 b des Schenkungsbuchs des Klosters Reichenbach im Nurgtal. Danach schenkte am Himmelfahrtstage 1115 ein bei Dneswilare (Ettlingenweier) gefessener Edler namens L i u t f r i d u s dem Kloster Güter unmittelbar bei Reichenbach selbst, ferner einen bei seinem eigenen Schlosse im Bruch („in palude“) gelegenen Weiler ⁴⁾, zudem die Dörfer Sulzbach und Rumlinsbach (Kimmelsbacherhof) bei Ettlingen nebst allem Zubehör. Die Auflassung fand 3 Wochen später zu Malch (bei Ettlingen) gegenüber dem Abt Bruno von Hirsau und dem Prior Trudewin von Reichenbach statt und zwar in Gegenwart des zuständigen Gaugrafen Reginboto von Malch, des Swiggerus von Wesingen (Wössingen, BA. Bretten), Hugo von Heidolfesheim (Heidelsheim, BA. Bruchsal), W e r n h e r v o n K e i n e c h e i m , des Gotescalcus und seines Sohnes Adelbertus v. Achhera (Achern), des Bertold v. Eberstein und seines Schwestersohnes Wecil von „Zolra“, der Gebrüder Wecil und Gnanno von Babinwoilare

¹⁾ F r i t z , Das Territorium des Bistums Straßburg um die Mitte des 14. Jahrhunderts 1885, S. 136/8, 143 Note 2, 171/2 Note 1.

H e y d , a. a. O., S. 520/1 bei „Ulmburg“ lehnt die Zugehörigkeit Kenchens zum Bistum vor 1218 mit der Bemerkung ab, es erscheine vielmehr durchaus als vom Reiche gehend. Wenn er sich dabei nur auf die S. 518 gegebenen Belege v. 1316 und in J. G. O. 13, 456 stützt, so reicht dies zur Begründung seiner Annahme wohl kaum aus.

²⁾ Vgl. über die Ableitung B u d , Gallische Fluß- und Ortsnamen in Baden, in J. G. O. N. F. 3, 328 ff.

³⁾ K r i e g e r , Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Heidelberg 1898 bei „Kenchen“.

⁴⁾ Liutfridsweiler, später Bruchhausen, bei Ettlingenweier, J. G. O. N. F. 8, 429.

(Bebenweiler, abgegangen, bei Ettlingen) und mehrerer nicht genannter anderer Zeugen aus dem letztgenannten Orte Bebenweiler ¹⁾.

Daß der Schenker Liutfrid von Ettlingenweier in verwandtschaftlichem Zusammenhang mit dem Ortenaugrafen Liutfrid von 1070 gestanden habe, ist bereits von anderer Seite vermutet worden ²⁾. Daß er gleichfalls fränkischen Geschlechts war, wird durch die Lage der Güter auf fränkischem Gebiet und die Heranziehung überwiegend fränkischer Urkundenzeugen (v. Besingen, Heidolfesheim, Babenwilare, Eberstein) wahrscheinlich. In welchem Verhältnis stand nun Wernherus v. Reineheim zu ihm, dessen Burg, wie ebenso diejenige des v. Achhera, doch schon ziemlich weit vom Dingort und den Schenkungsgütern entfernt lag? Waren die von Reineheim und Achern ³⁾ wie Liutfrid Edelfreie, waren sie dies wenigstens einmal gewesen und nunmehr seine Lehensmannen geworden oder waren sie von Anfang an seine Ministerialen? Waren sie mit ihm verwandt oder durch gleichfalls fränkische Abkunft wenigstens stammesverwandt? Gehörte — bei Annahme eines Lehensverhältnisses — Reichenbach doch nicht zu dem 1070 dem Straßburger Bischof geschenkten Gut Ulm, sondern der fränkischen Familie der Liutfride, oder war vielmehr der jüngere Liutfrid mit dem ehemals Sigfridschen Gute vom Bistum belehnt worden und der v. Reineheim nur sein Untervasall? Eine schlüssige Antwort auf diese Fragen wird sich zurzeit nicht geben lassen.

Ein anderes Mitglied des ältesten nachweisbaren Renchener Ortsadels erwähnt das Reichenbacher Schenkungsbuch auf Blatt 20 a, sonach noch in dem — bis zum Anfang des Blattes 29 reichenden — Teil der Handschrift, der zwischen 1140 und 1152 niedergeschrieben wurde ⁴⁾. Dasselbst wird nämlich, leider ohne Zeitangabe, ein Rödeger de Reinechem verzeichnet, der dem Kloster eine Viertelshube in Walewilare (Waltersweier bei Offenburg?) geschenkt habe. Die schon damals in der fruchtbaren Ortenau bestehende Gemenglage der adeligen Güter beweist übrigens auch ein weiter oben stehender Eintrag, wonach ein Rudolf v. Winterbach und sein Bruder Walecho dem Kloster zwei Huben bei Reichen im Bruch („apud Reineheim in palude“) geschenkt haben.

Auch eine Mühle muß zu Füßen der Burg wohl schon um die Mitte

¹⁾ Württembergisches Urkundenbuch, Bd. II, 1858, S. 407.

²⁾ Theodor Müller, Beiträge zur Geschichte der Ortenau, in *J. G. D. N. F.* 8, 429/30.

³⁾ Ueber die Familie v. Achern und ihren Sitz vgl. Reinfried, Zur Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Achern, in *J. D. N. F.* 10, 118 und die dort angeführte Literatur.

⁴⁾ „Einleitung“ zum Schenkungsbuch, *Wirt. U. B.* II, 389.

des 12. Jahrhunderts bestanden haben; denn auf Blatt 29 b des Schenkungsbuchs, also in der bis Blatt 32 b reichenden von „nicht viel jüngerer Hand“ geschriebenen Fortsetzung des ursprünglichen Verzeichnisses, wird von einer Geldschenkung des Dekans von St. Paul in Worms — auch eines „domnus Liutfridus“ — berichtet, woraus das Kloster neben verschiedenen anderen, weitentlegenen Gütern¹⁾ sich ein „molendinum in Renichein“ gekauft habe²⁾. Die beiden Winterbachschen Huben und der sonstige, durch verschiedene Stellen des Schenkungsbuches belegte Besitz des Klosters im Renchtaldreieck scheinen also ergiebig genug gewesen zu sein, um den Erwerb einer eigenen Mühle zu rechtfertigen.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden wir auch zähringischen Besitz im Banne Renchen nachgewiesen. Wenn Bader³⁾ vermutet, die Herrschaft Ulmburg sei sofort, d. h. alsbald nach des Franken Siegfried Tode, vom Bischof an die Zähringer verliehen worden, so ist dies wohl nicht zu erweisen. Dagegen findet sich etwa ein Jahrhundert später Hugo von Zähringen, der jüngste Bruder des 1186 verstorbenen Herzogs Bertold IV, im Besitze dieser Herrschaft und nennt sich nach seines Bruders Tode nach ihr „Herzog von Ulmburg“. Mit Recht wird auf Grund der Siegfriedschen Schenkung von 1070 und des späteren Heimfalls der Herrschaft an das Bistum angenommen, daß er die Herrschaft als bischöfliches Lehen besessen hat⁴⁾, zumal mit der Annahme geistlicher Lehen auch für Angehörige des Fürstenstandes keine Herabwürdigung verbunden war. Daneben scheinen aber auch Allodien des Zähringer Hauses auf Renchener Gemarkung bestanden zu haben, deren Erwerb jedoch zeitlich nicht näher bestimmt werden kann. In der bekannten ums Jahr 1196 von der Witwe Herzog Welfs VI, Uta v. Schauenburg, der Tochter der Liutgard v. Zähringen aus deren Ehe mit Graf Gottfried v. Calw, Pfalzgraf bei Rheine, und von ihrem Vetter Hugo von Zähringen-Ulmburg zu Sindelvingen errichteten und von Kaiser Heinrich VI zu Ehnheim bestätigten Urkunde über die Gründung des Prämonstratenserklosters Allerheiligen im Schwarzwald⁵⁾ und im Schutzbrief Papst Honorius III d. d. Anagni, den 3. Juli 1216⁶⁾ wird nach Umschreibung des zusammenhängenden Klostergebiets im Gebirge zwischen Grinde und Sohlberg unter den getrennt liegenden

¹⁾ Die Lage inmitten des unwirtlichen nördlichen Schwarzwalds zwang das Kloster zum Erwerb weit zerstreut liegender Ländereien in fruchtbareren Gegenden.

²⁾ Wirt. u. B. II, 411.

³⁾ Die Weistümer von Kappel unter Rodeck, a. a. O., S. 409.

⁴⁾ Heyck, a. a. O., S. 520/1 unter „Ulmburg“.

⁵⁾ Text: Schoepflin, Als. dipl. I, S. 306/7.

⁶⁾ Text: F. D. A. 21, 311 (Kuppert).

Zugaben eine zur Ausstattung der (Kloster-)Kirche bestimmte Hube in „Rincum“ („in Rincum mansum unum in dotem ecclesiae“) an erster Stelle erwähnt. Die Ortsbezeichnung Rincum scheint allgemein als „Renchen“ gedeutet zu werden¹⁾, wiewgleich die Abweichung von der Grundform „Reineheim“ für eine auf deutlichem Boden errichtete und überdies kurz zuvor die Rench ganz regelrecht mit „Reinecha“ bezeichnende Urkunde auffallend stark ist²⁾. Soweit Uta an der Gründung beteiligt ist, handelt es sich um ihr mütterliches, von der Zähringerseite stammendes Erbteil oder Heiratsgut, und derselben Vermögensmasse dürfte eine Wiese bei Renchen einmal angehört haben, die nach dem letzten über Renchen handelnden Eintrag in dem für unsere Ortsgeschichte so bedeutsam gewordenen Reichenbachschen Schenkungsbuch, auf Blatt 32 a³⁾, neben einem Grundstück in Renfrizhausen (Oberamt Sulz) und in Ozenhoven (Ottenhöfen?) ein Ritter Bertold v. Ehingen (O. A. Rotenburg), der als Ministeriale des Herzogs Welf bezeichnet wird, dem Kloster Reichenbach schenkte. Die Schenkung erfolgte also noch vor dem am 15. Dezember 1191 eingetretenen⁴⁾ Tod des Herzogs. Wie kam der schlichte schwäbische Ministeriale zu den Besitzungen „jenseits des Waldes“? Die Vermutung legt sich nahe, daß sie ihm von seiner Lehensherrschaft, und dann eben wieder aus Utas Erbgut, für irgendwelche Dienstleistungen zugewendet wurden. In der Urkunde, die dem Schreiber der meist sehr knapp gehaltenen Einträge vorgelegen haben mag, scheint hierüber auch etwas gestanden zu haben, was dann den Schreiber zur Aufnahme der Bemerkung über das Dienstverhältnis des Schenkers veranlaßt hat⁵⁾.

Mit dem Aussterben des Mannesstammes der herzoglichen Linie Zähringen durch Herzog Bertolds V Tod 1218 fiel die Herrschaft Ulmburg an das Bistum Straßburg heim. Zehn Jahre später wurde die Urkunde ausgestellt, die uns als erste volle Klarheit über die politische Zugehörigkeit Renchens bringt. Um den reichen Besitz der 1225 verstorbenen

¹⁾ Bader, Badenia I (1839), S. 118; Weiß, a. a. O., S. 118 unter mißverständlicher Auslegung der Worte „in dotem ecclesiae“; Heyd, a. a. O., S. 518.

²⁾ Im Text werden außerdem noch 2 mansus „in palude“ ohne nähere Ortsbezeichnung erwähnt, die vielleicht auch in die Renchener Gegend weisen.

³⁾ Wirt. u. B. II, 413 („Quidam miles, Bertholdus nomine, de Ehingen, ministerialis Welfonis ducis“ — „Pratum ultra silvam dedit in Reineheim et predium in Ozenhoven“).

⁴⁾ Stälin, Geschichte Württembergs I (1882), 398.

⁵⁾ Weitere Spuren zähringischen Erbbesitzes in Renchen habe ich nicht gefunden. Die Erwähnung Renchens in der Ueberschrift zur Urkunde vom 29. Mai 1360 Z. G. D. 13, 456 scheint irrtümlich erfolgt zu sein.

an Graf Sigmund v. Leiningen verheirateten Erbtochter des mit ihr erloschenen gräflichen Hauses Dagsburg, insbesondere ihre großen Güter im elsässischen Breuschtal mit den Schlössern Alt- und Neu-Girbaden, an das Bistum zu bringen, hatte Bischof Bertold I (v. Teck) 1226 die miterbberechtigten Markgrafen Hermann und Heinrich v. Baden vertraglich zum Erbverzicht bewogen und den Witwer Sigmund von Leiningen, der sich das Erbe seiner Frau nicht entziehen lassen wollte, nebst den ihm verbündeten sundgauischen Grafen von Pfirt 1228 in blutiger Fehde besiegt. Unterm 5. J u l i 1228 vertrat sich sodann der Sieger mit dem Leiningen dahin, daß er dem Gegner die Schlösser Girbaden und Dagsburg, außerdem aber rechts des Rheins R e i n e c h e i m und U l m e b u r c mit ihren Zugehörden, die aber zurzeit noch dem Markgrafen von Baden v e r p f ä n d e t seien, indes bis zur Ofteroktav eingelöst werden sollten („Reinecheim et Ulmebure cum suis attinentiis a Marchione de Badin usque in octavum pasche redemptis“), z u L e h e n ü b e r t r u g und ihm zur Sicherung dieses Anspruchs auf Einlösung und Lehensübertragung das bischöfliche Schloß K i n g e l s t e i n (bei Molsheim im Elsaß) mit 50 Pfund Einkünften „bis zum Rückkauf der vorerwähnten Güter zu Renchen“ verpfändete ¹⁾.

Wir sehen also Renchen in inniger Vereinigung mit Allenburg unter b i s c h ö f l i c h e r S o h e i t, jedoch — eine böse Vorbedeutung für seine späteren Schicksale — bereits an die Markgrafen von Baden verpfändet. Zweck der Verpfändung war, wie Fritz mit Recht vermutet, wohl die Sicherung des Markgrafen für seinen Anspruch auf die ihm für den Erbverzicht von 1226 zu zahlende Abfindungssumme.

Zur vertragsmäßigen Belehnung Sigmunds von Leiningen mit Renchen und Allenburg kam es indessen nicht, da beide Burgen nicht rechtzeitig ausgelöst wurden. Nach Urkunden von 1230 und 1239, die noch Grandidier sah ²⁾, bekannte noch in diesen Jahren sich Markgraf Heinrich von Baden als Besitzer der Pfandschaft und zwar um eine Schuld des Bischofs von 600 Mark. Inzwischen (1236/37) war Sigmund gestorben, und 1239 zwang Bischof Bertold nach längerer Fehde den Bruder des Verstorbenen, Graf Friedrich von Leiningen, den er nicht als Rechtsnachfolger Sigmunds in dessen ihm nur als Gatten der dagsburgischen Erbtochter p e r j ö n l i c h zugebilligte Ansprüche aus dem Vertrage von 1228 anerkannte, zum

¹⁾ Grandidier, Oeuvres historiques inédites, Bd. III, Colmar 1865, S. 313/6, Nr. 307; — Fester, Regesten der Markgrafen von Baden und Hochberg, I (1892), h 6; — ferner, auch für das Folgende, Fritz, a. a. O., S. 37—51, 144.

²⁾ A. a. O. („dans un ancien registre des titres de l'évêché qui se trouvent perdus à la rubrique R e n c h e i m“).

feierlichen Verzicht auf jegliche Rechte aus jenem Vertrage ¹⁾. Wann dann Renchen-Ulmburg von den Bischöfen eingelöst wurde, weiß man nicht genau, doch muß es spätestens unter Bischof Konrad III (von Lichtenberg, 1273—1299) gewesen sein, da nach einer Bemerkung auf Blatt 51 des — den Güterstand des Bistums um 1350 wiedergebenden — Urbars (Codex G. 377 des Straßburger Bezirksarchivs) ²⁾ jener Bischof die Renchener und Ulmburger Abgaben bedeutend erhöht hat.

Die Umwälzung in den Güter- und Herrschaftsverhältnissen, die sich im Anschluß an das Aussterben des Zähringer Herzogsstammes vollzog, scheint auch auf die Adelsfamilie in der Burg zu Renchen eingewirkt zu haben. Die zähringischen Besitzungen im Renchtal waren an die Nachkommen der Agnes von Zähringen, die Grafen von Urach, gefallen, die sich später in die Häuser Freiburg und Fürstenberg spalteten. In einer ums Jahr 1229 errichteten Urkunde ³⁾ schenkt Graf Egeno der Jüngere von Urach, Herr zu Freiburg, dem Kloster Allerheiligen zwei Güter, nämlich das Gut, das Frau Gutta von Reinheim kraft erblichen Rechts („hereditario iure“) zu Aliswilre (= Elisweiler, ausgegangener Ort, nahe bei und zwar südöstlich Oberfirch) besessen hatte, und ein bisheriges Lehensgut („jure feodali“) des Ritters Heinrich Richaldus. (Die Nachkommen dieser letzteren Familie, auch Riccaldeus, Rickelzen, Riddgelter genannt, sitzen später im 14. Jahrhundert auf Schloß Staufenberg und als Burgmannen auf der Ulmburg ⁴⁾). Aus der Betonung des „erblichen Rechts“ gegenüber dem Lehensrecht wird man entnehmen müssen, daß es sich um ein Eigengut (Allod) der Frau Gutta handelte und zwar um ein von ihren Eltern ererbtes. Wie kam das Gut aber dann in die Hände des Grafen von Urach? Nimmt man Erwerb durch Erbfall an, so muß man auch verwandtschaftliche Beziehungen der Frau Gutta zu den Urachern, zum mindesten als wahrscheinlich, annehmen, und dies würde wieder zu dem Wahrscheinlichkeitschluß führen, daß die von Reinheim bis zum Eintritt Frau Guttas in ihre Familie edelfrei gewesen seien. Nimmt man dagegen Erwerb durch Kauf oder Tausch an, so wäre das Nächstliegende, in Frau Gutta die Tochter einer zähringisch-urachischen Ministerialenfamilie, vielleicht gerade der Richaldus oder der Schauenburg, zu erblicken; dann aber wiese

¹⁾ Text: Schoepflin, Als. dipl. I, S. 383/4, auch Z. G. D. 4, 275.

²⁾ Reg. M. Bad. I, h 14. — Ueber die Eigenschaft des von Fritz benützten Codex G. 377 als Abschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts vgl. Kaiser, Zur Ueberlieferung der ältesten Urbarien des Bistums Straßburg, Z. G. D. N. F. 23, 421.

³⁾ Z. G. D. 9, 240/1; Fürstenberg. Urkundenbuch I, S. 154/5, Nr. 355.

⁴⁾ Z. G. D. 9, 240/1 und Bader, Neue Badenia I (1859), 370.

die Veräußerung des Erbgutes auf einschneidende Veränderungen im Geschlecht der von Reineheim hin. Wie dem auch sei, jedenfalls begegnen wir den von Reineheims schon in der nächsten Zeit zu Straßburg und zweifellos in der Stellung bischöflicher Ministerialen. Im August 1239¹⁾ verteilt nämlich Bischof Bertold von Teck 9 Grundstücke in der Straßburger Flachs-gasse, die bisher zwei Brüder von Landsberg, Glieder einer der ältesten bischöflichen Ministerialenfamilien, zu Lehen getragen hatten, an verschiedene Empfänger zu eigen und zwar 2 an die Straßburger Keuerinnen, je eines an den Hofrichter Wezelo und seinen Bruder Knebelin, je eines an einen gewissen Ortolf und Konrad Birneforn, eines an Friedrich Mezzerer und dessen Sohn, eines an Kulin und Siegfried Merswin und eines an Heinrich und Welbelin von Reineheim²⁾. Gleichzeitig tragen die Vorbesitzer von Landsberg ihre Allodien bei Eriegeshheim ihrem Bischof zu Lehen auf, wohl ein typischer Vorgang in jener Zeit kraftvoller Ausdehnung der bischöflichen Herrschaft.

Um Schloß und Mühle zu Renchen war allmählich, spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ein Dorf emporgewachsen, das um 1263 das alte Ulm, den Sitz der Mutterkirche, an Ausdehnung bereits überflügelt zu haben scheint und offenbar damals die ansehnlichste Siedelung in dem — noch auf die Herrschaft Ulmburg beschränkten — bischöflichen Besitz am Ausgang des Renchtals darstellte. Als der 1260 zur Regierung gelangte jugendliche Bischof Walter von Hohengeroldseck, zweifellos in richtiger Erkenntnis seiner Bischofspflicht, wenn auch fehlgreifend in der Wahl der Mittel, den Kampf gegen seine immer üppiger gewordene Residenz aufgenommen hatte, am 8. März 1262 aber im berühmten Kampf bei Hausbergen trotz tapferer Gegenwehr „mit jin selbes hant als ein frummer ritter“ unterlegen³⁾ und am 14. Februar 1263 in Scham und Verbitterung gestorben war, suchte sich die siegreiche Stadt in Ausnutzung der Gunst des Augenblicks auch die Herrschaft über die zunächst gelegenen bischöflichen Territorien durch mehrere Verträge zu sichern, die sie mit den namhafteren Gemeinden dieser Bezirke abschloß, so am 14. Februar 1263 mit Mußig, Wege, Hermolsheim und Wolsheim⁴⁾, und worin

¹⁾ Urkundenbuch der Stadt Straßburg (Straßburg u. B.) I (1879), S. 202, Nr. 160.

²⁾ Die Möglichkeit, daß es sich um eine neue Familie handelt, die inzwischen vom Bistum mit Reineheim belehnt worden war und sich nun danach nannte, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Doch zwingt nichts zu dieser Annahme, und bei der Kürze der seit dem letzten Auftreten der alten Reineheims verfloffenen Zeitspanne ist sie nicht eben wahrscheinlich.

³⁾ Ueber den Waltherschen Krieg vgl. neuerdings v. Borriss, Geschichte der Stadt Straßburg, 1909, S. 52 ff. und die dem Werke beigegebene Literaturübersicht.

⁴⁾ Str. u. B. I, S. 390/1, Nr. 513.

sie sich gegen die allgemeine Zusage ihres Schutzes von den Gemeinden versprechen ließ, daß sie keinem anderen als einem der Stadt Straßburg genehmen Bischof huldigen wollten. Als Repräsentanten der Herrschaft Umburg wählten sich dabei die Straßburger die „Bürgerschaft von Renchen“ („universitas civium in Reinheim“) aus, mit der sie am 5. März 1263¹⁾ einen ebensolchen Vertrag schlossen. Gerichtet waren diese Verträge in erster Linie gegen die zur Rache für den Verstorbenen noch in den Waffen stehende Sippe der ortenauiischen Hohengeroldseder²⁾, nebenbei aber mochten sie auch dazu bestimmt sein, einen heilsamen Druck auf den Nachfolger Walters, den Domsänger Heinrich von Geroldsack am Waschen, auszuüben, der, ein erklärter Gegner seines Veters³⁾ und Vorgängers, sich bis dahin zwar äußerst stadtfreundlich gezeigt und, fünf Tage nach dem Vertrag der Stadt mit Renchen, einen dementsprechenden Revers für den Fall seiner Wahl ausgestellt hatte⁴⁾, dem die Sache aber nach Besteigung des Bischofsstuhls immerhin in anderem Lichte hätte erscheinen können. Für die Landgemeinden, denen die wirklichen und angeblichen Freiheitsrechte der Stadt Straßburg ziemlich gleichgültig sein konnten, trugen diese Verträge wohl ein recht einseitiges Gepräge. Die Furcht vor der Wehrkraft der rasch erstarkten Stadt dürfte bei ihrem Abschluß nicht ganz unbeteiligt gewesen sein.

Was das Bistum im Ausgangspunkt seiner Macht durch Walters Niederlage unwiederbringlich verloren hatte, suchten die folgenden Bischöfe durch Ausdehnung ihres Territoriums auszugleichen. Unter anderem bot dazu im Renchtal der wirtschaftliche Niedergang des auf dem Zähringererbe sitzenden Hauses Fürstenberg eine günstige Gelegenheit. Schon das Haus Urach war 1239 zum Verkauf des großen Rußbacher Hofes an das Kloster Allerheiligen gezwungen, um seine verpfändete Stammburg Urach auszulösen⁵⁾. Um 1250 tritt Graf Heinrich von Fürstenberg dem streitbaren Bischof Heinrich von Stahleck seine Rechte an den (zur späteren Reichsvogtei Ortenau gehörigen) Plätzen Offenbourg, Ortenberg und Gengenbach ab und trägt ihm seine Allodien zu Kürnberg und Böhren-

¹⁾ Str. u. B. a. a. D., S. 391, Nr. 514; die Einlösung von Baden war also doch wohl schon damals erfolgt.

²⁾ Dies beweist insbesondere der erst am 19. März, sonach nach der Kapitulation des neuen Bischofs, geschlossene Vertrag mit dem Ritter Johannes v. Großwilte (Großweier), Str. u. B. a. a. D., S. 393, Nr. 517.

³⁾ Ueber die Frage der Verwandtschaft beider Häuser s. Ruppert, Geschichte der Ortenau I (Geroldsack), 1882, S. 12.

⁴⁾ Str. u. B. a. a. D., S. 391, Nr. 515.

⁵⁾ Ruppert, Beiträge, S. VII.

bach um 300 Mark Silbers zu Lehen auf ¹⁾. 1271 trägt Graf Heinrich von Fürstenberg die Hälfte von Oberndorf (dicht bei Oberfirch) und das Ramsbachtal („Waltramesbach“) dem Bischof Heinrich v. Geroldssee (eben dem Nachfolger Walters) zu Lehen auf und wird bischöflicher Burgmann („sêsman“) auf der Ullenburg ²⁾. 1303 erwarb Bischof Friedrich (von Lichtenberg) mit Zustimmung König Albrechts zunächst wiederlöslich, sodann endgültig von der verwitweten Gräfin Udelhilt von Fürstenberg und ihren Söhnen („in solutionem urgentium debitorum“) um 600 † 1150 Mark Silbers das Schloß Fürsteneck und die Stadt Oberfirch im Renchtal ³⁾. Bischof Johann (von Dirbheim), der treue Diener und Freund Habsburgs (1306—1328), ließ sich sodann zur Ergänzung seiner Herrschaftsbefugnisse innerhalb der gewonnenen Teile von Friedrich dem Schönen zu Schaffhausen unterm 2. Dezember 1318 ⁴⁾ zunächst auf Lebenszeit und 1321 pfandweise um 300 Mark Silbers auch für seine Nachfolger die Gerichtsbarkeit über die **Königs- und Reichsleute** ⁵⁾ in Dorf und Bann Reinheim, bei Sasbach, dessen Bezirk näher umschrieben wird, und im Oppenauer Tal übertragen, die künftig vom bischöflichen Vogt auf der Ullenburg, und zwar im Sasbacher Fronhof, gerichtet werden sollten. Für Sasbach, das deshalb wohl auch so genau umschrieben ist, und Oppenau mag diese Jurisdiktionsübertragung zugleich eine örtliche Erweiterung des bischöflichen Territoriums in sich geborgen haben, nicht aber für das, wie wir sahen, längst bischöfliche Renchen ⁶⁾. 1319 tauschte Bischof Johann gegen einen Teil des ullenburgischen Gutes das Gut des Klosters Allerheiligen im Oppenauer Tal mit Schloß Friedberg und der dabei liegenden Stadt („cum oppido eidem castro contiguo“) ein ⁷⁾ und sicherte sich 1321 durch Vertrag mit Graf Konrad von Freiburg ein Vorschlagsrecht für die Belehnung der ehemaligen **berembachischen** Güter im Oppenauer Tal ⁸⁾.

¹⁾ Mone in *J. G. D.* 20, 268; auch Ruppert, a. a. D.

²⁾ Fürst. U. B. I, 230, Nr. 476.

³⁾ Fürst. U. B. II, S. 6, Nr. 11 und S. 12, Nr. 20.

⁴⁾ *J. G. D.* 12, 331, auch Ruppert, Beiträge, S. XI; — Frig, a. a. D., S. 150; — Rosenkränzer, Bischof Johann I. v. Straßburg, genannt von Dirbheim, 1881, S. 64/5, 95—97.

⁵⁾ Ob unter den „homines nobis et imperio attinentes“ nur die Unehelichen, wie *J. G. D.* 12, 332 hervorgehoben wird, und nicht auch Zuzüglinge aus den — hier so eng benachbarten — reichsunmittelbaren Gebieten zu verstehen sind, muß ich dahingestellt lassen.

⁶⁾ Anderer Meinung anscheinend Henck.

⁷⁾ Als. dipl. II, 124, Nr. 911.

⁸⁾ Rosenkränzer, a. a. D., S. 53. Ein Zweig der Wolf v. Renchen scheint später darauf gefessen zu haben.

Mit dem schließlichen Unterliegen der österreichischen Partei, der auch Johannes Nachfolger, Bischof Bertold von Bucheck, als zähester Verfechter der habzburgischen und päpstlichen Sache anhing, war der Fortbestand dieser neuen Erwerbungen des Bistums eine Zeitlang ernstlich in Frage gestellt, zumal der Hagenauer Vertrag vom 6. August 1330 zwischen König Ludwig und der österreichischen Partei die Herausgabe alles von letzterer besetzten Reichsgutes vorsah. Schon am nächsten Tage nach dem Vertrag gelang es jedoch Bischof Bertold, sich mit dem König dahin zu vergleichen, daß als Entschädigung für die Verwüstung der bischöflichen Stadt Benfeld (im Elsaß) durch Ludwigs Parteigänger, den Grafen von Württemberg, die „Oppenowe“, d. h. genauer die Neuerwerbungen im Rench- und Acherthal, dem Bistum pfandweise unter Festsetzung der Pfandsomme auf 4000 Mark belassen wurden ¹⁾.

So erwarben die Bischöfe in zielbewußter und in der Hauptsache friedlicher Politik die Herrschaft Oberkirch, von der das ulmburg-reinheimische Gebiet fortan nur die vorspringende Nordwestecke bildete. Den natürlichen Verwaltungsmittelpunkt der Herrschaft stellte das Städtchen Oberkirch dar, das denn auch schon bei der denkwürdigen Einsetzung Johannes von Lichtenbergs als Bistumsverwesers durch den sterbenden Bischof Bertold von Bucheck am 17. Dezember 1350 gewissermaßen als Repräsentant der Herrschaft durch Bevollmächtigte vertreten ist ²⁾. Das Dorf Renchen scheint sich inzwischen bis zu den Anfängen Bertolds von Bucheck ruhig weiterentwickelt zu haben. 1303 wird ein „malazhus“ oder Gutleuthaus, d. h. ein Spital für ansteckende Kranke, dortselbst erwähnt ³⁾, das noch 1599 bestand ⁴⁾. 1318 taucht im Renchener Bann eine Mühle, genannt „die Obermül“, auf ⁵⁾, woraus auf das Bestehen einer *u n t e r e n*, also einer zweiten Mühle, zu schließen ist. Von besonderen Leiden, die der Ort in der wildbewegten Zeit nach dem Zusammenbruch der Staufer durch Kriegswirren auszustehen gehabt hätte, erfahren wir nichts. Dagegen dürfte in der ersten Hälfte des Juni 1298 König Adolf (von Nassau) mit seinem vor dem Heranrücken Herzog Albrechts von Oesterreich in Eilmärschen nach Norden ziehenden Heere auf der Bergstraße Renchen passiert haben ⁶⁾, da er Grund hatte, das näher bei

¹⁾ Frig, a. a. O., S. 151/2.

²⁾ Str. u. B. V, S. 229, Nr. 240.

³⁾ J. G. D. 2, 264, Note 15.

⁴⁾ J. G. D. N. F. 5, m. 22.

⁵⁾ Krieger, a. a. O.

⁶⁾ Cloßener in Hegel, Chroniken der deutschen Städte, Bd. 9 (1871), S. 60.

Straßburg gelegene Gebiet des Albrecht befreundeten Bischofs Konrad von Lichtenberg zu meiden.

Vom Jahre 1318 ab begegnet uns nun für die nächste Zeit mehrfach die urkundliche Bezeichnung „oppidum“, Stadt, für Renchen¹⁾. Da wir von der Verleihung eines Stadtrechts oder von einer Ausgestaltung der Selbstverwaltung in städtischem Sinne nirgends etwas erfahren²⁾, kann die Bezeichnung oppidum nur eine Umwallung des bisher offenen Dorfes bedeuten, und diese Annahme fügt sich durchaus in die zeitgeschichtlichen Verhältnisse hinein. Seit der unseligen Doppelwahl Friedrichs des Schönen von Oesterreich und Ludwigs des Bayern im Jahr 1314 herrschten Unsicherheit und Bürgerkrieg in Deutschland und mahnten Fürsten und Städte zur Befestigung ihres Besitzes. Der damals regierende vortreffliche, staatskluge und fromme Bischof Johann von Dirbheim, der aus kleinsten Anfängen durch die Kanzlei Albrechts I zu den Bischofstühlen von Eichstätt und schließlich Straßburg emporgestiegen war, hatte zur möglichsten Sicherung seines rechtsrheinischen Besitzes um so größeren Anlaß, als er selbst ja diesen durch die Gunst Friedrichs des Schönen erheblich vermehrt hatte und seine Ergebenheit für Habsburg die bayerische Partei gegen ihn aufreizen mußte. Tatsächlich hat Bischof Johann auch in größerem Umfange Dörfer ummauern lassen, und zwar sind es nach dem Straßburger Chronisten Koenigshofen 12 solcher Dörfer, wovon Koenigshofen Börsch³⁾, Markolzheim, Molsheim, Mugig, Schirmeck, Dambach, Benfeld, „zum heiligen Krüze“ (sämtlich im Elsaß) und D e r f i r c h „ginjit Rines“, also im Renchtal, aufzählt⁴⁾. Unter den zwei noch übrig bleibenden war zweifellos Renchen.

Johanns Vorsicht und Finanzkunst, die das Bistum im blühendsten Zustand zurückließ, kam seinem bereits mehrfach genannten Nachfolger, dem aus solothurnischem Grafengeschlecht hervorgegangenen früheren Deutschordensritter Bertold v. Bucheck (1328—1353) in seinem hartnäckigen Kampfe gegen die bayerische Partei sehr zu Statten. Wir finden ihn anfangs der dreißiger Jahre seines Jahrhunderts in beständigem Kleinkriege mit den beiden Parteigängern Ludwigs in der Ortenau, dem Grafen von Württemberg, der in den Rittern von Schauenburg-Winterbach ergebene Diener gefunden hatte, und dem von Ludwig dem Bayern zum

¹⁾ Krieger a. a. O.

²⁾ Vgl. das äußerst dürftige Material, das K o e h n e , Z. G. D. N. F. 13, 681 für Renchen in dieser Richtung zusammengebracht hat.

³⁾ Dieser Ort wurde nach dem V o r g ä n g e r Koenigshofens, Clofener, jedoch (nebst Dambach) erst unter Bertold v. Bucheck ummauert, Chroniken der deutschen Städte 9, 93.

⁴⁾ K o e n i g s h o f e n , Chroniken der deutschen Städte 9, 667.

Landvogt der Ortenau ernannten¹⁾, auf der Yburg bei Steinbach gefessenen Grafen von Dettingen. Zur Strafe für ihre feindselige Haltung ließ Bertold durch seinen Vogt Konrad Rys auf der benachbarten Ullenburg das ganze Geschlecht der Schauenburg, worunter sich auch bis dahin unbeteiligte und bei Johann von Dirbheim i. J. in hoher Gunst stehende Linien befanden, bis aufs Blut („ad unquem“) verfolgen und namentlich wirtschaftlich aufs schwerste schädigen²⁾, sodaß nachbarliche Ueberfälle, Ackerverwüstungen u. dgl. in den Gerichten Oberkirch, Ulm und Renchen damals alltäglich gewesen sein müssen³⁾. Nach der mit Hilfe der Stadt Straßburg und anderer oberrheinischer Städte durchgeführten berühmten Belagerung und am 1. Juni 1333 erfolgten Zerstörung der geroldsedischen Raubfeste Schwanau am Rhein holte nun der Bischof zu einem größeren Schlage gegen seine Widersacher in der Ortenau aus. Unmittelbar nach Schwanaus Ende war er schon mit dem siegreichen Belagerungsheer an den Fuß der öttingischen Yburg gezogen und hatte Steinbach nebst drei darin befindlichen festen Häusern eingeäschert. Nunmehr wollte er mit lothringischen Hilfsvölkern über den Rhein setzen, um die bayerisch gesinnten Reichsstädte Offenburg und Gengenbach zu belagern. Die Lothringer verweigerten aber unter dem — wohl nur vorgeschützten — Hinweis auf einen inzwischen eingetretenen Witterungsumschlag („propter auram mutatam“) die Heeresfolge über den Rhein und zogen ab. Bertold mußte sich infolgedessen darauf beschränken, in die von seinem Vorgänger umwallten Orte Oberkirch und Renchen („Reynikeim“) starke reisige Besatzungen als Beobachtungsposten zu werfen, die denn auch den Offenburgern und Gengenbachern eine Zeitlang erheblichen Schaden taten („que opida predicta imperii plurimum infestabant“). Da aber inzwischen im Elsaß auf der Binstinger Wiese ein Zweikampf zwischen Johann von Saarwerden und Heinrich von Binstingen, einem Lehensmann des Bischofs, angesagt war, ein Ereignis, bei dem ein alter Haudegen wie Bertold von Bucheck unbedingt dabei sein mußte, so zog nicht nur der Bischof selbst⁴⁾ mit 300 Gewappneten gen Binstingen, sondern auch ein Teil der Renchener

¹⁾ Ruppert, Ortenau I, S. 158/9.

²⁾ Matthias von Neuenburg in Boehmer, Fontes rerum Germanicarum, IV (1868), S. 305.

³⁾ Für das Folgende vgl. ebendasselbst S. 305—307. Ueber den Gewährsmann Matthias von Neuenburg, den Vertrauten und Justitiar Bischof Bertolds, der seine Darstellung der „vita Bertoldi“ aus erster Quelle schöpfen konnte, vgl. Albert, Zur Lebensgeschichte des M. v. N., in Z. G. D. N. F. 19, 753.

⁴⁾ „Cette action paraît peu épiscopale, mais le goût du siècle l'excusait“, glaubt Grandidier, Oeuvres ined. IV, 131 entschuldigen zu müssen.

Besatzung verließ in gleicher Richtung leichtsinnigerweise seinen Posten. Während sie nun bei Binzingen vergebens warteten (der Saarwerdener blieb nämlich aus Furcht vor den 4000 Helme stark erschienenen Anhängern seines Gegners aus), erspähten die Grafen von Dettingen und von Württemberg die Gelegenheit, erstürmten *Renchen* nach tapferer Gegenwehr der kleinen, nur aus 12 Reifigen und den Bauern des Ortes bestehenden Besatzung, die den tüchtigsten Ritter des Württembergers, Heinrich von Stein, im Kampfe erschlug, und machten es sich in dem eroberten Platze bequem. Einer aus der gefangenen Besatzung und zwar ein Ortseinwohner („*incola opidi*“) entkam jedoch und zündete in der Bruthitze des Hochsommermittags das Städtchen („*opidum*“) an verschiedenen Punkten an, so daß der darin lagernde Graf von Dettingen mit seinen Leuten nur mit knapper Not und unter Verlust an Pferden und Waffen den Flammen entrann. Der Name des entschlossenen Bürgers, der den Vorteil seines Bischofs hier besser wahrnahm als dieser selbst, ist uns leider nicht erhalten. Die Fehde selbst endigte, nachdem der im Oktober 1333 plötzlich mit einem Heer in Hagenau erschienene König durch Unruhen im Bistum Würzburg zu des auf den Kochersberg geflüchteten Bertolds Glück wieder abgerufen worden war, für beide Teile ziemlich ergebnislos. Trotz der geringen Bedeutung der Vorkommnisse zeigt sie, wie der Kampf weltgeschichtlich großer Gegensätze sich im engen Rahmen malt.

Vielleicht war der Brand von 1333 die erste Ursache, daß Renchen fortan keine weiteren Ansätze zu städtischer Entwicklung mehr zeigt. Völligen Dorfcharakter hat es aber nicht behalten, sondern, dank der Fruchtbarkeit seiner Umgebung und seiner für den Landstraßenverkehr nicht ungünstigen Lage, sich allmählich zu einem „*burgus insignis*“, einem stattlichen Marktflecken, entwickelt und diesen Charakter behalten, bis Großherzog Leopold von Baden unterm 11. Februar 1836 den Flecken zur Stadt erhob. Bei der Entschliebung der Großh. Regierung mag auch das „*opidum*“ der alten Quellen mitgespielt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gefecht um die Schwabenschanze auf dem Roßbühl

im Rahmen der allgemeinen Kriegssereignisse
des Jahres 1796 in Deutschland.

Nach den Aufzeichnungen des † Hermann Waizenegger.

Veröffentlicht von Joseph Ruf.

(Schluß) ¹⁾.

Berichte über den Vorgang auf dem Roßbühl am
2. Juli 1796.

A. Bericht des Oberstlt. von Irntraut an den Generalmajor
von Nicolai, Adjutant des Herzogs von Württemberg, d. d.
Sulgau, 10. Juli 1796.

Da mir der wirkliche Aufenthalt von Sr. Herzoglichen Durchlaucht unbekannt, denen Capitains, welche bey Einnahme der Schanz auf dem Gnibis den 2ten Majus gestanden, und dermalen sich wieder beym Bataillon befinden, aber äußerst viel daran liegt, den ganzen Hergang des Überfalls Sr. Herzoglichen Durchlaucht, welchen sie in der Geschwindigkeit zusammen aufgesetzt, unterthänigst vorzubringen; so unterstehe ich mich Euer Reichsfrey Hochwohlgebohre unterthänig zu bitten, die Beilage an die Höchste Behörde zu erlassen.

Dabei ermangle ich auch nicht, unterthänig anzuführen, daß ich bei dem Überfall und Einnahme der Schanze auf Befehl des General-Major v. Mylius mit des Hauptmann Schweikher Compagnie, die aus 60 Mann bestanden, auf dem Lagerplatz bei der Cavallerie gestanden, um die 4 Compagnien des 9ten Bataillons, welche in der Schanze durch die 4 Compagnien des 1ten Bataillons abgelöst werden sollten, zu erwarten.

Abends nach 7 Uhr schickte mir der Hauptmann v. Stedingk, als der älteste Hauptmann von den 4 Compagnien des 3ten Bataillons eine Ordonanz zu Fuß, durch welche er mich schriftlich anfragen ließ, ob ich nicht erlaubte, daß die 4 vorge sagte Compagnien die Nacht über in der Schanz verbleiben dürften, weil die ausgestellte Piquets noch nicht ganz abgelöst, und sie den andern Morgen den Marsch nach Allerheiligen antreten müssen.

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift IV, 40 ff.

Da nun der General-Major v. Mylius nicht zugegen, sondern in Freudenstadt war, und daher über die an mich gemachte Anfrage nicht anfragen konnte, so ließ ich dem Hauptmann v. Stedingk durch die Ordonanz mündlich sagen, daß er mit den 4 Compagnien, wann die Piquets abgelöst seyen, auf dem Lagerplatz einruken solle, woselbst er den weitem Befehl wegen dem Marsch nach Allerheiligen auf den andern Tag erhalten werde.

Um ½8 Uhr abends kam ein Dragoner im Trapp, und machte die mündliche Meldung, daß die Schanze von den Feinden angegrifen würde.

ich schickte dießen Dragoner sogleich zu dem Oberst-Lieutenant Faber als Lager-Commandant, ließ aber in dem nehmlichen Augenblick die Hauptmann Schweikherische Compagnie zum Gewöhr treten, und marschierte mit dießer und den 2 Dreipfünder vorwärts gegen der Schanze.

Als ich einige 100 Schritt vorwärts marschirt war, kam der Corporal Rommel von den Dragonern, der unter Commando des Lieutenant von Taubenheims bey der Schanz gestanden, im Galopp, und meldete mir, daß bereits die Schanz über, und alle darinn und dabei gestandene Mannschaft gefangen oder todt seyn werde.

ich schickte dießen Corporal zum Oberst Lieutenant Faber, um dießem die Meldung zu machen, ich aber ruckte mit der Compagnie und den Canonen noch einige 100 Schritt vorwärts und schickte rechts und links vorwärts gegen die Schanze freywillige dazu gemeldte Leuthe als Patrouillen aus.

Während dießer Zeit kamen mehrere Bleßirte und auch der Ober-Lieutenant Kesting, der auf dem Piquet gestanden, und sich in gröster Ordnung bei Annäherung des Feindes mit Verlust vieler seiner Leute zu rückzog, mit dem Rest seiner Mannschaft bey mir an, die ich anschließen ließ.

Erstere versicherten mich das nehmliche, was mir der Corporal Rommel bereits gemeldet.

ich ruckte hierauf abermals gegen der Schanz vor, worauf der Lieutenant von Taubenheim mir mit mehreren Dragonern, so bey der Schanz gestanden, entgegen kam, und mir in Gegenwart meiner Officiers meldete, daß die Schanz bereits über, und alles gefangen seye.

ich schickte den Lieutenant von Taubenheim sogleich zum Oberst Lieutenant Faber als Lager Commandant, und ließe auch zugleich durch den Adjutant Walker bei dem Oberst Lieutenant Faber um weitere Verhaltungs Befehle bitten.

Worauf der Oberst-Lieutenant Faber selbst zu mir kam, und mir den Befehl ertheilte, mich mit meiner wenigen Mannschaft an ihn anzuschließen, und gegen Freudenstadt zu retiriren; woselbst wir den 3ten früh um 3 Uhr ankamen, und auf Befehl des General Major von Mylius unßern Marsch über Alpirspach zum Schwäbischen Corps nahmen.

Lager bei Sulgau ¹⁾ den 10. July 1796.

von Jrmtraut Oberst Lieutenant
und Ritter des Militair Ordens

B. Relation

des den 2ten Julius 1796 vorgefallenen feindlichen Angriffs auf dem Roßbül.

Nachdem das 3te Bataillon des Herzoglich Wirttembergischen Kreiß Infanterie Regiments, welches den 1ten July die Schanze auf dem Roßbül besetzt hatte, den 2ten

¹⁾ Sulgau D.=Amt Oberndorf.

ejusdem Abends um 7 Uhr durch 4 Compagnien, des Iten Bataillons benannten Regiments abgelöst war, und seine Piquets erwartet hatte, um auf den Kniebis zurück zu marschieren, wurde $\frac{1}{2}$ 8 Uhr von dem Officiers Piquet gemeldet, daß solches vom Feind angegriffen seye.

Einer von dem Herrn General Major v. Mylius erhaltenen Disposition gemäß, nach welcher das Reserve Bataillon bei einem feindlichen Vorfall den Feind auf der Höhe der Staig mit aufgepflanztem Bajonet empfangen solle, rückte das 3te Bataillon sogleich auf dießen Posten, und das Ite besetzte die Schanze.

Der Feind hatte sich mit solcher unbegreiflicher Geschwindigkeit der Höhe des Berges genähert, daß auf dem Hinmarsch schon mehrere Leute bleßirt wurden; die Compagnien mußten sich daher sehr beeilen um solchen von Ersteigung der Krone des Berges abzuhalten; sie stellten sich demselben auf denjenigen Punckten entgegen, wo das Feuer am stärksten war, und es gelang denselben, solchem sein Vorhaben auf dießer Seite hervor zu dringen, zu vereiteln, ungeachtet der Feind mit überlegener Macht anrückte, hinter Felßen und Bäume Freischützen vertheilt hatte, und bey einer Stunde das heftigste Mousqueten-Feuer unterhielt.

Die Dunkelheit der Nacht hatte verhindert, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und indem das Bataillon am heftigsten engagirt war, hatte der Feind den Berg tournirt, die linke Flanke desselben überfallen, und die Schanze seitwärts, da wo die Vertheidigung am unvollendesten war, bestiegen.

Dieße im Dunkel der Nacht so unerwartet als unglückliche Überraschung hatte die traurige Folgen, daß die Leute, welche durch den Verlust mehrerer Todten und das Gewinßel der Verwundeten entmuthet waren, sich um so mehr für verlohren hielten, als solche von allen Flanken attaquirt und selbst aus der Schanze mit Mousqueten Feuer bedient wurden.

Der linke Flügel mußte seine Flanke sichern, machte eine Schwenkung gegen den Feind, und empfing solchen mit vorwärts gefälltem Gewöhr. Als solcher aber zurückgedrückt wurde, so zog er sich an die Schanze, in der Hofnung solche mit Vertheidigen und sich in dieselbe werfen zu können. Dießes Vorhaben ward aber durch die Überlegenheit des Feinds vereitelt, welcher solche nicht nur gänzlich besetzt, sondern auch von außen vertheidiget hatte.

Der Feind hatte sich in großer Anzahl mit dem rechten Flügel an die Schanze gestützt, und die Compagnien, Oberst v. Hövel, Hauptmann v. Scheeler, und von Neubronn, beträchtlich geschwächt, zogen sich links der Straße in den Wald, nahmen hier eine Position, in der Hofnung Succurs zu erhalten, um dem Feind die errungenen Vorteile wieder entreißen zu können, und im Fall dießes nicht erfolgen sollte, demselben das weitere Vordringen wenigstens zu erschwehren, und die Straße des Kniebis zu behaupten.

Des Morgens frühe um 6 Uhr erst, als nichts mehr zu hoffen war, retirirte sich der Troupp im Angesicht der feindlichen Vorposten, und wurde 1 Stunde vor Freudenstadt durch einen Dragoner benachrichtiget, daß sämtliches Militaire in der Nacht dieße Stadt geräumt hätte; man zog sich daher über Freudenstadt, Alpirtsbach und Hornberg zum Regiment zurück.

Die Oberst von Hövelische Compagnie vermißte bei der Retirade 72 Mann.

Die Hauptmann von Scheelerische Compagnie hatte 1 bleßirten Officier, und vermißte: 1 Sergeanten, 2 Corporal, 3 Spielleute, 55 Soldaten.

Hauptmann von Neubronn: 2 Corporal, 2 Spielleute, 19 Soldaten.

Der Verlust der übrigen Compagnien läßt sich nicht angeben, da sämtliche Officiers vermißt werden.

Zu dem unglücklichen Ausgang dieses Tages hatten, die Überlegenheit des Feindes nicht zu erwähnen, noch mehrere Umstände beigetragen, die hier nicht unbemerkt gelassen werden können.

Die Schanze war nicht nur unvollendet, sondern auch die Brustwöhr noch so hoch, daß nicht über die Bank gefeuert werden konnte, . . die Steig von Oppenau konnte nicht hinlänglich bestrichen werden; zudem senkte sich der 6 Pfündter so tief in den Koth, daß solcher beinahe nicht gebraucht werden konnte.

Die Leuthe, an starke Fatiquen nicht gewöhnt, seit dem 24ten Juny als dem Übergang von Kehl unausgesetzt unter freiem Himmel, auf dem Marsch und in der Action, wurden noch durch den letzten — als den strengsten Marsch auf den Kniebis, alwo das Regiment von Morgends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr biß abends 10 Uhr sich ohne Nahrungs Mittel befand, und dann bey außerordentlich regnerischer kalten Nacht, in äußerster Ermattung im Koth den Tag erwarten mußten, um die Schanze zu erreichen, durchaus entkräftet, und herabgestimmt.

Die Munition war feucht und naß, welches nicht verhindert werden konnte, die Gewöhre verrostet, und die Witterung zu schlimm, als daß dießem Übel unter freyem Himmel in Geschwindigkeit und in 1 Tag abgeholfen werden konnte.

Dem Troupp war Erholung das äußerste Bedürfniß, und dieße konnte ihnen unter dießen Umständen in dem Koth nich hinlänglich verschafft werden.

Die Anzahl des Feindes war so überlegen als sein Feuer wirksamer als das unßrige war. Seine Anzahl wurde von einigen Landleuten auf 6000 Mann geschätzt, er konnte daher leicht 4 Compagnien und eine Schanze tourniren, um so mehr, als ihn die Dunkelheit der Nacht hiebey begünstiget hatte; und die Schanze zur Vertheidigung in einem vollendeten Zustand 1400 Mann bedarf, und folglich durch die darinn gelegene geringe Anzahl Leute, unmöglich hinlänglich garnirt werden konnte.

Die 2 Dreipfündtner, welche zur Vertheidigung bei einem Angrif bestimmt waren, wurden vermißt, sowie die Cavallerie, und der Troupp sahe sich bey der Action von allen Soutien entblößt.

Lager bei Hornberg den 5. July 1796.

Von Scheler

Hauptmann.

B. v. Laßberg, Hauptmann.

In Abwesenheit des Herrn Hauptmann von Neubronns, da derselbe auf Vor Posten commandirt, Officier von deßen Compagnie

Firnhaber

Lieutenant ¹⁾.

¹⁾ Die Wiedergabe der Berichte geschieht hier genau wörtlich nach den im Kriegsarchiv des Königl. Kriegsministeriums zu Stuttgart sich befindlichen Originalen. Das Kriegsministerium hat mir in liebenswürdiger Weise die Originalen zur Verfügung gestellt, so daß dieser hohen Behörde auch an dieser Stelle bestens gedankt sei. Die Abschriften im Waizeneggerschen Manuscripte weichen in der Schreibung da und dort von den Originalen etwas ab. Wie ersichtlich, ist auch die Waizeneggersche Angabe, S. 20 und 21, daß Ort und Datum der Aufstellung der Berichte auf den Originalen fehlen würden, eine irrige. — Zum ersten Berichte fügt Waizenegger bei: „Ohne Kritik an vorstehendem Bericht üben zu wollen, muß es indes jedem Laien auffallen, wie mangelhaft und ungenau diese Angaben über das

Weitere Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatze.

Nachdem die Gebirgskette des Schwarzwaldes über den Kniebis durchbrochen, mußte die Stellung eines Korps im Kinzig- und Gutachtale zwecklos und gefährlich erscheinen. Fürstenberg beabsichtigte daher, seine Truppen bei Kottweil an den Neckar zu ziehen und über Billingen mit Condé und dem vorderösterreichischen Korps in Verbindung zu bleiben, das von Lörrach an abwärts bis Kenzingen stand. Die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs Karl verursachte eine Aenderung des Planes, und das Korps blieb in einer langen Linie von Sulgau, Schiltach, Hausach bis ins Peterstal stehen.



Am 7. marschierte Fürstenberg mit dem Hauptkorps von Hornberg noch weiter zurück nach Schramberg und detachierte längs der ganzen Front kleine Kolonnen, die den Feind beobachten und auch am Eintreiben von Requisitionen hindern sollten.

Unterdessen traf Moreau seine Vorbereitungen für einen entscheidenden Angriff.

Es fanden statt am 9. Juli die Schlacht bei Malsch und Rothensol zum Nachteil der

Grenzstein bei der „Zuflucht“. Österreicher, am 11. und 12. Juli Gefechte bei Haslach und im Schapbachtal, bei welsch ersterem die Franzosen geworfen und bis gegen Stöcken verfolgt wurden. Ausgezeichnet bei dieser Affäre hatten sich nach dem offiziellen Bericht des österreichischen Obersten Grafen Giulay an den Korps-Kommandanten: Hauptm. Bauer

Gefecht sind, so daß man darnach schwerlich in der Lage sein dürfte, sich über den wirklichen Verlauf desselben ein richtiges Bild zu machen. Gleichzeitig ersieht man daraus die Unselbständigkeit der Führer und die Scheu vor der eigenen Verantwortung. Daß namentlich unter solchen Umständen, trotz der Tapferkeit der Truppen, einem kühnen und verwegenen Gegner gegenüber die Erfolge sehr zweifelhaft sein mußten, liegt auf der Hand.“ Die zwei vorstehenden Originalberichte sind auch in die Ausführungen von General von Schempf in dessen Aufsatz „Die Verteidigung der Schwabenschanze auf dem Roßbühl“, Schwabenspiegel Jahrg. 3 Nr. 32, S. 250, 251 auszugsweise aufgenommen.

Ein weiterer Bericht von dem Vorfall am 2. Juli auf dem Roßbühl, der im Namen des Offizierskorps von Hauptmann von Scheler verfaßt worden ist, teilt P a h l a. a. O. S. 678 aus den „neuesten Staatsanzeigen“ II, I, S. 90 mit, der sich mit den Ausführungen in obigen Berichten im wesentlichen deckt.

und Lieut. Földvari vom Freikorps Giulay, Lieut. Gaupp vom Inf.-Rgt. Baden, Lieut. Fent von den Anspach-Kürassieren und Rittm. von Falkenstein von den württembergischen Dragonern.

Auch bei Dornhan erfolgte von zwei württembergischen Kompagnien am 13. Juli ein siegreiches Gefecht über eine von Freudenstadt gegen Stuttgart vorrückende feindliche Kolonne.

Doch auf die Dauer konnten die vielen vereinzelt Detachements des schwäbischen Korps nicht standhalten.

Am Morgen des 14. Juli rückte der französische General Jourdy mit starken Kolonnen von Viberach gegen Haslach, warf die dort stehenden Kompagnien des schwäbischen Korps zurück und setzte seinen Marsch auf Hornberg fort. Eine andere französische Kolonne ging durchs Schapbachthal gegen Wolfach, eine dritte gegen Alpirsbach und eine vierte von Freudenstadt gegen Dornhan. Ueberall zogen sich die schwachen Detachements des Fürstenbergischen Korps vor den bedeutend überlegenen feindlichen Kräften zurück.

Landgraf von Fürstenberg war an demselben Tage mit dem Hauptkorps nach Oberndorf und Rottweil hinter den Neckar zurückgegangen.

Auf die weitere Nachricht, daß der Erzherzog Karl seine Aufstellung hinter dem Neckar nehme, brach Fürstenberg am 18. Juli nach Hechingen auf und ließ den rechten Flügel seines Korps nach Rottenburg am Neckar, das Zentrum nach Haigerloch und den linken Flügel nach Rosenfeld zurückgehen.

Auf französischer Seite folgte die Division Duhesme dem rechten Flügel des schwäbischen Korps gegen Horb und Rottenburg, Jourdy über Hornberg gegen Rottweil, Ferino durch das Waldkircher- und Simonswäldertal gegen Billingen.

Erzherzog Karl sieht aber der stärkeren französischen Armee gegenüber die Unmöglichkeit ein, sich am Neckar lange zu halten, und tritt nun mit der Hauptarmee den weiteren Rückzug in das Innere Süddeutschlands an. Auch die Armee von Wartenstein hat bereits ihren Rückzug über Würzburg genommen.

Dazu kam noch, daß der Herzog Friedrich Eugen von Württemberg am 17. Juli zu Baden und Markgraf Karl Friedrich von Baden am 25. Juli einen Waffenstillstand mit dem kommandierenden französischen General (ohne Vorwissen des Landgrafen von Fürstenberg) abgeschlossen hatten, dem sich auch später die übrigen Stände des schwäbischen Kreises angeschlossen hatten ¹⁾.

¹⁾ Württemberg mußte 4 Millionen, Baden 2 Millionen, die übrigen Kreisstände zusammen 12 Millionen, das Bistum Speier diesseits des Rheins 400 000 Livres bar be-

Mit Entrüstung vernahm der Erzherzog die Nachricht von den Unterhandlungen und Vertragsabschlüssen seiner Verbündeten und Untergebenen und beschloß, das schwäbische Korps durch den Feldmarschall-Leutnant Frelich entwaffnen zu lassen, um zu verhüten, daß die Kontingente zu den Franzosen übergingen. Der Erzherzog Karl erließ eine offene Order, in welcher er dem General Landgraf von Fürstenberg die bittersten Vorwürfe macht, ja ihn und seine Generale sogar beschuldigt, daß sie schon seit längerer Zeit in geheimer Verbindung mit den Franzosen gestanden hätten, und erteilte ihm den gemessenen Befehl, „auf der Stelle sämtliche Waffen, Geschütz, Munition und Kriegsgerätschaften dem hierzu beordneten Feldmarschall-Lieutenant Frelich, dem noch Oberst von Giulay und Major Frimont von den Wurmser-Husaren und Hauptmann Maier vom General-Quartiermeister-Stabe beigegeben waren, abzugeben, demnächst durch eine öffentliche Erklärung sämtliche Offiziere und Truppen zu entlassen und sie anzuweisen, einzeln nach Hause zu gehen, sofern sie sich nicht verpflichteten, noch ferner für das Vaterland kämpfen zu wollen“. Frelich war mit Vollmachten und Verhaltungsbefehlen versehen, für den Fall der Weigerung mit Waffengewalt den Vollzug der Order zu erwirken.

Der Landgraf von Fürstenberg verwahrte sich gegen diese unverdienten und ungerechten Beschuldigungen und versicherte, daß er über alles offizielle Anzeige an den Erzherzog gemacht habe. Er protestierte energisch gegen die Entwaffnung. Doch alle Vorstellungen waren fruchtlos. Vielmehr erklärte Frelich, daß sämtliche Stadttore von Biberach (in welcher Stadt diese Verhandlungen stattfanden) besetzt seien und daß das Lager der Truppen des schwäbischen Kreises mit 6000 Mann österreichischer Truppen mit Geschütz umstellt sei, sowie daß im Weigerungsfalle von den Waffen Gebrauch gemacht werde. Es kam nun ein Vertrag zustande — zur Schmach für die schwäbischen Kreistruppen — wonach die Waffen, Geschütze, Munition an die österreichischen Truppen ausgeliefert (die Offiziere behielten ihre ganze Bewaffnung, Pferde und Bagage, die Mannschaften das Seitengewehr) und die Mannschaften nach der Heimat eskortiert wurden, wobei die Offiziere das Kommando zu führen hatten ¹⁾.

zahlen und zwar $\frac{1}{4}$ innerhalb 10 Tagen, den Rest nach 2 Monaten. Außerdem mußten diese Staaten eine fast unerschwingliche Zahl Pferde und Naturalien liefern. (So z. B. Baden: 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25 000 Zentner Getreide, 12 000 Malter Hafer, 25 000 Paar Schuhe usw. Dem Breisgau und der Ortenau wurde von den Franzosen eine Kriegskontribution von $1\frac{1}{2}$ Millionen Livres auferlegt.)

¹⁾ Dieses traurige Los unverdienter Gefangenschaft traf auch die badischen Offiziere und Soldaten, welche im Kreis-Kontingent gestanden hatten. Sie kehrten erst Mitte August in die Heimat zurück, wo sie auf Urlaub entlassen und am 1. November desselben Jahres wieder einberufen wurden.

Unterdessen hat die österreichische Hauptarmee bei Nördlingen sich zusammengezogen. Ihr gegenüber erscheint am 10. August die Hauptmacht der französischen Armee, die ihre detachierten Abteilungen während des Vorrückens an sich gezogen hatte.

Am 11. August ergreift der Erzherzog selbst die Offensive, um sich durch einen allgemeinen Angriff Luft zu verschaffen und seinen Rückzug über die Donau ungestört auszuführen. Es kommt zur Schlacht bei Meresheim, die zwar unentschieden bleibt, indes den Oesterreichern gewichtige Vorteile für ihre weiteren Operationen verschafft.

Nun ist der vom Erzherzog längst gefaßte geniale Plan zur Ausführung gereift. Während Moreau durch die Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau beschäftigt ist, beschließt der Erzherzog, sich seinem Gegner mit Zurücklassung eines Korps zu entziehen, mit einem andern Korps aber die Donau abwärts zu überschreiten, der Niederrhein-Armee unter von Wartensleben Hilfe zu bringen und ihren bisherigen siegreichen Gegner Jourdan in Flanke und Rücken anzufallen. Am 15. August beginnt die entscheidende Bewegung.

Von Wartensleben hatte auf seinem Rückzuge den Main überschritten — Würzburg dem Feinde überlassen — und nordwestlich von Bamberg Stellung genommen. Auf Befehl des Erzherzogs trat er in der Nacht zum 8. August den weiteren Rückzug nach Amberg an.

Die französische Armee erreicht am 9. Erlangen, am 14. Hersbruck.

Am 17. August vertreibt Jourdan die österreichische Vorhut, was den weiteren Rückzug der österreichischen Armee hinter die Raab zur Folge hat.

Nun naht der Erzherzog und gibt der Sache durch sein geschicktes strategisches Manöver einen völligen Umschwung.

Zuerst wird der französische General Bernadotte bei Neumarkt angegriffen und geworfen. Der Erzherzog führt jetzt eine Seitenkolonne gegen Amberg und fällt der französischen Armee in die Flanke und in den Rücken. Nur auf beschwerlichen Umwegen entzieht sich Jourdan der Gefangennahme und völligen Niederlage, da ihm der Rückzug gänzlich abgeschnitten ist.

Ohne Aufenthalt setzt der Erzherzog seinen Marsch über Bamberg nach Würzburg fort, wo er im Verein mit Wartensleben am 1. September eintrifft und so der hier in Stellung befindlichen französischen Hauptarmee gegenüber sich zur Schlacht formiert. Diese findet am 2. und 3. September statt. Jourdan wird hier nicht nur völlig geschlagen, sondern auch von seinem Rückzug über Frankfurt a. M. nach Mainz abgedrängt, so daß ihm keine andere Wahl bleibt, als in Eilmärschen über den Spessart

die Lahn zu erreichen. So kommt er endlich nach großen Verlusten und unter Zurücklassung seines Geschützes und der gesamten Bagagen am 9. September am rechten Ufer der Lahn an.

Der Erzherzog läßt nun 12 Bataillone und 40 Schwadronen zur Beobachtung Jourdans zurück und eilt selbst mit der Hauptmacht nach Mainz, entsetzt diese Festung und demonstriert gegen Wezlar, wodurch Jourdan, der sich durch das Blockade-Korps von Mainz verstärkt hatte, zum weiteren Rückzug gezwungen wird. Nach verschiedenen Gefechten (so bei Freilingen) geht am 20. September die erste französische Division bei Bonn über den Rhein zurück, drei marschieren hinter die Sieg und zwei nach Uckerath.

Am folgenden Tage übernimmt General Beurnonville statt Jourdan, der wegen der erlittenen Niederlagen von der Regierung in Paris abgesetzt worden war, das Oberkommando der nun vereinigten Sambre- und Maas-Armee.

Erzherzog Karl, überzeugt, daß von der französischen Sambre- und Maas-Armee nichts mehr zu besorgen ist, beschließt, seine Hauptmacht am Rhein hinauf der französischen Armee Moreaus in den Rücken zu führen. Nach dem Abzug des Erzherzogs war nur der österreichische General Graf Latour mit seinem Korps von 30 000 Mann dem weit überlegenen Moreaus gegenüber zurückgeblieben. Um einigermaßen seiner Aufgabe gerecht zu werden, mußte er sein Korps in mehrere Detachements teilen und auf weite Strecken auseinanderziehen. Nachdem die Franzosen am 24. August die Uebergänge über den Lech erzwungen und den Feldzeugmeister Grafen Latour zum Rückzug genötigt hatten, setzten sie ihren Vormarsch auf München fort. Vergeblich versuchen die Franzosen in den nächsten Tagen München und Ingolstadt anzugreifen. Dagegen fallen ihnen am 3. September Freising und am 7. September Moosburg nach tapferer Gegenwehr der Oesterreicher in die Hände.

Bayern beschließt am 7. September, sich ebenso wie die Stände des schwäbischen Kreises von der Reichssache loszumachen und unterhandelt mit dem französischen Obergeneral über einen Waffenstillstand, der ihm noch am gleichen Tage zugestanden wird. (Bayern mußte nach dem Vertrage 10 Millionen Franken bar bezahlen und ungeheure Lieferungen an Kriegs- und Lebensbedürfnissen leisten) ¹⁾.

Da erfährt Moreau die Unfälle Jourdans bei Würzburg. Sofort entsendet er Desaix gegen Nürnberg zur Unterstützung Jourdans. Auf die

¹⁾ Durch die unmittelbar darauf erfolgenden Ereignisse wurde der Kurfürst der Ratifikation des Vertrages enthoben.

Nachricht von dem weiteren Rückzuge der Armee Jourdans sieht sich Desaix außer Stande, weiter gegen Norden vorzurücken und beschließt, sich wieder an die Hauptarmee heranzuziehen. Moreau selbst hatte nach genaueren Nachrichten über die Verhältnisse bei der Armee Jourdans den allgemeinen Rückzug hinter den Lech angeordnet.

Latour war dem abziehenden Feinde gefolgt.

Am 28. September hat Moreaus Armee Buchau erreicht und zu beiden Seiten des Federsees Stellung genommen.

Ein Angriff des Grafen Latour wird nicht nur abgeschlagen, sondern die Franzosen gehen selbst zum Angriff über, fassen den Gegner in seiner rechten Flanke bei Biberach und bringen den Oesterreichern eine empfindliche Niederlage bei. Dadurch hat sich der französische Obergeneral Luft und Zeit verschafft, um seine Anordnungen für den schwierigen Rückzug durch die Schwarzwald-Engpässe zu treffen.

Schon bei seinem Abmarsch von Würzburg hatte der Erzherzog den Feldzeugmeister-Lieutenant von Petrasch beauftragt, mit einer Kolonne, die durch die Besatzung von Mannheim verstärkt wurde, im Rheintal aufwärts zu rücken, die daselbst stehenden französischen Truppen zu vertreiben und hier, wie im oberen Neckartale die Kommunikationen Moreaus zu beunruhigen. Der Erzherzog selbst mit der Hauptarmee folgt im Rheintal nach.

Nach Vertreibung des französischen Generals Scherb, der zu Bruchsal in Garnison lag, traf die österreichische Kolonne des Generals Petrasch am 16. September in Rheinbischofsheim ein. Hier beschließt er, die nach der letzten Einnahme durch die Franzosen wiederhergestellte und beträchtlich erweiterte und verstärkte Feste Kehl durch Ueberfall zu nehmen. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Festungswerke auf der Südseite von Kehl sich teilweise noch in unfertigem Zustande befänden. Darauf basiert er seinen Angriffsplan, zu dessen Ausführung er in der Nacht vom 17. zum 18. September 2 Kolonnen mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen in Bewegung setzt. Mehrere Tausend Bauern des Ortenauer Landsturmes unter dem Kommandanten Feiner (einem Stukkateur von Schuttern, ansässig im badischen Orte Durbach) schließen sich mit großem Eifer den Sturmkolonnen an und leisten durch ihre Ortskenntnisse sehr wesentliche Dienste.

Der Ueberfall gelingt vollständig. Unglücklicherweise waren bei den österreichischen Kolonnen fast sämtliche Offiziere — auch die beiden Kommandanten der Kolonnen — getötet oder verwundet worden. Die Truppen befanden sich ohne Führer, lösten sich auf und, erbittert über den zähen Widerstand, den der tapfere Gegner bei der Einnahme geleistet, über-

ließen sie sich der Plünderung und, was für sie noch viel mehr verhängnisvoll werden sollte, dem Trunke. Niemand dachte daran, die Rheinbrücke (eine Fochbrücke) anzuzünden oder die Truppen des Generals Scherb, die noch jenseits der Kinzig standen, vollends unschädlich zu machen. Der in Straßburg kommandierende General Schauenburg gewann dadurch Zeit, die Flüchtlinge an der Brücke zu sammeln und mit den Nationalgarden und Zeughausarbeitern aus Straßburg über die Brücke zu rücken und Kehl anzugreifen. Nach blutigem Kampf in Straßen und Häusern wird den Oesterreichern Kehl wieder entrisen, und vergeblich bleiben die Anstrengungen, die General Petrasch von Neumühl her zur Wiedereroberung der Feste unternimmt.

Durch diese unverzeihliche Unachtsamkeit blieb Kehl in französischem Besiz. Die Befestigungen wurden in aller Eile hergestellt und zu einem verschanzten Lager ausgedehnt, so daß später eine zweimonatliche Belagerung und das Blut mehrerer Tausend braver Soldaten nötig wurden, den Platz wiederzugewinnen, der am 18. so leicht hätte behauptet werden können.

Schon vor dem Angriff auf Kehl hatte General Petrasch von Bischofsheim aus 2 Bataillone über Renchen und Oppenau nach dem Kniebis entsendet, um diese Pässe unter Zuziehung des Landsturmes zu verteidigen ¹⁾. Er selbst marschirt, nachdem er vor Kehl nur 3 Bataillone und 3 Schwadronen zur Beobachtung zurückgelassen hatte, mit seiner Kolonne ins Renchtal ab und von da nach dem oberen Neckar, wo er Horb, Rottenburg und Tübingen besetzt und seine Kavallerie bis Hechingen vortreibt. Mit den von Ulm kommenden Truppen der Armee Latours hat er dadurch Fühlung gewonnen.

Moreau, vermutend, daß der Erzherzog im Rheintal anmarschiere und ihm das Heraustreten aus dem Kinzigtale verbieten werde, entschließt sich, sich durch das Höllental nach dem Rhein zurückzuziehen. Eine Seitenkolonne entsendet er über Pfullendorf nach Stockach, während er mit der Hauptmacht am rechten Ufer der Donau entlang zieht.

Nun beginnt für Moreau die schwierige Operation, angesichts des Feindes mit einer Armee von 50 000 Mann den Höllentalpaß zu durchziehen. Er schickt zunächst alles Geschüz und den ganzen Fuhrpark unter Bedeckung nach Stühlingen. In das Höllental wird die Division St. Cyr vorausgeschickt; an diese schließen sich die beiden Flügel-Korps Desaix

¹⁾ Die noch immer unfertige Schanze auf dem Roßbühl wurde zunächst nach den ursprünglichen Plänen des Majors Rösch ausgebaut und Hindernisse vor derselben angelegt. Zu einem Kampfe kam es aber in diesem Feldzuge nicht mehr auf den Höhen des Kniebis.

und Ferino an. Nur die Division Charreau rückt längs des Rheins über Waldshut gegen Hüningen.

Die Vorhut (St. Cyr) hat am 11. Oktober Neustadt verlassen und durchschreitet, in mehrere kleine Kolonnen geteilt, das Höllental, wobei es im Höllental selbst und bei St. Märgen mit den Truppen des Generals Petrasch, der mit schwachen Abteilungen von Billingen aus den Marsch der Franzosen aufzuhalten suchte, zu kleineren Gefechten kam. Da die Oesterreicher in ihrer geringen Stärke nirgends energischen Widerstand leisten konnten, so ging der Marsch flott vonstatten, und schon am 12. Oktober erreichte St. Cyr Freiburg i. Br.

Am 16. ist der Durchzug der französischen Armee durch das Höllental glücklich vollendet. Dieselbe macht nun Front nach Norden und marschirt hinter der Elz auf. Ferino hält auf Befehl Moreaus das Plateau von St. Peter und St. Märgen, sowie das Höllental besetzt.

Latour will in starken Märschen von Biberach nach Donaueschingen, woselbst seine Vorhut am 12. Oktober eintrifft.

Der Erzherzog, in der Besorgnis, Moreau werde nach Kehl durchbrechen, schickt an die Generale Latour, Petrasch und Nauendorf Befehl, durch das Elz- und Kinzigtal unverzüglich zu ihm zu stoßen, während General Frelich und Prinz Condé dem Feind durch das Höllental folgen sollten. Der Erzherzog selbst ist am 16. Oktober mit 9 Bataillonen und 17 Schwadronen bei Mahlberg versammelt. Am 17. Oktober vereinigt sich der Feldzeugmeister Latour mit den Truppen des Erzherzogs im Lager bei Herbolzheim.

Der Erzherzog entschließt sich zum Angriff und teilt hierzu seine Armee in vier Angriffs-Korps. Der rechte Flügel, General von Fürstenberg, 5 Bat., 32 Eskad., soll Kenzingen besetzen und gegen Kiegel demonstrieren. Das Zentrum, Feldzeugmeister Latour und Feldzeugmeister Wartenleben — im ganzen 21 Bat., 38 Eskad. — soll Röndringen und Malterdingen nehmen, gegen die Elz vorrücken, Emmendingen besetzen — besonders die dortige Elzbrücke erobern — und mit dem linken Flügel Fühlung erhalten. Den linken Flügel bildet das Korps des Generals Nauendorf — 8 Bat., 12 Eskad. — bei Bleibach im Elztal. Der linke Flügel dieses Korps hat eine weit ausgedehnte Stellung im Simonswäldertal und einen Posten auf dem Kandelberg vorgeschoben. Als Angriffsobjekt war dem General Nauendorf Waldkirch bezeichnet.

Der Angriff der Oesterreicher war auf 10 Uhr morgens festgesetzt. Allein die Franzosen kamen ihnen zuvor, denn schon in der Frühe um 8 Uhr eröffnet St. Cyr mit dem französischen Zentrum den Angriff, dringt im Elztal von Waldkirch gegen Bleibach vor und hebt den Posten auf dem

Kandelberg teilweise auf. Die Franzosen haben auf der ganzen Linie den Angriff unternommen, aber ohne irgendwo nennenswerte Vorteile zu erlangen. Als nun auch der Erzherzog seinerseits zum Angriff überging, wichen die Franzosen auf der ganzen Linie hinter die Elz zurück, wurden aber auch von da weiter zurückgetrieben und setzten sich hinter der Glotter fest. Emmendingen und Kiegel, sowie die Elzübergänge, sind im Besiz der Oesterreicher.

Moreau entschließt sich, nachdem er das Ergebnis des Tages und die schweren Verluste, die er erlitten, erfahren hatte, zum weiteren Rückzug, immer noch in der Hoffnung, sich auf dem rechten Rheinufer halten zu können. Während das Gros seiner Armee nach Freiburg rückt, entsendet er Desaix mit 2 Divisionen über Breisach mit der Bestimmung, am linken Rheinufer hinab nach Straßburg zu marschieren, das verschanzte Lager von Kehl zu besetzen und von da einen unerwarteten Angriff in den Rücken der österreichischen Armee zu machen.

Von Freiburg setzt Moreau seinen Rückzug weiter gegen Schliengen fort. Erzherzog Karl folgt dem Feinde unmittelbar. Am Abend des 23. Oktober werfen die Oesterreicher die französischen Vorposten zurück.

Mit Tagesanbruch am 24. formiert der Erzherzog seine Armee in 4 Kolonnen zum Angriff. Der Hauptdruck des Angriffs sollte auf die Forcierung und Umgehung des feindlichen rechten Flügels gerichtet werden.

Am 24. früh morgens beginnt die Schlacht bei Schliengen. Die Truppen des Zentrums nehmen nach hartnäckigem Kampf den Ort. Latour, der zur Umgehung des feindlichen Flügels nach dem Gebirge entsendet worden ist, muß sein Geschütz zurücklassen, da die Wege infolge starken Regens grundlos sind. Von dem gleichen Geschicke wird auch Rauendorf, der gegen Kandern geschickt wurde, erreicht. Es gelingt ihm indes nach hartnäckigem, nahezu zwölfstündigem Kampf, sich in den Besiz des Orts Kandern zu setzen und denselben gegen alle weiteren Angriffe der Franzosen zu halten. Obgleich die Schlacht bei Schliengen am 24. Oktober unentschieden geblieben war, so sah sich dennoch der französische Obergeneral, nachdem er die Wegnahme des Ortes Kandern und die dadurch seinem rechten Flügel drohende Gefahr erfahren hatte, genötigt, weiter zurückzugehen. Ohne die Erneuerung des Kampfes am folgenden Morgen abzuwarten, brach er in der Nacht noch auf und führte seine Armee bis Halingen und von da am 26. Oktober auf der Schiffbrücke bei Hünningen über den Rhein, die Brücke hinter sich abbrennend.

Der Erzherzog folgte am 26. Oktober dem abziehenden Feind mit 19 Bataillonen, 34 Eskadronen. Hünningen gegenüber, auf dem rechten Ufer des Stroms, läßt er ein Beobachtungs-Korps zurück und eilt mit dem

Rest der Armee nach Kehl, wo General Desaix unterdessen das verschanzte Lager bezogen und Streifzüge auf dem rechten Rheinufer in südlicher Richtung unternommen hatte. Die Brücke bei Kehl war wiederhergestellt worden und die Festung Kehl derartig erweitert, verstärkt und ausgebaut, daß sie einer Belagerung getrost entgegensehen konnte. Tausende von requirierten Bauern aus der Umgegend waren Tag und Nacht am Festungsbau tätig.

Nachdem Kehl schon am 9. Oktober vergeblich berannt worden war, mußte man sich zur förmlichen Belagerung entschließen. Das Belagerungskorps, anfänglich 42 Bataillone, 44 Eskadronen — zusammen etwa 35 000 Mann stark — später im Monat Dezember infolge außerordentlich starken Abgangs von Mannschaften durch Krankheiten um weitere 11 Bataillone verstärkt, stand unter Befehl des Feldzeugmeisters Graf von Latour. Die förmliche Belagerung begann am 23. November, nachdem das erforderlich schwere Geschütz angelangt war.

Am 24. November machte Desaix mit 18 Bataillonen und 12 Eskadronen einen Ausfall gegen den österreichischen linken Flügel bis zum Dorfe Sundheim. Anfänglich in ihrem Unternehmen glücklich, wurden die Franzosen durch Flankenfeuer zum Rückzuge genötigt und kamen schließlich derartig ins Gedränge, daß sie außer 3000 Toten und Verwundeten fast ebenso viele Gefangene verloren. Auch 8 Geschütze fielen den Österreichern in die Hände.

Ungeachtet der herrschenden sehr ungünstigen Witterung — bald heftige Fröste, bald mehrtägig anhaltende Regengüsse — schreiten die Belagerungsarbeiten rüstig vorwärts. Am 6. Januar 1797 waren nach blutigen Kämpfen alle vorgeschobenen Werke in den Händen der Österreicher, welche nun ihr Feuer gegen die Rheinbrücke richteten und diese stark beschädigten. Dies besonders veranlaßt den General Desaix, mit dem Grafen Latour wegen einer Kapitulation zu unterhandeln. Man kommt überein, daß Kehl am nächsten Tage — 10. Januar 1797 — von den Franzosen geräumt werden sollte. Mit außerordentlichen Anstrengungen bringen die Franzosen bis zum Zeitpunkt der Uebergabe alles schwere Geschütz über die notdürftig hergestellte Brücke nach Straßburg hinüber.

Am gleichen Tage, nachmittags 4 Uhr, übergab General Desaix den Platz, wenn man diesen Namen einem Trümmer- und Aschenhaufen noch beilegen wollte. Unterdessen ist auch der Brückenkopf bei Hüningen durch Fürst von Fürstenberg belagert worden und wird nach tapferer Gegenwehr am 5. Februar 1797 durch den General Dufour übergeben.

Dadurch ist das ganze rechte Rheinufer mit Ausnahme von Neuwied

und Düsseldorf — beides von den Franzosen angelegte verschanzte Lager — wieder vom Feinde befreit.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes bezieht die österreichische Armee Kantonierungen.

So endet der mit Recht bewunderte Feldzug vom Jahr 1796, in welchem von zwei feindlichen Feldherrn, der eine durch seine Siege, der andere sogar durch seinen genialen Rückzug, sich die Anerkennung ihrer Gegner und den Dank ihres Vaterlandes in hohem Maße erwarben. Ja selbst die verblendeten, egoistischen und undankbaren Männer der Regierung in Paris durften ihnen ihren Ruhm nicht schmälern, obgleich sie mehr als einmal während der Operationen die Ehre und den makellosen Ruf dieser Heerführer anzutasten wagten.

Es ist dies der letzte Feldzug, in welchem eine Armee des heiligen römischen Reiches deutscher Nation — als sogenannte Reichsarmee — aufgetreten ist.

Die traurigen Zeiten sind — Gott sei's gedankt — vorüber! Es darf indes um so weniger die Tapferkeit, Ausdauer und die Treue des Soldaten dieser Reichsarmee verspottet werden, wenn man berücksichtigt, welche traurige Verhältnisse bei einer solchen Armee herrschten, unter denen der Soldat Blut und Leben opfern mußte. Nicht er war schuld an den vielen Niederlagen, nicht er verdiente den Spott, den man über die Reichsarmee ausschüttete, sondern die ganze Einrichtung, der Zustand und die Verfassung, in welcher sich das Heer- und Kriegswesen in damaliger Zeit im Reiche befand.

Erwägt man die Schwierigkeiten, welche ein so schwerfälliges Institut wie der Hofkriegsrat in Wien einem genialen, tatkräftigen und unternehmungslustigen Heerführer, wie der Erzherzog Karl einer war, in den Weg legte und ihn an jeglichem selbständigen Handeln hinderte; zieht man ferner in Betracht die vielseitigen, meist egoistischen Interessen der vielen Fürsten und Reichsstände, aus deren Kontingenten eine solche Reichsarmee zusammengewürfelt war, so darf man dem genialen Erzherzog Karl um so weniger den Ruhm und die Anerkennung versagen, als er trotz dieser Hemmnisse dennoch mit dieser Armee solche glänzenden Taten auszurichten imstande war und solche Erfolge doch noch erreicht hat.

Nachtrag.

Nachträglich sei noch angeführt, daß die Waizenegger'sche Darstellung besonders in der Uebersicht der allgemeinen Kriegslage am Rhein zu Anfang des Jahres 1796 (vgl. Heft 4, S. 43 ff.) sich an jene im Bad. Militär-Almanach VII. Jahrg. (Karlsruhe 1860), S. 4 ff.,

46 ff., 77 ff. mehrfach anschließt; da ich von dieser Tatsache erst während des Druckes des ersten Theiles Kenntniß erhielt, war es mir leider nicht mehr möglich, schon dort darauf hinzuweisen. Daß der Name des Felsens Albertstein von einem hier gefallenem Hauptmann Albert herühre, wie Heft 4 S. 61 nach der Sage angeführt wurde, wird bestimmt abzulehnen sein; gelegentlich neuerdings betriebener Flurnamenstudien konnte ich nämlich feststellen, daß der Name Walberstein schon bereits 1561 — Kopialb. Nr. 25 Generallandesarch. Karlsruhe — und wieder 1663 — Berain Nr. 6452 ebendort — urkundlich vorkommt.

Eine Abschrift des Waizeneggerschen Manuscriptes bewahrt man auch auf dem Rathause zu Freudenstadt.

Bei dem Grundriß der Schanze auf S. 56 des 4. Heftes ist leider die Erklärung von Waizenegger vergessen worden; sie lautet:

Da das Gelände auf der West, Nord und Ost Front ziemlich abfällt, so ist die Contrescarpe auf diesen Fronten meist nur halb so hoch wie die Eskarpe, an einzelnen Stellen sogar nur 1 bis 2 Fuß hoch.

Der Boden besteht größtenteils aus Steinmassen und Geröll, zum Teil auch aus Felsen. In Folge dessen konnten beim Bau nicht überall die in der Zeichnung angegebenen Linien genau und gerade eingehalten werden. Aus dem gleichen Grunde waren auch einzelne Böschungen mehr oder minder unregelmäßig gestaltet.

Zum Bau der Brustwehr auf der Nord- und Ostfront wurde zumeist die Erde aus der nächsten Umgebung der Schanze ausgehoben und an die betreffenden Stellen gefarrt.

e Stelle der Schanze, welche beim Anrücken der Franzosen noch völlig unfertig und noch dem Erdboden gleich war.

Geschichte der Kohlenbergwerke Berghaupten-Diersburg

von 1755 bis 1890.

Von Joh. Karl Kempf.

(Fortsetzung ¹⁾).

4. Jakob Anton Derndinger.

Einer der tatkräftigsten und unternehmendsten Männer im Bergbaubetriebe anfangs des 19. Jahrhunderts bis in die Mitte desselben war der Handelsmann und Glasfabrikant Jakob Anton Derndinger aus Fehenheim, Amt Lahr.

Die Kohlenbergwerke Berghaupten-Diersburg sind mit dem Namen Derndinger eng verknüpft. Bereits mit Erblehenbrief der Hinterbliebenen der Familie von der Schleiß vom Juni 1818 wurde Derndinger mit den in der ganzen Gemarkung Berghaupten aufstehenden Steinkohलगängen belehnt. Wortlaut dieses Erblehenbriefs siehe Anlage 1. Derndinger war es, der in den Kohlenbergbau etwas Regelmäßigkeit brachte und den sog. Raubbau verschmähte. Aus seiner langen, reichen Tätigkeit geht hervor, daß er eine große Vorliebe und eine bewundernswerte Ausdauer für den Bergbau besaß. Neben der ernstesten, intensiven Verwaltungstätigkeit hat dieser Mann einen Optimismus bewahrt, der ihn über die vielen Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und unglücklichen Ereignisse hinweghob. Wäre Derndinger nicht gewesen, so würde eine planmäßige Ausbeute von Kohlenmitteln in Berghaupten und Diersburg, als einzige im Großherzogtum Baden, in jener Zeit noch nicht zu erwarten gewesen sein.

Es ist erstaunlich, mit welcher Tatkraft dieser schlichte Mann aus dem Volke überall einzusetzen wußte und neben der Glashütte als Glasfabrikant und Teilhaber an der Krugfabrik Firma J. A. Derndinger und Sohler in

¹⁾ Vgl. Ortenau IV, 81 ff.

Oppenau (Renchtal) und der Oberaufsicht über die Steinkohlengruben den ziemlich umfangreichen schriftlichen Verkehr mit Privaten, Behörden und Rechtsanwälten persönlich erledigte. Aus den vielen und umfangreichen Schriftstücken „Derndinger“, die die Archivalien und Akten enthalten, ist nicht zu ersehen, daß er sich jemals einer Schreibhilfe bediente, alles rührt von seiner Hand her. Zur Verbesserung der Lage der Einwohner von Berghaupten hat Derndinger viel beigetragen; denn ein großer Teil der nicht sehr wohlhabenden, ja teilweise ärmlichen Bevölkerung zog mittelbar oder unmittelbar Nutzen aus dem Bergwerksbetriebe.

Die nachfolgenden Auszüge aus amtlichen Berichten machen uns mit den Verhältnissen der Derndingerschen Kohlengruben und Unternehmen näher vertraut.

19. 1. 1821. Bericht des Bergmeisters Mayer in Gengenbach an Großh. Kreisdirektorium. Es heißt im Anfang: „Es ist bekannt, daß der Bergbau im Großherzogthum seit der im Jahr 1807 geschehenen Aufhebung des oberländischen Bergamts zu Sulzburg gar und lediglich keine Verfassung hat, und jeder dabei Betheiligte thut entweder was ihm gut dünkt, oder was ihm beliebt, oder was seinem Interesse oder seinem Ehrgeiz frohnt.“

Mayer schlägt vor, wie künftig der Kohlenzehnt in Berghaupten zu kontrollieren und zu erheben wäre.

17. 3. 1821. Erlaß des Direktoriums der Kinzigkreises Offenburg Kontrolle für den Bezug des Steinkohlen-Zehnten in Diersburg und Berghaupten nach Vorschlag des Bergmeisters Mayer. Die Bergleute, die mit dem Verkauf der Kohlen zu tun haben, sollen in Pflichten genommen werden.

18. 10. 1822. Bitte des J. A. Derndinger in Schenheim um Befreiung des Bergzehnten, da er während 9 Jahre nur Zusage zahlen mußte.

30. 11. 1822. Bericht des Bergmeisters Mayer in Gengenbach an Großh. Bergwerkskommission in Karlsruhe.

Von 1814 bis einschl. 1822 wurden nach den Kohlenverkaufsbüchern in diesen 9 Jahren 37 779 Ztr. Kohlen in Diersburg gefördert oder jährlich rund 4200 Ztr.

In Berghaupten 23 716 Ztr. oder jährlich 2635 Ztr. Derndinger hat zur eigenen Verwendung seiner Glashütte 1821—1822 abgeführt 7255 Ztr.

Diersburg: Kohlenpreise 1814. 24—27 fr. für den Ztr., 1814—20 30—48 fr., 1820—1822 24—36 fr.

Berghaupten 1814 18 fr., 1814—20 24 fr., 1820—22 48 fr. bis 1 fl.

In Diersburg sind 7 und in Berghaupten 11 Arbeiter durchschnittlich beschäftigt gewesen.

Der Zehnten wurde nach den Verkaufsbüchern $\frac{1}{4}$ jährlich und $\frac{1}{2}$ jährlich bezahlt und zwar unmittelbar an die Domänenverwaltungen Gengenbach, Lahr und Schutteren bei 6 fr. Trinkgeld per Gulden an die Ueberbringer. Es war aber keine große Ordnung, mehr Unordnung, wie sie schon bei der alten Gewerkschaft Willmann und Schlik bestand.

Die Werker waren ohne alle und jede kunstmäßige Leitung und Inspektion; Berichte wurden an die vorgesetzte Behörde nicht eingesandt. Die Obersteiger waren ohne Instruktion. In dem Bericht heißt es wörtlich:

... so wie überhaupt gegen ihre (Obersteiger) gänzliche gesetz- und ordnungslose Unabhängigkeit, so aussähe, und noch so aussieht, als wenn das badische Land 2—3000 Meilen wegs über Land und Meer von verfassungsmäßigen Bergwerksstaaten entfernt

wäre und Raubbau und frühe Auflösung zur Folge haben muß.“ Die Bemühungen Mayers, Ordnung zu schaffen, waren aber, da das richtige Verständnis bei der obersten Behörde fehlte, umsonst. Schließlich ließ er alles gehen, wie es ging.

An Herrn von Frankenstein mußten für Diersburg 55 fl. nebst 1 Ztr. Kohlen von 110 Ztrn. oder der Wert dafür, und an die Fräuleins von Schleyß für Berghaupten 22 fl., zusammen also 77 fl. entrichtet werden.

Das war eine unerhörte Drückung. Die Grundherrschaften hatten wie jeder andere Grundeigentümer nichts weiteres als 1 Freikur anzusprechen.

Derndinger kaufte die Werke um 4200 fl. Er hatte so viel bergmännischen Geist, wie er selbst von sich sagte, daß er den Betrieb mit Zubuße fortsetzte.

1820 und 1821 kommen auf den Tag oder Schichte in Berghaupten mit Frankenschichten (29 Monat) $11\frac{1}{2}$ Ztr. oder 1 Ztr. auf jeden Mann der 11 in Berghaupten.

In Diersburg 10 Ztr. auf 7 Mann, Verkauf zusammen 7500 Ztr.

$11\frac{1}{2}$ Ztr. zu 48 fr. = 9 fl. 12 fr.

10 „ „ 24 „ (Diersburg) = 4 „ — „ = täglich 13 fl. 12 fr.

Ab die Ausgaben täglich:

1. Zehnten	= 1 fl. $4\frac{1}{2}$ fr.
2. Für 18 Mann Öl und 2 fr. per Schicht	= 0 „ 36 „
3. Holz für beide Werke täglich	= 1 „ 30 „
4. Pulver	= 0 „ 42 „
5. Schmiedarbeit	= 0 „ 45 „
6. Abgang und Nebenkosten	= 1 „ 00 „
7. Erbzinsen und Naturalabgaben	= 0 „ 18 „ = 6 fl. 35 fl.

Rest = 6 fl. 36 fr.

Von diesen 6 fl. 36 fr. sollten 18 Mann gezahlt werden zu 22 fr. Der Taglohn ist aber durchschnittlich höher.

Derndinger sagt, das sei ein miserabler Zustand in 9 Jahren, 15 000 fl. hätte er zugesetzt nach geringster Durchschnittsrechnung, 2000 fl. seien der Staatskasse zugeflossen, die ihm zurückerstattet gehörten, auch solle der Zehnten und der Erbzins abgeschafft werden, da er für das Gemeinwohl arbeite.

10. 1. 1823. Das Ministerium der Finanzen (Domänensektion) lehnt die beantragte Herabsetzung des Zehnten ab, da im Durchschnitt mehr als 30 fr. per Ztr. erlöst werden; auch könne Zehntfreiheit für seinen Steinkohlenverbrauch in der Glasfabrik nicht gewährt werden.

14. 4. 1824 erhält J. A. Derndinger aus Schenheim einen Schürfschein auf Metallerze in der Gemarkung Berghaupten.

2. 8. 1824 erhielt Derndinger das Recht zur Mutung auf Tonerde.

25. 6. 1824 berichtet Derndinger an die Gr. Bergwerks-Kommission, daß es mit seinem Kohlenbergwerk recht schlecht stehe. Die Werke können den hohen Zehnten nicht ertragen. Die Kohlenörter teilen sich zu sehr auf einmal aus.

26. 7. 1824. Der Bergmeister Mayer zu Gengenbach bestätigt die Angaben des Derndinger als richtig. Mayer sagt, daß er an seiner Stelle das Werk nicht mehr als 2—3 Monate fortbetreiben könnte, weil das Revier für gute Kohlen bald ausgebaut scheine.

31. 7. 1824. Das Ministerium der Finanzen verfügt, daß Derndinger von seinem Werk in Diersburg und Berghaupten für die nächsten 3 Jahre eine Geldabgabe von 2 fr. für einen Zentner guter Kohlen und 1 fr. per Ztr. von dem sog. Mulm zu entrichten habe.

21. 10. 1824. Zehntenabgabe für Juni bis September 1824 an verkauften Steinkohlen.

1518 gute Ztr. à 2 fr. = 50 fl. 36 fr.

1800 Ztr. Mußm à 1 „ = 30 „ 00 „

Sa. 80 fl. 36 fr.

ab Einzugsgebühr 8 „ 3 „ Rest 72 fl. 33 fr.

I. Quartal 1824/25 972 Ztr. zu 3 fr. = 48 fl. 36 fr.

II. „ „ 693 „ „ 2 „ = 34 „ 39 „ = 83 fl. 15 fr.

III. Quartal 1824/25 bar 89 fl. 47 fr.

bis Ende März 1825 165 „ 20 „

1825/26 a) von Diersburg 138 „ 48 „

von Berghaupten 119 „ 39 „

258 fl. 27 fr.

I. Quartal 1827: Diersburg 56 fl. 6 fr., Berghaupten 83 fl. 9 fr., zusammen 139 fl. 15 fr.

II. Quartal: Diersburg 74 fl. 49 fr., Berghaupten 95 fl. 13 fr., zusammen 170 fl. 2 fr.

IV. Quartal: Diersburg 86 fl., Berghaupten 246 fl. 36 fr.

Ertrag der Gruben in Berghaupten und Diersburg 1828/29 1484 fl.

1829/30 3172 „

Bergsteuer 74 fl. 13 fr. + 158 fl. 36 fr. = 322 fl. 49 fr. Zubeße 4028 fl. in diesen zwei Jahren.

Am 16. März 1826 ist Derndinger von der Direktion der Salinen, Berg- und Hüttenwerke neben Berghaupten und Diersburg noch mit dem Kohlenfelde in Niederschoppsheim belehnt worden. Eine genaue Untersuchung des ganzen Kohlengebietes hat im Auftrage der Regierung der Professor der Chemie und Mineralogie Dr. Walchner in Karlsruhe vorgenommen.

In der Beilage zum Anzeigebblatt für den Kinzig-, Murg- und Pfingzreis Nr. 30 vom 14. April 1827 erschien das Inserat:

Steinkohlen, neu entdeckte,

weit besser als die Saarbrücker, übertreffen die mehrsten Ruhrer und zehren das Eisen nicht ab, sind jederzeit auf meinen Werkern in Berghaupten bei Offenburg à 48 fr. per Zentner im Quantum zu haben, und Wagenvollweise genommen,

geliefert nach Karlsruhe 1 fl. 21 fr.

„ „ Ettlingen 1 „ 18 „

„ „ Rastatt 1 „ 15 „

Proben davon werden gratis abgegeben, bey Hrn. Gaß, Hofglaser in Rastatt, bei Hrn. Küsterer, Glaser in Karlsruhe.

Offenburg, den 10. April 1827.

J. A. Derndinger.

Auch in der Karlsruher Zeitung Nr. 28 vom 28. 1. 1828 pries Derndinger seine Steinkohlen an. Der Artikel und das Inserat beginnen mit den Worten: Dies so nötige Brennmaterial mangelt unserm Vaterlande in bester Qualität und Quantität nicht mehr. Preis 42 fr. per Zentner in Berghaupten usw.

Der Bergzehnten ¹⁾, zu dessen Ausmittelung die Führung der Kontrolle über den Verkauf der Kohlen erforderlich war, wurde am 1. Juni 1828 aufgehoben, an dessen Stelle trat die Bergsteuer, die auf Grund der Gruben-Rechnungen festgestellt wird.

¹⁾ Von 1812 ab ist der Bruttozehnten der Landesherrschaft zugefallen.

Vom 10. August 1829 wohnt Derndinger als Glasfabrikant in Offenburg, und von hier aus beginnt jetzt eine ausgebreitete Tätigkeit von Schürfsereien verschiedener Art.

Er mutet auch auf Kalk und Gips in Zunsweier. Am 7. Juli 1830 wird ihm ein Schürfschein auf Gips in der Gemarkung Kenzingen erteilt. Am 21. August 1830 erhielt er einen Schürfschein auf Kalkstein und Gips in Niederschopshheim und am 31. August 1830 einen solchen auf Gips und Kreide in der Gemarkung Herbolzheim.

Am 22. Juli 1831 wurde Derndinger der Schurf auf Kalkspat für die Umgegend von Altbreijach genehmigt.

1830. Für Derndinger entstehen neue Schwierigkeiten. Der Bürger und Bauer Franz Brüderle in Berghaupten klagt gegen Derndinger auf Entschädigung wegen Abgrabung des Wassers auf dem Hofgute des Brüderle. Der Mattenertrag durch Versiegen des Rohrbrunnens sei so geschädigt, daß Brüderle den Viehstand um $\frac{2}{3}$ vermindern müsse; auch sei durch das Bergwerk, das sich unterm Hofgut befinde, sein Haus gefährdet usw.

Die Verhandlungen ziehen sich sehr in die Länge.

An andern Entschädigungen hat Derndinger gezahlt: 5. 11. 1830 an Adam Keller 30 fl., an Andreas Wöhrle 138 fl. 38 fr.

22. 10. 1831. Für neue Versuchsstellen hat Derndinger vom Juni 1830—1831 3319 fl. 26 fr. ausgegeben; er bittet um eine Prämie.

Am 27. Oktober 1831 erhält Derndinger die Schürfberechtigung auf Braunstein auf dem Gut des Bartle Mutherer in der Gemarkung Oppenau und am 7. Juni 1833 auf Eisenerz in der Gemarkung Niederschopshheim. Für das Schürfen in der Gemarkung Zunsweier hatte die Standesherrschaft von der Leyen noch ihr Einverständnis zu erteilen.

Mit der Zeit wurden die Geschäfte so umfangreich, daß Derndinger nicht mehr in der Lage war, sie allein zu bewältigen. Er nahm deshalb für seine Steinkohlengrube Diersburg im Jahre 1833 einen Teilhaber namens Ludwig Brost an, wozu am 17. Dezember 1833 die Direktion der Forste und Bergwerke die Genehmigung erteilte.

Der Bitte des Derndinger, daß ihm das auf 10 Jahre für den Umfang des Ringkreises verliehen gewesene und nun abgelaufene ausschließliche Recht zum Betrieb einer Steingutfabrik auf weitere 10 Jahre erneuert und auf den Umfang des damaligen Mittel- und Oberrheinkreises ausgedehnt werde, wird von der Großh. Regierung des Mittelrheinkreises in Rastatt vom 29. September 1835 nicht entsprochen.

8. 7. 1837. Vom Ministerium der Finanzen erhalten die Bergwerksgesellschafter Derndinger und Brost zu Diersburg und Niederschopshheim und Brost zu Zunsweier die Staatsgenehmigung zur Gründung einer Steinkohlenbergwerksgesellschaft in Offenburg.

Von 1839 bis 1842 hatte die Firma Derndinger und Brost nebenbei auch verschiedene Sandgruben in Steinbach inne.

Am 3. März 1838 wurde dem Sohn des Derndinger, August, ein Schürfschein auf Steinkohlen in der Gemarkung Durbach erteilt. Die gemachten Aufdeckungen führten aber zu keinem günstigen Ergebnis. Ende 1841 verzichtete August Derndinger auf dieses Schürfrecht.

30. 7. 1841 hat Carl Freiherr von und zu Franckenstein den Jacob Anton Derndinger und Ludwig Brost, Glasfabrikanten in Offenburg, mit dem Steinkohlenwerk im Niederschopshheimer Bann, im Tal Diersburg liegend, in der Eigenschaft eines Erbpachtgutes belehnt.

Nach Erlaß der Forstdomänen und Bergwerke vom 11. April 1843 ist dem Derndinger sen. auf seine Bitte um Feststellung der Bergsteuer von seinem Steinkohlenbergwerk in Berghaupten für die Jahre 1835/36, 1836/37 und 1837/38 wegen Zübußen keine Bergsteuer angelegt worden.

Verschiedenemal ist Derndinger bei seinen meist unrentablen Schürfversuchen bei der vorgesetzten Bergbehörde um Gewährung einer Bergprämie vorstellig geworden.

Zur Verleihung von Bergprämien war nur das Ministerium der Finanzen, dem ein Fonds hierfür zugewiesen war, zuständig.

Am 22. Juli 1828 erhielt Derndinger eine Bergprämie von 250 fl. für einen neuen Stollen und am 30. April 1831 125 fl. für einen Versuchsbau.

Selbstverständlich stehen diese beiden Prämien mit insgesamt 375 fl. oder 641 Mk. 25 Pfg. in keinem Verhältnis zu dem Kostenaufwand und den Zubaßen, die Derndinger bei Erschließung der neuen Stollen leisten mußte.

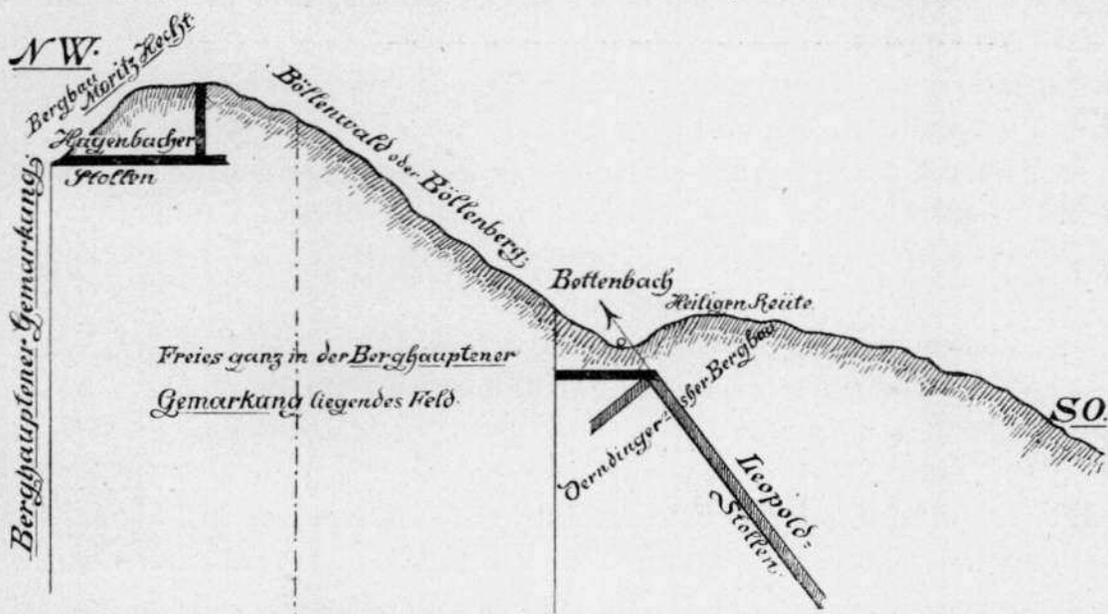
Für Bohrversuche durch Prof. oder Bergrat Walchner auf Steinkohlen bei Diersburg wurden von dem Großh. Finanzministerium im Jahre 1841 1500 fl. bewilligt. Die Bohrversuche fielen aber nicht günstig aus.

In Offenburg bestand um dieselbe Zeit (14. 12. 41) die Geschäftsführung der Steinkohlen- und Bergwerks-gesellschaft zu Offenburg. Diese bittet auch, wenn die Bohrversuche günstig sein sollten, ihr die Gruben zu überlassen.

26. 3. 1842 weitere 700 fl. für Fortsetzung der Bohrversuche in Diersburg bewilligt. Nach dem Bericht der Direktion der Forstämnen und Bergwerke vom 31. Mai 1842 an das Großh. Finanzministerium sei nach der Erklärung des Großh. Bergrats Dr. Walchner in der Gegend von Diersburg zur Auffindung von Steinkohlen keine Hoffnung mehr vorhanden und er wisse gegenwärtig auch keinen andern Punkt zu bestimmen, wo ein weiterer Bohrversuch vorgenommen werden könnte.

5. Der Streit zwischen dem Glasfabrikanten Jakob Anton Derndinger in Offenburg und dem Apotheker Ludwig Hecht zu Straßburg wegen Steinkohlenausbeutung am Bellenberg in der Gemarkung Berghaupten.

Zu den vielen Widerwärtigkeiten und Hemmnissen, die den Betrieb der Kohlenbergwerke in Berghaupten, Diersburg und Zunsweier öfters störten, gehört besonders auch der große Streit zwischen den zwei konkur-



Lageplan aus dem Jahre 1833. (In den Akten der Gr. Domainendirektion, Karlsruhe.)

rierenden Kohlenfirmen Jakob Anton Derndinger in Berghaupten=Diersburg und Ludwig Hecht in Zunsweier wegen des Rechtes zur Kohlenausbeutung im Bellenberg. Der Streit um den Bellenberg, der schon von den Lehenfolgern der Dynasten von Hohengeroldsee zwischen den Grafen von der Lehen und den Reichsrittern von der Schleiß um die Mitte des 18. Jahrhunderts heftig und leidenschaftlich geführt wurde, pflanzte sich später auf die herrschaftlich belehnten Kohlenwerke Derndinger und Hecht aus.

Der Höhepunkt des Prozesses dieser beiden Kohlenbergwerksbesitzer fällt in die Jahre 1831—1835.

Auf keiner Seite ist eine durchgreifende Entscheidung herbeigeführt worden, obgleich beiderseits große Opfer an Geld, Zeit usw. gebracht wurden. Die Kämpfenden erlahmten schließlich, und der Wechsel der Personen in den Betrieben tat das übrige zur Beilegung des Streites. Er ging aus wie das Hornberger Schießen. Im nachfolgenden habe ich versucht, eine Darstellung des immerhin kulturhistorisch interessanten Prozesses, soweit mir die Archivalien und Akten zur Verfügung standen, zu geben.

Berghaupten ¹⁾ war in früheren Zeiten ein Filialort von Zunsweier, stand unter dem dortigen Gericht und hatte keine eigene Gemarkung, sondern bildete einen Teil der Zunsweierer Gemarkung.

In dieser Zunsweierer Gemarkung lag der Bellenberg, und zwar zwischen Zunsweier und Berghaupten, eine an die Kinzig auslaufende Abdachung der Höhe, auf welcher das Schloß Hohengeroldsee liegt.

Die Herrschaft Hohengeroldsee war eine unmittelbare Reichsgrafschaft, die das Haus von der Lehen von dem Erzhaufe Oesterreich als ein Reichsafter- und österreichisches besonderes Lehen besaß.

Die Herrschaft bestand aus den Vogteien

Seelbach, Schuttertal, Schönberg, Prinzbach, Reichenbach, Zunsweier, Schutterwald und dem Wildbann in der oberen Ortenau.

Zur Vogtei Zunsweier gehörte insbesondere

- a) der große Wald Bellenberg,
- b) das hohengeroldseeische alte Eisenwerk,
- c) das hohengeroldseeische Steinkohlenwerk und
- d) die Steingrube.

Im Jahre 1806 trat das fürstliche Haus von der Lehen dem Rheinbunde bei (Rheinbund Akte vom 12. Juli 1806, insbesondere Art. 5), wodurch es souverän wurde (Art. 25 und 34). Durch Art. 51 der Wiener-Kongreß-

¹⁾ Aus der Vernehmlassung der Gebr. Hecht vom 31. 1. 1833 (Rechtsanwalt Hixmaier, Dffenburg).

Alte ging die Souveränität an Oesterreich über und nach Art. 8 des Frankfurter Territorialrecesses vom 20. Juli 1819 an Baden.

Solange Oesterreich die Souveränität über Geroldseeck hatte, blieb alles beim alten (Gefälle usw.) mit Ausnahme des Instanzenzuges. Die Ordnung und Feststellung der standesherrlichen Verhältnisse des fürstlichen Hauses von der Leyen geschah erst im Jahre 1830, Vertrag vom 9. Juli (Reg.-Blatt vom 1830, Nr. 12).

Der über die Bergwerke handelnde § 35 besagt ausdrücklich und klar, daß früher schon geöffnete Bergwerke und namentlich Steinkohlengruben, deren Betreibung von der fürstlichen Standesherrschaft ausgeübt worden, dieser zur beliebigen Benützung verblieben, und daß eine Konzession zum Bergbau auf standesherrlichem Gebiete an Dritte nicht eher verliehen werden dürfe, als bis die Standesherrschaft wegen des Vorbaues vernommen ist.

1800 hat die Markgräfl. Badische Hofkammer die Eisensteingruben im Bellenberg von der Herrschaft Geroldseeck im Bestand gehabt gegen eine Rekognitionsgebühr von 127 fl. 4 kr. 1755 war die Eisenerzgrube von der Herrschaft Hohengeroldseeck an Ostwald und Komp. in Hausach auf 20 Jahre verpachtet; Einkünfte bis 1772 verzeichnet. Bis 1799 scheint dann die Grube unbetrieben gewesen zu sein. So ist es auch mit dem Steinkohlenwerke im Bellenberge gewesen.

Es ist also ein alter Streit, ob der Zunsweier Wald nebst dem Bellenwald zur Landeshoheit des fürstlichen Hauses von der Leyen gehört oder nicht.

Als im Jahre 1753 der Graf von der Leyen im Wald Bellenberg ein Steinkohlenbergwerk eröffnete, so erhob der Freiherr von der Schleiß Einsprache, und es kam zu einem Rechtsstreit über die Landeshoheit des Bellenbergs und von Berghaupten, der aber nie ausgegangen zu sein scheint und wahrscheinlich in Wezlar als oberstes Reichsgericht bei den vielen anderen unerledigten und verschollenen Prozessen liegen geblieben ist. Trotz des Streites ist Fürst von der Leyen im Besitze und Genuße des Kohlenbergwerkes am Bellenberge geblieben.

Von einem kaiserlichen Notar sind in dem Prozesse auch eine Anzahl Zeugen vernommen worden, die bestätigten, daß der ganze Bellenwald zu Zunsweier gehöre.

Nach den Akten im Generallandesarchiv ist 1857 dargetan worden, daß der Ort Zunsweier in bergwerklicher Hinsicht tatsächlich zur Herrschaft Hohengeroldseeck gehört, also auch der Bellenwald.

Zunsweier gehörte den Dynasten von Hohengeroldseeck. Auf den Fall der Erlöschung dieses Geschlechts erhielt im Jahre 1620 der Graf von Kronenberg und im Jahre 1667 die Grafen von der Leyen von dem Hause Oesterreich die Anwartschaft.

Im Jahre 1634 erlosch wirklich der Mannesstamm der Dynasten von Hohengeroldseck; das Lehen hätte nun den Grafen von Kronenberg zufallen sollen; allein die Ansprüche Friedrichs, Markgrafen von Baden und Hochberg, Gemahls der Erbtöchter von Hohengeroldseck, verhinderten die Besignahme geraume Zeit.

Die Grafen von Mercy, vom Hochstift Straßburg mit Gefällen zu Berghaupten belehnt, griffen während dieser Streitigkeiten um sich und dehnten ihr Lehen auf den Ort Berghaupten aus.

Die Streitigkeiten dauerten zwischen den Lehensfolgern der Grafen von Kronenberg und der Grafen von Mercy, nämlich den Grafen von der Leyen und den Reichsrittern von der Schleyß, fort, indem jene eine eigene von Schleyßische Jurisdiktion usw. in Berghaupten nicht dulden wollten.

Im Jahre 1753 entdeckte ein Bergmann einen Steinkohlengang im Bellenberge. Die Erlaubnis zum Schürfen wurde von dem Lehenschen Amte in Dautenstein bei Seelbach nachgesucht und erlangt.

Als der Unternehmer, ein gewisser Herr von Gail, aus Mangel an Mitteln das Werk nicht fortsetzen konnte, übernahm es die Gräflin von der Leyen die Herrschaft selbst.

Im Jahre 1753 ereignete sich in dem Werke ein Unglücksfall. Der Bergmann Amlinger wurde verschüttet.

Die Freiin von der Schleyß (diese Familie hatte ihren Wohnsitz in Berghaupten genommen) ließ in Abwesenheit ihres Gemahls den Leichnam vom Kohlenwerke entführen, in aller Eile nach Berghaupten bringen und dort beerdigen.

Freiherr von der Schleyß konnte nach seiner Zurückkunft nicht leugnen, daß die Hoheitsrechte, Bergwerksregal usw. im Bellenberg dem Grafen von der Leyen zustehen, behauptete jedoch ohne irgendeinen Grund, daß diese Rechte auch ihm zuständen.

Der Graf von der Leyen ließ nun das Steinkohlenwerk mit Mannschaft bewachen, und da keine Gewalttätigkeit mehr von der Schleyßischen Seite unternommen wurde, so ließ er die Wachen wieder eingehen, und er und seine spätern Lehenträger blieben fortan im ruhigen Besitze bis auf die neueste Zeit, nämlich bis auf das allegierte oberamtliche Dekret.

Freiherr von der Schleyß ließ im Jahre 1754 5—600 Schritte unter dem Bellenberge auch auf Kohlen schürfen, hatte nicht lange vorher in Berghaupten einen Galgen errichtet, einen Zoll angelegt usw., lauter Beschwernisse für den Grafen von der Leyen.

Die Geschichte mit dem Bergmann und die Schleyßischen Eingriffe gaben Veranlassung zu Streitschriften. Im Streite selbst erlahmten beide Teile; wenigstens kennt niemand ein Resultat.

Am 24. Oktober 1777 erteilte die regierende Gräfin von der Leyen und zu Geroldseck dem Ludwig Heinrich Hecht, Bürger und Apotheker zu Straßburg, und dem Fürstlich Fürstenbergischen Schichtenmeister und Gräflich Leyenschen Berginspektor Johann Friedrich Maier eine Erbbelehnung „des sowohl zu Zunsweier in dem Bellenberg bereits aufgetanenen, als auch all der übrigen in der Herrschaft Hohengeroldseck annoch zu erfindenden und aufzutuenden Kohlwerkern“, und am 2. Mai 1818 wurde durch das Fürstlich Leyensche Direktorium das durch die Auswanderung des mitbelehnten Maier auf Ludwig Heinrich Hecht ausschließlich übergegangene Erblehen konfirmiert. (Lehensbrief siehe Anlage 2.)

Die Erblehensträger haben ihr Schürfrecht im Bellenberg immer unangefochten ausgeübt; auch die Teilung des Bellenberges zwischen den Gemeinden Berghaupten und Zunsweier, welche im Jahre 1787 vor sich ging, verursachte den Erblehensträgern keinen Anstand.

Unterm 31. Juli 1831 beschwert sich der Glasfabrikant J. A. Derndinger beim Groß. Oberamt Offenburg, daß der Apotheker Ludwig Hecht von Straßburg (Elsaß) in der Gemarkung Berghaupten Steinkohlen ausbeute. Derndinger sagt in der Beschwerde, daß zwischen dem Baron von der Schleich, Grundherr zu Berghaupten, und dem Grafen von der Leyen, Grundherr zu Zunsweier, Streit bestehe, weil von der Leyen sich von längsther das Recht gewaltsam aneigne, zu Berghaupten, im Grundgebiet des von der Schleich, im sog. Bellenberg auf Steinkohlen zu schürfen. Vor der Mediation, d. h. vor dem Uebergang der Gebietsrechte auf die Landesherrschaft, sei von der Schleich immer bemüht gewesen, die von der Leyen mit ihrer Anmaßung auf Berghaupten zu verdrängen. Er konnte es aber ohne kostspielige militärische Exekution nicht bewirken, und so blieb nach Faustrecht der Stärkere im Besitze. Infolgedessen konnten die Grafen von der Leyen dem Apotheker Hecht ein sicheres Lehensrecht nicht verleihen.

Der fragliche Teil des Bellenberges in der Gemarkung und Eigentum von Berghaupten sei unbestrittenes Grundgebiet des Barons von der Schleich. Derndinger bittet, Hecht abzuweisen.

Da, wie es scheint, dieser Beschwerde und Bitte keine Folge gegeben wurde, so wendet sich Derndinger unterm 16. Juli 1832 mit seinem Anliegen unmittelbar an die Direktion der Forste und Bergwerke in Karlsruhe. Auf diese Beschwerde erwidert Moriz Hecht in Straßburg, der Bruder des Beklagten, am 26. September 1832, daß das Steinkohlenbergwerk im Bellenberg nicht ausschließliches Eigentum des Derndinger sei, sondern, daß seine Brüder Miteigentum daran haben. Er erklärt sein Befremden über die gedachte Einstellung, da ihm nichts von einer gerichtlichen Klage bekannt, weniger noch jemand von ihnen darüber gehört worden,

er vielmehr der Meinung sei, daß der Richter den Besitz schützen müsse, so lange bis derjenige, der ein älteres und stärkeres Recht behauptet, seine Titel vorgelegt und ein günstiges Urteil im letzten Rechtszug ausgewirkt habe.

Er vertraue dem Schutze der badischen Gesetze und der Gerechtigkeitsliebe eines Großh. Amtes, daß der Prozeß nicht mit der Exekution angefangen, vielmehr die Verfügung vom 13. August 1832 Nr. 22 542 zurückgenommen werde.

Nach Verfügung des Oberamts Offenburg vom 29. Oktober 1832 wurde sodann dem Hecht die Fortsetzung der Schürfarbeiten am Bellenberge so lange untersagt, bis er unter Vorlage seiner etwa in Händen habenden Urkunden sein Recht nachgewiesen habe.

Auch von der Direktion der Forste und Bergwerke, Karlsruhe, 2. November 1832, wird dem Apotheker Hecht zu Straßburg auf seine Erklärung eröffnet, daß jeder, der in diesseitigem Lande auf Metalle oder andere nutzbare Fossilien schürfen wolle, einen Schürf- oder Erlaubnisschein haben müsse. Da er aber einen solchen nicht besitze und sein Grubensfeld zu Zunsweier, mit welchem er belehnt sei, sich auch bloß auf diese Gemarkung erstrecken werde, worüber jedoch der Lehnsbrief, welcher ihm zur Einsicht abzufordern ist, das Nähere angeben wird, so ist ihm das Schürfen zu untersagen, bis entschieden ist, ob er zum Schürfen auf schon genannter Gemarkung berechtigt ist. (Dem zu erstattenden Bericht ist auch die der Verf. vom 20. 7. angeschlossene Beschwerde des Derndinger wieder beizufügen.)

(Mehrernals hat die Direktion der Forste und Bergwerke an Erledigung erinnert.)

An die Vorlegung des Lehnsbriefes mußte Apotheker Hecht selbst unter Inanspruchnahme der Mairie de la Ville de Strasbourg, Departement du Bas-Rhein, erinnert werden, denn diese erwidert auf ein Schreiben des Großh. Bad. Oberamts Offenburg vom 23. Dezember 1832 am 5. Januar 1833, daß Hecht auf die Erinnerungen bemerkte, daß er schon im Oktober 1832 den Advokaten Hißmayer in Offenburg mit der Vertretung seiner Sache beauftragt habe.

Tatsächlich erfolgt sodann unterm 31. Januar 1833 eine Vernehmlassung der Gebrüder Hecht in Straßburg durch Rechtsanwalt Hißmayer in Offenburg unter Beifügung einer legalen Abschrift des Lehnsbriefes vom 24. Oktober 1777 (s. Anlage). Die oberamtliche Einstellung der Schürfarbeiten am Bellenberg sieht Hecht als eine Besitztörung an und begründet seine Besitzberechtigung geschichtlich und sehr eingehend.

Am Schluß der Vernehmlassung wird die Bitte gestellt, das Begehren des Fabrikanten Derndinger: dem Moritz Hecht in Straßburg das Schürfen

auf Steinkohlen im Bellenberg, Berghauptener Gemarkung, zu untersagen, abzuweisen und den Gebrüdern Hecht die Fortsetzung der Schürfarbeiten zu gestatten.

Die Direktion der Forsten und Bergwerke Karlsruhe ließ mit Erlaß vom 15. März 1833 dem Handelsmann J. A. Derndinger zu Offenburg auf seine Eingabe vom 25. Februar eröffnen:

Die Angabe in dieser Vorstellung, daß Baron von Schleiß seinerzeit Anstand genommen, Belehnung über den Bellenberg, Berghaupter Anteil, zu geben, stehe mit der Behauptung in seiner früheren Eingabe vom 16. Juli v. J., daß ihm die ausschließende Berechtigung zur Kohlengewinnung in der Berghaupter Gemarkung zustehe, im Widerspruch.

Wenn nun auch Apotheker Hecht mit dem Berghaupter Bellenberg nicht belehnt sei, so könne hingegen sein neu angebrachtes Gesuch um Erteilung der Schürferlaubnis für jenen Bezirk nicht zurückgewiesen, demselben müsse nach den bestehenden Grundsätzen vielmehr entsprochen werden, die gleichzeitige Ausstellung eines Schürfscheins für ihn, den Handelsmann Derndinger, auf dem Berghaupter Bellenberg würde daher für ihn ohne Wert sein, da dem Apotheker Hecht, der an diesem Ort bereits Schächte und Stollen niedergetrieben und Steinkohlen ausgebeutet, sobald er darum nachsuchen und sich bei der dann anzunehmenden Besichtigung ein bauwürdiges Kohlenlager finden würde, die Belehnung darauf erteilt werden müsse.

Ehe man indessen den von Hecht in seiner Vernehmlassung vom 29. Januar verlangten Schürfschein ausstelle, wolle man von Derndinger vorher noch vernehmen, ob er etwa die in seiner Vorstellung vom 16. Juli v. J. erhobenen Ansprüche auf ausschließende Ausbeutung der ganzen Gemarkung von Berghaupten vor dem Zivilrichter geltend machen wolle. Erklärung soll in Bälde vorgelegt werden.

Am 20. Februar 1833 reicht Glasfabrikant Derndinger in Offenburg eine Widerlegungs- und Einwendungsschrift an die Direktion der Forsten und Bergwerke ein, namentlich widerstreitet er die Auslegung des Lehensbriefes an Hecht und bittet am Schluß, die Gebr. Hecht mit ihrem unbefugten Schurf auf Steinkohlen im Berghauptner Bellenwald innerhalb seiner Begrenzung von 1787 abzuweisen und ihm den erbetenen Schürfschein auf diesen Wald zu verleihen.

Mit der verlangten Erklärung hat Derndinger nicht gleich aufgewartet, erst am 3. Juli 1833 hat er sie abgegeben. Er bittet die Direktion der Forste und Bergwerke darin wiederholt um ausschließlichen Schurf an Steinkohlen im Berghauptener Bellenberg unter Bezugnahme auf die Lehenserstreckung vom 26. April 1832 und innerhalb der Bannbegrenzung vom Jahre 1787. Die eröffneten Gruben vor dem 22. Juli 1807 können dem Grundherrn nicht benommen werden, sie seien dessen Eigentum. Schließlich bittet Derndinger wiederum, den Gebr. Hecht den Bergbau im Bellenberg ganz zu verbieten.

Aus dem ganzen Schriftwechsel geht hervor, wie standhaft und zähe Derndinger seine vermeintlichen Rechte verteidigte und sich gegen seine Widersacher und Konkurrenten mannhafte wehrte.

1834 (ohne Datum) zeigen die Gebr. Hecht in Straßburg an, daß sie ihr Kohlenbergwerk nebst Taggebäuden und Gerechtsame mit Einwilligung des Fürsten von der Leyen an Felix Brochot, Minen-Ingenieur von Autun, Depart. des Saône et Loire verkauft haben. Teilhaber des Brochot sei der Glasfabrikant Brost in Offenburg. Das Schriftstück ist von M. Hecht, Eduard Hecht und L. Hecht unterzeichnet.

Um einer Klärung der Bellenberger Streitsache näher zu kommen, ist der Berg- und Hüttenpraktikant Bausch in Münstertal beauftragt worden, die Belehnungsverhältnisse des Bellenbergs zwischen Derndinger und Hecht an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen und darüber an die Direktion der Forste und Bergwerke zu berichten.

In Ausführung dieses Auftrags berichtet Bausch unterm 30. März 1834.

17. 8. 1835. Glasfabrikant J. A. Derndinger teilt der Direktion der Forstdomänen und Bergwerke in Karlsruhe mit, daß er die ihm am 15. April 1834 zugesicherte Konzession auf das halbe Kohlenfeld im Bellenwalde annehme unter Beibehaltung des grundherrlichen Lehens und unter Vorbehalt, den Rechtsweg wegen Zuweisung der anderen Hälfte zu betreten.

27. 8. 1835. Weiterer Bericht des Berg- und Hüttenpraktikanten Bausch in Freiburg über die Belehnungsverhältnisse des Bellenbergs Berghauptener Gemarkung zwischen dem Steinkohlen-Bergwerksbesitzer Derndinger und der Firma Brochot und Brost in Offenburg.

Nach dem von den Schleyßischen Relikten ausgestellten Lehensbrief besteht das Lehen des Derndinger auf alle in der grundherrlichen Gemarkung, jedoch mit Ausnahme des Bellenberges, schon entdeckten und künftig noch zu entdeckenden Steinkohlengänge usw. Es erstreckt sich also bis zur Waldesgrenze. Die von den Relikten der von der Schleyßischen Herrschaft unterm 26. April 1832 erweiterte Belehnung auf dem Bellenberg an Derndinger dürfte keinesfalls als gültig anzusehen sein.

Apotheker Hecht und seine Nachfolger Brochot und Brost in Offenburg sind laut Lehensbrief vom 24. Oktober 1877 mit den zu Zunsweier in dem Bellenberg bereits aufgetanenenen, als auch mit allen übrigen in der Herrschaft Hohengeroldseck noch zu erfindenden und aufzutunenden Kohlenwerken belehnt. Der Bellenwald war in früherer Zeit ein Genossenschaftswald, er wurde erst im Jahre 1788 zwischen den Gemeinden Zunsweier und Berghaupten verteilt.

Nach der Aussage mehrerer Leute soll der Fürst von der Leyen das Hoheitsrecht über den ganzen Bellenwald ausgeübt haben, was daraus

hervorgeht, daß die Lehenträger Hecht und Meyer den Bergbau auf Steinkohlen seit 1777 in dem Bellenwald betrieben haben.

Werden nun die Nachfolger Brohot und Brost hinter die Grenze von 1788 zurückgetrieben, so wird ihnen der größte Teil ihres Bergbaues genommen.

Bausch beantragt:

Die Steinkohlengruben im Besitz der Firma Brohot und Brost zu belassen und ihnen die Belehnung des im landesherrlichen Freien liegenden Feldes zwischen der im Jahre 1788 regulierten Banngrenze von Zunsweier und Berghaupten und der Grenze des Bellenwaldes zu erteilen.

Der Berg- und Hüttenpraktikant Bausch in Münstertal berichtet am 30. März 1834 ferner:

Auf der Steinkohleniederlage, die sich von Diersburg bis ins Kinzigtal in nordöstlicher Richtung hinzieht, wurden drei nicht unbedeutende Gruben bebaut.

Die erste bei Diersburg vom Glasfabrikanten Derndinger, die zweite, eine halbe Stunde von dieser entfernt, von Apotheker Hecht von Straßburg, seit neuerer Zeit aber von dessen Nachfolger, Brohot aus Frankreich, und die dritte Grube bei Berghaupten ebenfalls von Derndinger. Die Gruben des Hecht liegen im westlichen Gehänge des Bellenberges, die des Derndinger am östlichen, sowie am südlichen Abhang des Berghauptener Tals.

Derndinger hat etwas westlich von seiner Hauptgrube, am Fuß des Bellenberges, einen neuen Versuch gemacht, während die Gruben des Hecht in östlicher Richtung in den Bellenberg getrieben und Kohlen schon seit sehr langer Zeit ausgebeutet worden sind.

Die Gruben des Hecht liegen zum größten Teil auf Berghauptener Gemarkung und nach dem Grubenbau zu urteilen, sind sie schon sehr lange im Betrieb.

Derndinger behauptet, mit der ganzen Berghauptener Gemarkung belehnt worden zu sein. In diesem Fall müßten ihm selbst die von Hecht betriebenen Gruben zufallen. Da aber Hecht schon in langjährigem Besitz und wahrscheinlich nicht unbefugterweise ist, so schlägt Bausch vor, den Bellenberg, wie Berggrat Münzig mit Auslassung vom 14. März 1833 auch der Ansicht war, zwischen beiden Parteien zu teilen.

Derndinger soll der östliche und Hecht oder dessen Nachfolger Partikulier Brohot aber der westliche Teil zum Abbau verbleiben.

Auf diesen Bericht des Bausch wurden dann sowohl Hecht Nachfolger, als auch Derndinger am 15. April 1834 von der Direktion der Forste und Bergwerke aufgefordert, sich auf gütlichem Wege in das Grubenfeld des Bellenberges zu teilen. Die Grenzlinie soll über den Rücken des Berges oder von Süden nach Norden laufen. Das Schriftstück lautet im Text:

Den Beteiligten ist zu eröffnen:

Da beide Grubenbesitzer ohne diesseitige Schürferlaubnis an den im Freien liegenden Böllenberg auf Steinkohlen geschürft, und seit mehreren Jahren, und zwar ersterer am östlichen und letzterer am westlichen Fuß desselben Bergbau getrieben und Kohlen ausgebeutet haben, so finde man sich bei diesem Umstand veranlaßt, beide zur Erklärung, welche zu Protokoll zu nehmen ist, aufzufordern, ob sie auf gütlichem Wege sich in das Grubenfeld des Böllenberges teilen wollen, in welchem Fall wir sodann durch den Geometer Lorenz in Lahr einen Situationsplan von demselben fertigen, und das Grubenfeld zwischen beiden so teilen

lassen würden, daß die Grenzlinie über den Rücken des Bellenberg oder von Süden nach Norden hinlief, und sonach dem Grubenbesitzer Derndinger der östliche, dem Apotheker Hecht oder dessen Nachfolger Partikulier Brochot aber der westliche Teil zum Abbau verbliebe. Die Erklärung ist von beiden einzufenden. Insofern sich die Beteiligten über die Teilungslinie nicht gütlich verstehen, werden wir dieselben von hier aus bestimmen.

Auf die Eröffnung erwidert Derndinger am 9. Juni 1834, daß er noch keine Erklärung abgeben könne, weil die Grundherrschaft von der Schleiß dabei beteiligt sei, diese aber noch keinen Entschluß gefaßt habe.

Dagegen haben am 10. Mai 1834 Brochot, Brost u. Co. in Offenburg, Nachfolger der Gebr. Hecht zu Straßburg, die Erklärung abgegeben, daß sie sich auf gütlichem Wege in das Grubensfeld des Bellenbergs nicht teilen wollen. Die Belehnung laute auf den Bellenberg ohne Beschränkung, das Werk in dieser Ausdehnung sei unbeanstandet in allen späteren Staatsverhältnissen und Veränderungen geblieben. Derndinger sei erst im Jahre 1818 von der Grundherrschaft von der Schleiß in Berghaupten mit dieser Gemarkung belehnt worden und zwar vermitteltst eines *E r b l e h e n b r i e f s*, also schon zur Zeit, wo diese ritterschaftliche Familie mediatisiert war, mithin kein Hoheitsrecht mehr besaß, also auch niemand belehnen konnte. In dessen Lehenbrief vom Juni 1818 sei der Bellenberg ausdrücklich ausgenommen, was erst seit kurzem Hecht Nachf. bekannt geworden sei.

Hierauf erfolgt unterm 22. Juni 1834 eine geharnischte Gegenerklärung des Derndinger in Offenburg.

Er nennt das Vorgehen der Gebr. Hecht eine Usurpation. Von Schleiß erteilte ihm zur Befestigung seiner Rechte am 26. April 1832 die Lehenserstreckung über den vorbehaltenen Bezirk. Die von Schleißsche Herrschaft hätte somit nur von ihrem Urrechte, kraft des bei den Akten befindlichen Urlehensbriefes von 1755, Gebrauch gemacht, nach welchem Lehenskontrakt der eröffnete Kohlengang und der in der ganzen Gemarkung Berghaupten, also mit Einschluß des Bellenbergs, nur ein Fund und ein Lehen sei. Derndinger kann einer Teilung des Schürfrechtes im Bellenberg nicht zustimmen, er müßte sonst den Rechtsweg beschreiten. Er bittet um Konzeption für das Schürfen auch im westlichen Teile des Berges.

Am 30. Mai 1834 erhält Derndinger einen Beilehensbrief zum Lehensbrief vom 7. Mai 1818 für seine erweiterte Steinkohlengrube in Diersburg. Dabei wurde ihm im Auftrage der Direktion der Forstdomänen und Bergwerke vom Oberamt Offenburg eröffnet, daß man ihn gegen Norden von seiner Steinkohlengrube so lange mit keinem weiteren Grubensfeld belehnen könne, bis rücksichtlich der Ansprüche des Apothekers Hecht in Straßburg oder dessen Nachfolger und der Seinigen an dem Bellenberg Entscheidung erfolgt und ein genauer Lageplan des ganzen Steinkohlengebirgs der Gegend vorgelegt sei.

Das Oberamt Offenburg wird unterm 22. Mai 1835 von der Direktion der Forstdomänen und Bergwerke beauftragt, wegen der Belehnungsverhältnisse des Bellenbergs zwischen den Steinkohlenbergwerksbesitzern Derndinger und Brohot und Brost in Offenburg einen genauen Lageplan mit Grenzlinien zwischen den Gemarkungen Berghaupten und Zunsweier einzufenden.

Das Kohlenwerk der französischen Gesellschaft Brohot, Brost u. Co. in Bellenberg scheint sich übrigens nicht rentiert zu haben; denn aus der einen in den Akten vorhandenen Abrechnung für die Zeit vom Mai 1835 bis April 1836 betragen die Einnahmen 4513 fl. 5 kr., die Ausgaben 8091 fl. 11 kr., mithin Zubuße 3578 fl. 6 kr.

Am 16. Januar 1837 hat das Großh. Ministerium der Finanzen verfügt, daß das nachträglich zu bestimmende und zuzumessende Grubensfeld, womit die Rechtsnachfolger des Lehenbriefes vom Jahre 1777, Brohot und Brost zu Offenburg, von der fürstlichen Standesherrschaft von der Leyen belehnt wurden, die Waldgrenze des Bellenbergs gegen Berghaupten nicht überschritten werden dürfe.

Die Vermessung des Bellenwaldes gründete sich auf die Lehenbriefe vom 7. Mai 1818 und 30. Mai 1834.

Mit diesem Schriftstück schließen die Akten über den Streit Derndinger-Gecht wegen der Kohlenausbeutung im Bellenberg.

(Fortsetzung folgt.)

Haslach und das Kinzigthal.

Nach den Aufzeichnungen des † **Karl Ernst**
veröffentlicht von **H. Schler.**
(Schluß) ¹⁾.

IV. Von der Reformation bis zur Mediatisierung der Fürstenberger.

Christoph I starb schon am 17. August und hinterließ nur einen Sohn, mit Namen Albrecht, welcher in der Folge der Stifter einer neuen Kinzigthaler Linie wurde. Beim Tode seines Vaters war er kaum 2 Jahre alt und kam so unter die Vormundschaft seiner Oheime Heinrich VIII und Joachim. Diese führten die Katholisierung des Kinzigtales vollständig durch, waren aber auch darauf bedacht, das Besitztum ihres Mündels allseits zu vermehren und zu verbessern, sowohl durch Tilgung mancher Schulden, wie durch Ankauf von Gütern, Gerechtsamen und Lösung von Pfandschaften. So erwarben sie z. B. verschiedene Höfe, Lehenhöfe und Gilten auf der Breitebene, wie Gschbach, Breitenbach, Hauserbach, Hausach, Haslach, Mühlenbach und Fischerbach um 3450 fl.

Nach erlangter Volljährigkeit wurde Albrecht von Kaiser Rudolf II zum Kaiserlichen Rat, Kämmerer und Obriststallmeister ernannt und schloß sich eng an die katholische Partei an. Er starb 1599.

Sein Erbe teilten seine zwei Söhne Christoph II und Bratislaus I. Letzterer erhielt: Möhringen, Hausach, Wolfach und Hüfingen und stiftete die Möhringer Seitenlinie, während der erstere Haslach und Blumberg erhielt und wird seine Linie des öfteren „Die Blumberger“ genannt.

Christoph II starb am 5. Januar 1614 zu Linz infolge schwerer Verwundung beim Duell mit seinem Vetter Wilhelm II von Fürstenberg-Heiligenberg. Von seinen beiden Söhnen erhielt der ältere, **F r i e d r i c h R u d o l f**, bei der Teilung vom Jahre 1628 (bis dahin war ihr beiderseitiges Erbe vormundschaftlich und ungeteilt verwaltet worden) Haslach,

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift IV, 65 ff.

Neustadt und Lenzkirch, sein jüngerer Bruder Bratislaus II bekam B l u m b e r g und L ö f f i n g e n und erheiratete später M ö ß k i r c h.

Nach Abgang der Mähringer Linie erbte Friedrich Rudolf auch Wolfach und Hausach, so daß unter ihm die ganze Kinzigtaler Herrschaft wieder vereinigt wurde. Durch Heirat mit der Stühlingen-pappenheimischen Erbtöchter brachte er auch Hohenhöven und Stühlingen an sich und wurde der Stifter der sogenannten „Stühlingischen Linie“.

Während des Dreißigjährigen Krieges stand er in kaiserlichen Diensten und kommandierte in der für die Kaiserlichen unglückliche Schlacht bei Rheinfelden am 3. März 1638 zwei Regimenter, nachdem er vorher bei Welschensteinach und St. Blasien, zur Besetzung der Pässe, 1000 Fürstenberger aufgestellt hatte, die übrigens, nach Verlust der Schlacht bei Rheinfelden, deren unglücklicher Ausgang grundlos ihm zur Last gelegt wurde, unverrichteter Dinge wieder heimkehrten.

Gelegentlich der Einnahme von Prag durch die Schweden unter Königsmark wurde er gefangen genommen. Er versprach 4000 Reichstaler Lösegeld zu bezahlen, und behufs Aufbringung dieser Summe waren es seine getreuen Untertanen in Wolfach, Haslach und Neustadt, welche, trotz der damaligen Verarmung und der sonstigen schweren Kriegslasten, ansehnliche Beiträge zusammenbrachten, um ihren Landesherrn möglichst bald zu befreien, was denn auch geschah.

Während eines Aufenthaltes auf seinen 1650 ererbten mährischen Gütern zu Datschütz raffte ihn am 26. Oktober 1655 ein anhaltender Keuchhusten dahin. Seine Eingeweide wurden dort, sein übriger Körper aber in der Kirche des Kapuzinerklosters in Haslach, das er 1630 gründete, beigesetzt.

Ihm folgte sein am 12. Mai 1634 geborener Sohn Maximilian Franz.

Gelegentlich einer Reise nach Italien fiel er in eine lebensgefährliche Krankheit und gelobte der wundertätigen Jungfrau zu Loreto, im Falle seiner Genesung eine Kapelle in seiner Heimat zu bauen, ein Gelübde, das er im Jahre 1654, kurz vor dem Tode seines Vaters, durch Erbauung der Lorettokapelle in Haslach, unmittelbar beim Kapuzinerkloster, auch erfüllte.

Sein Ende war ein sehr tragisches. Beim Einzug Ludwigs XIV in das vom Deutschen Reich losgerissene Straßburg war er dorthin gereist und im Begriffe, dem Begrüßungsgefolge sich anzuschließen, eilte er, da die Zeit drängte, etwas rasch die Treppe seiner Wohnung hinab, wobei er sich in seinen Sporen verwickelte, herabstürzte und den Hals brach, am 24. Oktober 1681. Er wurde im Kapuzinerkloster zu Haslach beigesetzt.

Unter Maximilian Franz wurde Haslach im Jahre 1676 von den Fran-

zosen geplündert¹⁾. Seine beiden Söhne standen bis 1685 unter Vormundschaft und wurde nach ihrer Volljährigkeit Haslach nebst den übrigen Landen, mit Ausnahme von Neustadt und Lenzkirch, die dem älteren Bruder zufielen, dem zweiten Sohn Maximilians, Prosper Ferdinand, zugeteilt.

Dieser trat in der Folge in kaiserliche Kriegsdienste, befehligte im September 1697 (pfälzischer Erbschaftskrieg) ansehnliche Kriegshaufen im Elsaß, spielte eine glänzende Rolle in dem Feldzug gegen Melac (1701) und namentlich während der ersten Belagerung von Landau.

Im Jahre 1702 wurde Prosper Ferdinand Generalfeldzeugmeister und kämpfte 1703 in Italien unter dem Prinzen Eugen.

Er war ein tapferer Kriegsmann und ein lebenslustiger Fürst, der aber, trotz sonstiger guter Eigenschaften, die ihn allgemein beliebt machten, auch gar manchen Lebensgrundsätzen huldigte, die nichts weniger als lobenswert waren. Anlässlich der zweiten Belagerung von Landau, und zwar drei Tage vor Uebergabe der Festung am 21. November 1704, war Graf Prosper Ferdinand von Fürstenberg damit beschäftigt, die Arbeiten in den Laufgräben näher zu besichtigen, als ein 24-Pfünder hereinflieg und ihm den Kopf abriß. Er wurde zuerst in Baden und dann zu Haslach in einem zinnernen Sarge in der Klosterkirche bestattet.

Seine hinterlassenen Güter und Kinder standen nun unter der Vormundschaft der Mutter und ihrer Oheime und Vettern, bis der älteste Sohn, Josef Wilhelm Ernst, im Jahre 1723 die Regierung der väterlichen Lande antrat.

Unter seiner Regierung starben die übrigen fürstenbergischen Linien alle aus, als letzte, im Jahre 1744, die „Mößkircher“, so daß Josef Wilhelm Ernst seinerseits wieder sämtliche Fürstenbergischen Lande und Besitzungen in Deutschland in seiner Hand vereinigte.

Schon im Jahre 1716 wurde er übrigens in den Reichsfürstenstand erhoben. Fürst Josef Wilhelm Ernst stellte die Bad- und Gastgebäude im alten Kurort Rippoldsau auf seine Kosten wieder her und eröffnete auch wieder die Gruben im Kinzigtal, wo nun, neben Silber, auch auf Kobalt gebaut und reicher Gewinn erzielt wurde. Ein Taler, die erste bekannte, größere Münze Fürstenbergs, brachte das Andenken hievon auf die Nachwelt. Josef Wilhelm Ernst starb am 23. April 1762.

Zum Nachfolger hatte er in den Schwäbisch-Fürstenbergischen Landen seinen Erstgeborenen, Josef Wenzel, der es sich vornehmlich angelegen sein ließ, die geistige Bildung des Volkes zu heben. Er reorganisierte das

¹⁾ Kolb, Lexikon.

gesamte Schulwesen und führte die neue österreichische Normalschule ein. Er starb 1783.

Der Erbe seines Fürstentums war sein ältester Sohn Josef Maria Benedikt, der sich dadurch verdient machte, daß er heilsame Gesetze und Verordnungen zur Hebung der Sittlichkeit erließ und unnachsichtlich gegen



Obertorturm in Haslach am Anfang des 19. Jahrhunderts. Nach einem Aquarell von J. Sandhaas.

Nachtschwärmerei, Trunksucht und Unzucht auftrat. Er starb kinderlos am 24. Juni 1796 in dem Augenblick, als die Nachricht von der Annäherung eines französischen Eroberungsheeres überall die größte Bestürzung und Verwirrung hervorrief.

Sein Nachfolger war sein jüngerer Bruder Carl Joachim.

Diesen nötigte der Uebergang der Franzosen über den Rhein zur Flucht aus seiner Residenz.

In Heiligenberg, seinem ersten Zufluchtsort, besuchte ihn sein Schwiegervater, Landgraf Joachim von Fürstenberg-Weitra, und durch diesen und den Bischof von Konstanz ließ er sich bereden, dem feindlichen Strom nutzlosen Widerstand entgegenzusetzen.

Ein Landsturm der gesamten Bevölkerung des Landes wurde ausgeschrieben und als Waffenplatz Donaueschingen bestimmt. Doch bald änderte der Fürst seinen Sinn und gebot seinen Untertanen, die Ankunft des Feindes friedlich zu erwarten, wodurch der Bevölkerung größere Leiden erspart blieben, wenn auch die Durchzüge von bald französischen, bald österreichischen Truppen mancherlei Drangsale mit sich brachten.

Der Fürst war übrigens den Franzosen gewogen und machte auch daraus kein Hehl, obgleich er noch zweimal vor ihnen fliehen mußte. Das erstemal, als die Franzosen in Haslach einfielen am 23. April 1797, floh er nach Feuerthalen bei Schaffhausen, wo er aus der stühlingischen Erbschaft ein eigenes Haus besaß, kehrte jedoch im Mai desselben Jahres wieder zurück; das zweitemal floh er beim Einfall Jourdans im Jahre 1799 zuerst nach Neufra, dann nach Augsburg, bis die Siege des Erzherzogs Karl ihm die Rückkehr gestatteten.

Bevor er durch Beitritt zum sog. Rheinbund, der seiner Gesinnung ganz entsprach — seinen Länderbesitz mehren oder doch wenigstens erhalten konnte, starb er plötzlich am 17. Mai 1804.

Das Fürstentum fiel nun an seinen minderjährigen Vetter Carl Egon von der böhmischen Linie, für den seine Mutter und sein Oheim, Landgraf Joachim, die Regentschaft führten.

Diese schlossen sich eng an Oesterreich an.

Schließlich wurde durch die rheinische Bundesakte d. d. Paris 12. Juli 1806 das Fürstentum Fürstenberg unter die Hoheit des Großherzogtums Baden gestellt, wodurch auch das Kinzigtal und die Herrschaft Haslach b a d i s c h wurden.



Die Stadt Haslach im Jahre 1804.
Nach einem Aquarell von Sandhaas.

Die abgegangenen Dörfer und Höfe im Amtsbezirk Kehl.

Von Johannes Beinert.

Die abgegangenen Siedlungen haben in unserer von wirtschaftlichen Entwicklungen überstürzten Zeit ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse, auch dann, wenn es sich nur um einen kleinen Landesteil wie im vorliegenden Fall handelt. Im Amtsbezirk Kehl, dessen größter Teil das Hanauerland heißt, zählen wir nicht weniger als 30 Dörfer und Höfe, die im Lauf der geschichtlich durchforschten Jahrhunderte eingegangen sind ¹⁾.

Wie im 19. Jahrhundert wirtschaftliche Umwälzungen, Bahn- und Hafenbauten, Flußregulierungen usw. die Lebensfähigkeit vieler Orte beträchtlich beeinflusst haben, so erblicken wir auch in landschaftlichen Zuständen, in politischen und volkswirtschaftlichen Mißständen die Ursachen des Verschwindens einzelner Siedlungen. So sind die einstigen Dörfer Hundsfeld, Iringheim und Güglingen den Ueberschwemmungen des Rheinstroms zum Opfer gefallen. Viele Höfe und Weiler wie Dachshurst, Schönhurst, Herde, Schweighausen u. a. sind durch schwere Kriegszeiten vernichtet worden. Größere Hof- und Gültgüter sind durch den Uebergang der mittelalterlichen Hof- in Bauernwirtschaft zerstückelt worden, was freilich einem benachbarten Dorf wieder zugut kam. Auch andere Ursachen haben dazu beigetragen, daß oft lebensfähigere Orte die Einwohnerschaft umliegender Weiler und Gehöfte angezogen haben. So hat unter den kleinen Orten Bollshurst, Dachshurst, Schönhurst, Hiltrachthofen und Regelshurst das letztere den Sieg davongetragen, weil es infolge seiner günstigen Lage im 15. Jahrhundert Kirchdorf und damit Hauptort des ganzen Sprengels wurde, der mit der Zeit alle andern in sich aufnahm. Noch heute heißt ein Teil des Orts Bollshurst.

¹⁾ Eine Anzahl angeführter Dörfchen und Höfe liegen jetzt entweder außerhalb des Bezirks oder sind nicht nachweisbar. Oft handelt es sich nur um verschiedene Namen derselben Ansiedlung. Wir erwähnen auch fünf abgegangene Schlösser und Burgen.

Wir beschränken uns in der folgenden Abhandlung auf das Notwendigste, führen aber die uns bekannten historischen Belege an. Ausführlicheres mag in meiner „Geschichte des badischen Hanauerlands“ nachgelesen werden. Das „Topographische Wörterbuch“ von A. Krieger, dessen Angaben wir auch verwerten, hat zwar viel Material zusammengestellt, aber es hat sich doch manches Neue ergeben, das ihm vielleicht selbst wieder zugut kommt. Einige Orte sind dort gar nicht oder unrichtig verzeichnet. Wir führen die behandelten Orte in alphabetischer Reihenfolge an; ihre Lage ist aus der Seite 99 beifolgenden Karte zu erkennen.

Der Ackerhof bei Helmlingen. Die Herren von Lichtenberg besaßen nach einem Salbuch vom Jahr 1492 bei Helmlingen einen Ackerhof, der in vielen Urkunden genannt wird. Er lag vermutlich innerhalb des Dorfs und trug zeitweise den Namen „Herrenhof“. Nach einem späteren Besitzer heißt er auch „Marsteller Hof“. Wir vermuten, daß er mit dem 1723 und 1802 genannten „Geylingschen Hof“ gleichbedeutend ist.

B e l e g e: „zu Heilbelingen ein Ackerhoff und gültgut“ 1492 (G. L. Berain 5083 ¹). Steiners Thoma wird 1496 mit dem „Ackerhoff mit allem Begriff“ belehnt (G. L. Hanau-Lichtenberg 19). Balthasar Marsteller aus Straßburg erwirbt 1550 den „Hoff zu Helmlingen, den man etwann genennet hat den Herrenhof“. M. baute ihn neu auf und verkaufte ihn 1567 der Herrschaft wieder (G. L. Hanau-Lichtenberg 22). Graf Johann Reinhard überließ ihn 1619 dem Junker Georg Bertram von Herpach, seinem Hofmeister, für 9000 fl. Im Jahre 1699 besitzen ihn die Wurmser von Fendenheim, 1723 die Freiherrn von Gayling, denen die Güter noch gehören. 1802 erscheint noch als freies Gut „der Geylingsche Hof“ (G. L. 43).

Ahabruch. Mone verzeichnet in der 3. f. Geschichte des Oberrheins a. F. 14, 391 einen Hof dieses Namens bei Sand, der sonst unbekannt ist. (Urkunde v. Allerheiligen 1303: der Sedelhof Ahabruch).

Alzenach. In der Geschichte der Stadt Lichtenau spielt die herrschaftliche Mühle zu Alzenach eine ziemliche Rolle, da sie für die Mehilverföorgung der Burg von Wichtigkeit war. Wir vermuten, daß hier zeitweise mehrere Niederlassungen bestanden, von denen sich nach der Gründung der festen Stadt Lichtenau nur die Mühle länger behauptete. Sie bestand bis zum dreißigjährigen Krieg, durch den sie verwüstet wurde.

B e l e g e: „Die Mülle zu Alzenau“, 1453, Zinsbuch der Graffschaft Hanau-Lichtenberg im hessischen Haus- und Staatsarchiv Darmstadt. 30 Viertel von der „müllen zu Alzenach“ 1492, G. L. Berain 5073. „Der müller in der Alzenach“, ebenda. Die Lichtenauer Amtsbeschreibung von 1685 besagt: „Weylen die so genandte Alzenmühl, so vor diesem gnädigster Herrschaftlicher Ambtschaffney Jahrs 6 fl. in Geltt und 26 Frtl. Korn geben, im 30jährigen Krieg ganz abgangen und davon nichts mehr übrig geblieben als die Fundament von Quader und anderen Steinen, als hat Gn. Herrschaft H. Georg Otto, Pfarrer allhie, selbigen Platz zu kaufen geben.“

Barau. Graf Ludemann III. von Lichtenberg erhielt im Teilungsvertrag von 1335 u. a. die „Gügelingesowe“ und „die Barrowe“, die, nach den Umständen zu schließen, beide bewohnt gewesen sein müssen. Wir vermuten, daß die Barau einen Ortsteil des später untergegangenen Güglingsau bildete. Das Gewann Barau gehört heute noch zur Gemarkung Freistett.

¹) G. L. = Generallandesarchiv in Karlsruhe.

Die Herrschaft Lichtenberg verzeichnet 1414 20 Pf. Einkünfte von der „Barrauwe“ (Z. f. G. D. a. F. 18, 415).

In einem Streit mit der Gemeinde Gamsheim wird die Barau 1544 Freistett zugesprochen (G.L. Freistett 2).

Bolshurst. Dieser Ort ist mit Legelshurst zu einer politischen Gemeinde verschmolzen und wird noch im Volksmund so genannt.

Belege: Bolleshurst, Boleshurst, 1303 (G.L. Berain 56, Allerheiligen). 1412 Bolshurst (altbad. Haus- und Staatsarchiv). 1447 wird Bolleshurst der neuerrichteten Pfarrei Legelshurst zugeteilt (G.L. 33). Bolshurst hatte 1590 37 Bürger, Legelshurst 43. Noch 1682 werden beide Orte als getrennte Dorfgerichte aufgeführt (Willstätter Salbuch).

Brunhurst. Westlich von Renchen im Korcker Wald lag das Dörfchen Brunhurst, das in der alten Zeit mit Kork und seiner Waldmark in Beziehung stand, aber nicht zur Herrschaft Lichtenberg gehörte. Curia dominicalis dicta Bronhurst, 1336 (G.L. Straßburg). Villa Bronhurst in parochia villae Reinheim (Renchen) 1463 (Z. f. G. D. a. F. 14, 392). Unter den Korcker Waldgenossen entstand 1476 ein Streit wegen der „Bronhurst Egerden“. 1528 Bromhurst (G.L. Straßburg). Vor der Schlacht bei Sasbach 1675 stand Montecuculi bei Urloffen und „Brunhurst“.

Buchenau war ein Weiler bei Kork. Es scheinen 3 Höfe dort bestanden zu haben. 1360 verleiht das Kloster Eschau an Hugo Grembis von „Buchenaue in parochia ville koreke“ Haus, Hof, Garten und alle Gebäude neben dem Klosterhof und anderseits neben Ulrich von Buchenau (Z. f. G. D. a. F. 21, 290). Im Korcker Waldbrief von 1476 heißt es: „Item es sint fünff Dörffer, die man nennt die Zuner, darunter „die buche“. Nach 1500 erscheint der Name des Dörfchens nicht mehr.

Burned war ein Schloß bei Kehl: „Ein huß genannt B u r n e d, gelegen oben im Renler bann 1455“ (Ruppert, Gesch. d. Ortenau, I, 319). Das Schloß gehörte dem Rittergeschlecht der Lenzelin, die es 1455 an Baden verkauften und als Lehen wieder empfangen. 1482 belehnte Markgraf Christoph von Baden Melchior Lenzel mit Kehl, Tringen und Sundheim nebst Schloß B o r n e d. Im Jahre 1496 nahm Baden auf das Schloß 100 fl. auf. Später ist von ihm keine Rede mehr. Eine Kartenskizze des Kehler Archivs verzeichnet zwischen Sundheim und Neumühl ein „Burnfeld“, das vielleicht mit dem Schloß in Beziehung stand.

Dachshurst war ein Dörfchen nördlich von Legelshurst. Das von Krieger im Topogr. Wörterbuch verzeichnete Gewann Dachshurst bei Eckartsweier ist nicht identisch mit dem Orte bei Legelshurst. Bei Eckartsweier stand niemals ein Hof dieses Namens.

Belege: Dahsseshurst, bona piscatoris cum molendino 1233. Urf. für Allerheiligen (Z. f. G. D. N. F. 1, 70). Dahshurst 1303 (Z. f. G. D. a. F. 14, 392). Villa dacheshurst et hanno eiusdem, G. A. Legelshurst 5—6. Der Erlinshof zu „D a g s h u r s t“ wird öfters verliehen. 1426 besitzt ihn der Edelknecht Hans Sturm von Offenburg (Z. f. G. D. a. F. 39, 160). Im lichtenbergischen Teilungsbrief von 1440 erscheint Dachshurst als Anhängsel des Dorfes Bolshurst: Bolshurst mit den hoven Dachshurste usw. „Dachshurst“ wird 1447 nach Legelshurst eingepfarrt. Anno 1544 war Dachshurst von 2 Meiern und 2 Tagnern bewohnt, 1590 zählte es noch 5 Bürger. Das heßische Inventar von 1666 erwähnt 1 Meier, 4 halbe Meier und 2 Tagner. Im Willstätter Salbuch von 1682 heißt es: „D a c h s h u r s t, so ganz ruiniert und verbrannt.“ Danach scheint das Dörfchen im zweiten Raubkrieg Ludwig XIV. zugrunde gegangen zu sein. Heute besteht noch der Flurname „Dachshurster Feld“.

Schloß Eckartsweier (Liebenzellerhof) gehörte um 1300 dem Ritter Reimbold Liebenzeller von Straßburg, dessen Witwe Anastasia von Fleckenstein 1535 „die veste

Eckebrechtswilre“ gegen 45 Pf. jährlicher Zinsen an Hanemann von Lichtenberg abtrat. Der Ritter hatte bereits 1322 „das Huß und das Dorf seiner Frau verschrieben“ (G.L. Lichtenberg). Der Hof zu Wolfshüle schuldete nach einer Urkunde von 1317 20 Pf. „Zins an dem Huß zu Eckebrechtswilre“. Es ist zweifelhaft, ob das Schloß zugleich auch den Namen Liebenzellerhof trug; vermutlich müssen wir darunter den herrschaftlichen Dinghof verstehen, der länger als das Schloß bestand, aber zu ihm gehörte. 1308 wird eine „curia Liebenzellery“ genannt, 1418 eine „curia dominicalis in villa Eckebrechtswilre“ (G.L. 26, Straßburg). Flurnamen wie Hoffstatt und Burgweier lassen auf den Standort der Gebäude schließen.

Egershofen war ein Gehöfte im Rorcker Wald östlich von Bodersweier. Im Jahre 1411 werden Güter bei „Egershofen“ genannt. Graf Reinhard von Zweibrücken verkauft 1507 Zinsen auf „Lings und Egershofen“ (G.L. 2 Lichtenberg).

Eichhof (auch Eichet, oder Eichach) war ein Hof bei Sand, der ursprünglich zur badischen Herrschaft Staufenberg gehörte, aber zum Dorfgericht und Kirchspiel Sand zählte. Anlässlich der Sander Kirchenstiftung 1311 werden verschiedene Einwohner von „Eichehe“ angeführt. 1392 wird es in Staufenberger Akten „Eichach“ genannt (G.L.). Im Sander Anniversar von 1436 werden „Rüdiger de Eichet, Fritscho de Eichet und Bürkeler von dem Eichet“ mit ihren Familien erwähnt (G.L. 50 Handschr.). Das Willstätter Salbuch von 1590 berichtet noch von einem Bürger „zum Eichet“. Die Amtsbeschreibung von 1682 zählt zum Sander Gericht auch den „Eichhoff oder zum Eichet“. Spätere Nachrichten von Einwohnern fehlen.

Fahr ist ein im Volk noch gebräuchlicher Name für Grauelsbaum, der daher rührt, daß hier einst eine Rheinfähre der Herren von Lichtenberg bestand. So heißt es in einer Urkunde von 1369 „Zoll und Geleit an dem vare bi Krowelsboume“ (Straßburger Urkundenbuch V, 652). Eine Amtsbeschreibung von 1670 berichtet: „In dem Dörflein *F a h r* stehen noch 10 Hoffstätten leer.“

Der Gernerhof lag auf der ehemaligen Gemarkung Hundsfeld (1480 Ruppert, Geschichte der Mortenau I, 308). Kamerhof 1544 (G.L. Licht. 2).

Güglingen (Gugelingen und Gugelinsau) war ein Dorf bei Helmlingen, das auf einer Rheininsel lag.

Belege: „Gügelinsowe“ gehörte 1390 zur Herrschaft Lichtenau (Darmstadt Urk. 14, Lehmann, Licht. Urk. I, 189). 1399 *g ü g e l i n g e n* (Straßb. Stadtarchiv A A 1697). Ebenda „Gugelinsau“. 1412: *G u g l i a u w e* (Altbad Urk.). Die herrschaftlichen Einkünfte von „*G ü g l i n g ä u*“ betragen 1414 10 Pf. (Z. G. D. 18, 415). 1414 Gugelinsowe (Straßb. Stadtarch. A A 1679). 1492: 7 herstett sind zu *g u g e l i n g e n* und 8 geburen (G.A., Berain 5073). Die Einwohner gehörten in das Amt Lichtenau, waren aber 1492 bereits dem Dorf und Bann Offendorf zugeteilt. Der Rhein zerstörte die Güglinsau, und die Bewohner siedelten sich in Offendorf an. Ueber die Gemarkung entspann sich ein langjähriger Streit zwischen Offendorf und Helmlingen. 1602 vertragen sich beide wegen des „Güglinger Walds“. Nach 1773 hören wir von Streitigkeiten wegen des „Gaylinger Walds“. Ob die Flurnamen „Oberer Gayling“ und „Unterer Gayling“ bei Freistett von der ehemaligen Gemarkung Güglingens herrühren, können wir nicht sicher entscheiden, da dort die Freiherrn von Gayling Güter seit alter Zeit besitzen, wodurch die Bezeichnung allenfalls entstanden sein könnte.

Gundersweiler war ein dem Kloster St. Stephan in Straßburg zinspflichtiges Dörflein zwischen Bierolshofen, Bodersweier und Linz. Es scheint im Mittelalter bereits abgegangen zu sein.

Belege: *G u n d e n e s w i l r e* in pago Mortinhauga 845 (Kopie des 11. Jahrh.,

Sträßb. Urf. 1, 20). Gundeswilre um 1003, ebenda 1, 42. 1004 ist es als Besizung des Klosters St. Stephan in Straßburg (Grandidier I, 582) erwähnt. Im Codex feudalis von 1336 (Grandidier IV, 586) ist Gundeswilre als lichtenbergisches Lehen angeführt. 1353 und 1361 (G.L. Nuenheim): „hinter den Höfen zu g u n d e r s w i l r e“, „uf dem Rode zu gunderswilre“. Spätere Lebenszeichen des Orts fehlen.

Grünhurst soll ein Weiler bei Sand (?) gewesen sein (B. f. G. D. a. F. 17, 186 ff.). Der Ort wird auch bei Schaible, Gesch. des Hanauerlandes, erwähnt. Vielleicht handelt es sich um einen Lesefehler für Schönhurst, da keine weiteren Belege vorhanden sind.

Herde, Herderhof, Spitalhof. Herde war ein kleines Dörfchen zwischen Eckartsweier und dem abgegangenen Dorf Hundsfeld. Gegen Ende des Mittelalters bestanden noch zwei Höfe, die 1516 vereinigt und bald darauf an das Straßburger Bürgerhospital verkauft wurden. Der „Spitalhof“ oder „Hörderhof“ war 1678 der Schauplatz des Angriffs der Franzosen unter Montclar gegen die Kehler Besatzung. Während der Belagerung Kehls in den Revolutionskriegen ging der Hof in Flammen auf. Die Jahrhunderte alten Prozesse zwischen Hanau-Lichtenberg, der Ortenau und Baden führten 1822 zur Aufteilung der Gemarkung unter die Gemeinden Eckartsweier, Goldscheuer und Kehl. Das letzte Gebäude wurde 1806 auf den Abbruch versteigert. Zur Zeit wird auf dem Standort der Höfe ein Festungswerk erbaut. Die alte Gemarkung von Herde war ziemlich umfangreich und enthielt viel Wald. Der Margaretenhof stand ebenfalls auf Herder Bann.

Belege: Hemer von Herde verkauft 1280 die Hälfte einer Wiese in „banno Herde“ (Kopie, G.L. 5). Der Herder Wald war zehntpflichtig an das Eckartsweierer Schloß, weshalb 1318 die Witwe des Ritters Liebenzeller mit dem Kloster St. Marks im Streit lag. Sträßb. Urf. III, 885: „der wald zu Herde by Wilstette chinsit Rhins“. 1405 haben Bürger „von Herde“ einen Prozeß (Straßb. Stadtarchiv B 68). Villa Herde parochie Ekebrechtswiler 1452 (G.L. Straßb.). Nikolaus Herder erhält vom Kloster St. Mary einen Hof „in Herde“ zu Lehen (Straßb. Arch. B 68). Die Höfe werden vom Kloster St. Mary und St. Margareten öfters verpachtet, bis 1502 Hans Hörder den Hörderhof und 1516 auch den Margaretenhof als Lehen erwarb. 1537 und 1539 geht der erstere der Höfe in den Besiz des Straßburger Spitals über. 1539 verkaufen die Erben Hans Hörders „Zween Höff, die Hörderhöff genannt, deren einer dem Kloster St. Agnesen nunmehr St. Margareten in Straßburg eigentümlich gehört, der ander aber hiebe vor dem Kloster St. Mary zustendig gewesen“ (Straßb. St.-A. 1788). 1708 werden erwähnt: „Zwei Meher auf dem Hörderhof, Georg Geher und Philipp Schaf“ (Straßb. A. B 68). Der Freiherr von Türckheim kaufte 1792 „den Herder oder Margaretenhof“. Diese Bezeichnung ist insofern nicht ganz richtig, als nur einer der Höfe den Namen Margartenhof trug, aber beide gemeint sind. Daher auch die Unklarheit der Ausführungen im Topogr. Wörterbuch.

Siltrachshofen war ein Dörfchen bei Regelshurst. 1363 gehörte es noch zu Rorf, 1447 wurde es nach Regelshurst eingepfarrt (G.L. Rorf). 1363: Hircelinge s-hoven, 1447: Silt r a c h s h o f e n (G.L. 33 Regelshurst). 1590 ist das Dörfchen nicht mehr bewohnt. Eine Bemerkung lautet: „Silt r a c h s h o f e n ist vorzeiten ein bewohntes Dörflein gewesen, so aber vermutlich bereits vor etlich 100 Jahren gänzlich abgegangen.“ Heute existiert noch der Flurname Silzer s h o f e n.

Hirsache (Hirspach und Hirsowe) war ein Dörfchen zwischen Helmlingen und Memprechtshofen am Hirschachbach.

Belege: Hirsache wird 1390 als Dorf genannt, das zur Herrschaft Lichtenau gehört (Darmstadt. Urf. 14, Lehmann I, 189). 1399: Bürger von „Hir s o w e“ (Straßb.

Stadtarch. A A 1697). 1405: Mins herren hof zu H i r j a c h (Schwarzacher Kopialbuch 732 u. Z. G. D. 14, 394). Zur Herrschaft Lichtenau gehört 1440 „Hirjach“. 16. Jahrh.: „H y r j a c h bey Scherzheim gelegen“ (Schwarzacher Kopialbuch 732). Das Kloster besaß noch 1675 Güter in der „Hirjachbühn“ bei Helmlingen (G. A. 10 Rheinbischofsheim). Eine Kopie von 1755 nennt: „Die große Hirspachbühn in Helmlinger Bann“, „die Hirspachalmend“, die „Hirspachgaß“ (Badener Kopialb. S. 306 f.).

Hofhurst, auch Hofernhurst, war ein Dörfchen nordöstlich von Legelshurst, das auf dem heutigen Gewann „H o f h u r s t e r B ü h n“ lag. 1447 wird es als Filiale der Legelshurster Kirche genannt. Der lichtenbergische Teilungsbrief von 1440 erwähnt „H o v e n h u r s t“. Im Jahre 1544 bewohnen „Hofernhurst“ 5 Meier, 1590 6 Bürger (hier H o f f h u r s t genannt), 1666 zählt „Hoffenhurst“ 8 Meier, 1 halben Meier und 1 Tagner. Das Willstätter Salbuch von 1682 berichtet den Untergang des Dörfleins, „so aber H o f e r n h u r s t genannt“.

Hohenhurst wird in der Sander Kirchenstiftung von 1311 genannt. Wahrscheinlich handelt es sich um den oben genannten Ort „Hofenhurst“, jedenfalls aber kaum um das ziemlich entfernte Dorf Hohnhurst bei Eckartsweier. In den Rheinbischofsheimer Dinghof waren zinspflichtig „apud H o h e n h u r s t quatuor mansus“. Das bezieht sich wohl kaum auf den abgegangenen Ort „H o h n h u r s t“ bei Moos. Vgl. Krieger, Topogr. Wörterbuch. Bei Grandidier (4, 586) ist „Hohenhurst“ als lichtenbergisches Lehen angeführt, das in der Nähe Rheinbischofsheims gelegen sein mußte und wohl eine Rodung in der alten Rorker Waldmark war.

Holzhausen bei Sand wird in der Z. G. D. R. (14, 394) im Jahre 1303 erwähnt (Urbar v. Allerheiligen). Auch Specklin verzeichnet auf seiner Karte neben dem bekannten heutigen Dorf Holzhausen ein Dörfchen „H o l z h u s e n“ zwischen Willstett und Legelshurst. Im ersteren Falle handelte es sich demnach um den bestehenden Ort Holzhausen, im zweiten Fall vielleicht um den Ort „Hilzershofen“, so daß ein abgegangenes Dörfchen Holzhausen nicht nachzuweisen sein dürfte.

Holzhof war ein Hof auf Renchener Gemarkung (Kolb 2, 90). 1660 treffen wir einen „H o l z h o f f, Renchheimer Gerichts“ (G. L. Berain 109 Allerh.). Im Freistetter Waldbrief wird der Holzhof als Stätte des Waldgerichts genannt (G. L. 2, Freistett). „Wer damit sich nit wollt begnügen, der soll auf den H o l z h o f f ziehen und nit witter.“ Hanau=Lichtenbergischer Besitz war der Hof jedoch nicht.

Hundsfeld lag am Rhein nordwestlich von Marlen. Im Mittelalter spielte es als Pfarrdorf mit einer Kirche und als Rheinüberfahrtstelle eine ansehnliche Rolle. Ein Straßburger Rittergeschlecht nannte sich nach dem Dorfe. Im 16. Jahrhundert verarmten die Einwohner in dem Maße, als der Rhein die Felder wegschwemmte. 1580 hob Graf Philipp V. von Hanau=Lichtenberg die Gemeinde auf. 1590 war das Dorf leer und die Gemarkung wurde unter Marlen, Eckartsweier, Kehl und Auenheim aufgeteilt. Näheres und Ausführliches wolle man in meiner Geschichte des b. Hanauerlandes S. 75 und S. 161 ff. nachlesen; vgl. auch Krieger, Topogr. Wörterbuch. Die Namensformen lauten: H u n e s v e l t 1196, 1380, H u n i s v e l t 1219, H u n d i s f e l d 1283, H u n d e s f e l t 1368, H u n s f e l t 1374, später oft H u n d s f e l d e n und H u n d s f e l d.

Weitere Belege: Hiltiger laicus obiit de Hunisvelt (zwischen 1223—1232), (Z. G. D. 3, 87). Rudolfus dominus de Usenberg de bonis suis in banno ville sue Hunesvelt (Straßb. Urf. I, 299). Bertholdus clericus dictus de Scowenburg rector ecclesie in Hunesvelt 1293 (G. L. Allerh.). Runo v. Hunesvelt tritt Güter zu „Hundsfeld“ an Heinrich v. Lichtenberg ab, 1359 (G. L. 30 Rork). Willstette mit den gerichten der dörffern . . .

Hunesvelt 1372 (G.L. Willstätter). Johannes Frieße rector ecclesie in Hunesvelt (Straßb. Urk. III, 549).

Ueber die Rheinfähre bei Hundsfeld vgl. meinen Aufsatz *Z. f. G. D.* 24, 390—99. Im Willstätter Salbuch von 1482 heißt es: „Hundsfeldt ist etwann gar gut gewesen. Es ist aber iezund gar krank und gehet noch von Tage zu Tage abe von des Rines wegen“; „die armen Lüte zu Hundsfeldt meinent, das die Hoffe in G a n s o w e und der N ü w e H o f f sollten Bette mit Ine dienen und auch mynen Junghern Ungelt davon geben“. 1540 und 1541 werden verschiedene Hundsfelder Bürger in Straßburg als Mörder gerichtet. 1544 wohnen noch 2 Tagelöhner und 1 Witwe im Dorf, 1552 wieder 6 Bürger und 2 Witwen. (G.L. 5 Korf). Das große Hundsfelder Kied, der Rest der Gemarkung, wurde 1767 durch den Rhein zerstört. Ein Gewann „Hundsfeld“ besteht noch heute und gehört zur Gemarkung Eckartsweier.

Jringheim bei Kehl hatte das gleiche Schicksal wie Hundsfeld. Das Dorf lag südwestlich von Kehl und war im frühen Mittelalter bedeutender als Kehl selbst, das eine Pfarrfiliale zu Jringheim war. Ueberschwemmungen, durch die sich der Hauptrhein immer mehr nach der Kehler Seite verlegte, rissen im 14. Jahrhundert die Felder weg und gefährdeten die Häuser. 1358 zerstörte der Rhein die alte Kirche, so daß die Messe für die Jringheimer Pfarrkinder bis zum Wiederaufbau des Gotteshauses in der Kreuzkapelle in Straßburg gehalten werden mußte.

Jringheim war früher auch politisch der Hauptort der geroldsseckischen Besitzung Kehl. Im Dorfe stand der herrschaftliche Dinghof. Ueber die politischen Schicksale Jringheims und der Orte Kehl und Sundheim ist Näheres Seite 124—127 meiner Geschichte des Hanauerlandes ausgeführt. Gegen Ende des Mittelalters erscheint Kehl bereits als der Hauptort und das verarmte und bedrohte Jringheim als Nebenort. Die Einwohner bauten ihre Häuser näher an Kehl an, so daß allmählich ein neues Dorf, das „Mitteldörfel“ entstand und der Name „Jringheim“ in Vergessenheit geriet. Bei der Verleihung Kehls an den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden anno 1698 wird „Jrdheim“ oder das „Mitteldorf“ noch angeführt.

Belege: Gorogohaim 805, Dronke (cod. fuld. 118, Fälschung); ecclesia in Jerinheim 1224—1228 (Str. Urk. 4, Nr. 44). Jerigheim 1318 (G.L. Straßb.), 1325 (Str. Urk. 3 Nr. 1092); Syfridus rector ecclesiae in Jerieheim 1328 (G.L. Straßb.); Jeridheim 1328 (Kop. Ruppert, Gesch. d. Ortenau 1, 301); Kenle in parochia Jeringheim 1341 (Str. Urk., 7, 306; *Z. f. G. D.* 16, 138). Die Wögte der Dörfer Jeringheim, Kenle und Suntheim 1347 (Kop. *Z. f. G. D.* 21, 286); Nicolaus dictus de Rynowe, rector ecclesiae parrochialis in Jeringheim 1366 (Str. Urk. 7, 366). Eirkheim 1474 (Ruppert 1, 303); Jringheim 1491 (Ruppert 1, 302), Jeringheimer Bann 1496 (Ruppert 1, 307); Jeringen 1482, ebenda ff.; Jrdheim 1698 (G.L. Kehl 1).

Der Kammerhof, siehe Gernerhof und Reuhof.

Das Lichtenauer Schloß ist um 1300 gebaut worden. Die Baugeschichte und die Zerstörung sind in der Geschichte des Hanauerlandes ausführlich behandelt. Vgl. S. 18, 31, 177, 244, 350.

Der Margaretenhof war einer der beiden Höfe auf der Gemarkung des ehemaligen Dörfchens Herde. (Vgl. Herde.) Er gehörte dem Kloster St. Agnes, nachmals St. Margareten in Straßburg, woher auch der Name rührt. Wegen der Jurisdiktion dieses Hofes kam es zu jahrhundertelangen Prozessen. Im Jahr 1796 wurden die Gebäude eingeeßert und die Reste 1806 auf Abbruch versteigert. Die Felder wurden mit dem Herderhof zusammen im Jahre 1822 an die Gemeinden Eckartsweier und Goldscheuer verteilt.

Das Topogr. Wörterbuch von Krieger scheint diesen Hof mit dem Herderhof zu verwechseln, wie das übrigens auch in manchen Prozeßakten geschah. Der größere Spitalhof galt als der eigentliche „Herderhof“.

Der **Maienhof**, vgl. Renchenloch.

Der **Neuhof**, ein Hof auf Hundsfelder Gemarkung, war den Herren von Lichtenberg abgabepflichtig. Durch den Ruin des Dorfes Hundsfeld und die Verlegung des Rheinflaßes kam der Hof auf elsässisches Gebiet und hat wahrscheinlich dem Dorf Neuhof südlich von Straßburg den Namen gegeben.

Belege: Neuhoff 1427 (Silbermann Lok.-Gesch. v. Str. S. 218); 1482: die Höffe in Gansowe und der Nüwe Hoff. Der bannwörd, da der newehoff ufftet 1480 (Ruppert 1, 308). Im Jahre 1590 ist der „Neuhoff“ unbewohnt (Willst. Salb.); der Neuhof und der Kamerhof sind hanau-lichtenb. Kammergut (1544 G.L., Licht. 2). Im Jahre 1551 wurde der Neuhof an Kaspar von Renchen verkauft (ebenda).

Niederweiler war ein Dörflein zwischen Eckartsweier und Sundheim. Es erscheint später unter dem Namen *Niederweirer Hof*, *Rappenhof* und *Frauenhaushof*. Vom Dörflein blieb im 15. Jahrhundert nur der Hof übrig, und dieser kam in den Besitz der Freiherren Böklin von Böklinzau. 1534 verkaufte er den Besitz an das Frauenhaus in Straßburg. Anno 1802 kam er an Baden und wurde den Gemarkungen Eckartsweier und Sundheim einverleibt. Heute steht dort das Fort Kirchbach. Das Gewann heißt Rappenhof.

Belege: In *Niederwilre* 4 mansos 1163 (Als. Dipl. 1, 307). *Villa dicta Niderwilre* 1328 (G.L. Licht. 52, Ruppert 1, 301). *Linlins Hanns denyderwylers parrochie ville Eckprechtswiler* 1419 (G.L. Str. 26). *Villa Niderwiler* 1439 (Stadtarchiv Str. B 68). Klaus Böklin verkauft 1534 „ein Hoff, genannt Niderweyher“, ebenda. Joh. Rapp. Maier zu Niederweyer 1708, ebenda. Nach der Familie Rapp wurde der Hof Rappenhof genannt.

Nulende. Grandidier verzeichnet im „Codex feudalis“, der Herren von Lichtenberg um 1336 (Oeuvres 4, 586) als Lehen eine „villa Nulende“. Auch Schöpflin erwähnt in der *Als. Dipl.* Nulende. Der Freistetter Waldbrief (Kop. von 1609) enthält folgende Stelle: „Item es ist ein Feld uff dem N u g e l e n d t, das gyt jerslichen auch 6 Hühner den 3 Maiern“. Das läßt auf eine frühere Besiedlung schließen. Das eingegangene Dörfchen ist in der Nähe (wohl östlich) von Freistett zu suchen. Vielleicht erscheint das Feld in dem „Rückchen, Dungerschen oder auch Rißschen Hofe“ wieder, die sich im 18. Jahrhundert in Freistetter Gemarkung vorfinden.

Quergen lag südlich von Membrechtshofen zwischen der Rench, dem Wehrhag und der Landstraße. Das Dörflein ging nach 1500 ein.

Belege: *Villa Querge* 1336 (Grandidier 4, 586). *Villa Querge* 1390 (Lehmann, S. Licht. Urk. 1, 189). „Gesworene von Quergen“, 1399 (Stadtarchiv Str. Kop.). Ludwig von Lichtenberg erhält 1440 das Dorf Quergen (G.L. Licht. 1). „Die von Quergen“ 1492 (G.L. Berain 5073). Nikolaus Lang verkauft 1484 der Kirche zu Bischofsheim „bona in bannis Bischovisheim ultra Renum et Quergen“ (G.L. Korf 57). „Renchenloche, Querge und Membrechtshofen“ zählen 1503 32 Häuser und 28 Bürger (G.L. Licht. 3).

Renchenbach ist vermutlich ein Schreibfehler für Renchenloch. Dieser Name kommt bei Schöpflin vor (*Als. Ill.* 233), daher wohl auch bei Schaible.

Renchenloch war ein im Mittelalter blühendes Dörfchen bei Membrechtshofen, das einging und dessen Gebiet noch lange unter dem Namen *Maienhof* erscheint. Wir haben viele Nachrichten von ihm: Das Lehen zu Renchenloche 1279 (B. G. D. 21, 272). *Renichelimloche* 1304 (Str. Urk. 3, 164). *Villa Reinicheloch*

um 1336 (Grandidier 4, 586). Reinicheloch 1390 (Licht. Urf. Lehmann 1, 189). „Die bemelten dörffer alle mitsampt Renchenloch hie diesseit des Grabens (Wehrhag?) gehören in das gericht zu Lichtenowe, 1492 (Berain 5073, G.L.). Im Jahre 1557 wird ein Wirt zu Renchenloch genannt. Karl Kugler von Straßburg erwirbt 1591 das Hofgut zu Renchenloch und wird als Ortsbürger aufgenommen (G.L. Korf. 30). Das „Kuglersche Gut“ wird 1611 von Abgaben befreit. Die Kirchschaffnei zu Lichtenau verpachtet 1724 den Hof zu Renchenloch, das vormalß Kuglersche Gut, das von den Kennerschen Erben an die Kirche verkauft worden war (G.L. Licht. 54). Die Hälfte des Guts gehört 1765 der Kirche und ist an Maier verliehen (genannt Maierhöfe). Das übrige ist herrschaftliches Erblehen (ebenda). Dieses herrschaftliche Gut tritt 1794 unter der Bezeichnung „Rippurisches Gut“ auf (G.L. Bisch. 6). Auch von einer Mühle ist öfters die Rede. 1675 liefert die herrschaftliche Mühle zu Renchenloch 8 Viertel als Abgabe; sie brannte im gleichen Jahre ab und wurde neu errichtet. Als Müller wird 1676 Jakob Knößel erwähnt (G.L. Bisch. 10 und 31). Das Rippurische Hofgut wurde 1802 badisch, 1805 trägt es den Namen herrschaftliches Erbbestandsgut „*R e n c h e n l o c h e r H o f*“ (G.L. Zugangsverz. 22).

Das Rheinbischofsheimer Schloß. Graf Johann Reinhard machte Rheinbischofsheim im Jahre 1651 zur Residenz, ohne jedoch den Plan eines Schloßbaus zu verwirklichen. Einige Nebengebäude des später um 1700 errichteten Schlosses entstanden damals schon. Die Erbauung des Schlosses ist in der Geschichte des Hanauerlandes S. 256 f. geschildert. (Vgl. auch S. 236.) In den Jahren 1843—1846 wurde das Schloß abgerissen. Heute steht an seiner Stelle das Rheinbischofsheimer Rathaus.

Rüchelnheim lag im Korfer Wald bei Urloffen und gehörte früher in die Pfarrei Korf. Da das Dorf aber nicht der Herrschaft Lichtenberg zugeteilt wurde, so ging auch die Zugehörigkeit zum alten Kirchspiel verloren. Die Waldmühle bei diesem Dorfe trug den Namen „Korfer Waldmühle“.

Belege: Molendinum in R ü c h e l n h e i m 1329, Str. Urf. 3, 375. Molendinum cum edificis in R ü c h e l n h e i m dicta Waltmül in parrochia ville Korg in silva dicta Korger Walt, in der lachen der man sprichet das Waltwasser hinter Bolleshurst und Leicholtzhurst 1408 (G.L. Licht. 29).

Reinhardtsauer Hof. Dieser Hof stand auf dem herrschaftlichen Gültgut Reinhardtsau östlich von Lichtenau. Noch heute heißt das Gewann Reinhardtsauer Feld. Zu dem Gut gehörte ein Wald, der später Münzwald hieß. Der Hof trug auch den Namen Münzhof.

Belege: R e i n h a r t s o w e 1391 (Z. f. G. D. 14, 386). Das herrschaftliche Gültgut zu „*r e i n h a r t s o w e*“ 1453 (Darmstadt, Haus- und Staatsarchiv). Die Gräfin von Montfort verleiht den Hof zu Reinhardtsau 1482 (G.L. Licht. 4). Der Hoff zu R e i n h a r t s o w e 1492 (G.L. Berain 5073). „Der R e i n h a r t s a u e r h o f f, darauf jezo ein haufälliges Hauf steht“ 1685 (Gemeindearchiv Lichtenau).

Scheuern. In den Rheinbischofsheimer Dinghof waren 2 Höfe zu Scheuern zinspflichtig. Die Lage des Ortes ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Ort im Elsaß in der Nähe von Drußenheim.

Belege: Die Lichtenauer Hornungbeet von 1414 enthält: 16 Pfd. von Offendorf, Herlißheim und Kormilre, 2 Pfd. von S c h ü r e (Z. f. G. D. 18, 415). Der Dinghof zu Rheinbischofsheim besitzt „zu Schüren“ 2 Höfe, 1441 (G.L. Rheinb. 56).

Schönhurst war ein Dörfchen östlich von Legelshurst. Das Feld heißt heute noch „*S c h ö n h u r s t e r G a ß*“. Der dreißigjährige Krieg und die Kriege Ludwigs XIV. haben es zerstört.

Belege: Volkshurst mit dem h o v e n S c h ö n h u r s t 1440 (G.L. Licht. 1).

1447 wird Schönhurst nach Legelshurst eingepfarrt; ebenda 33. Schönhurst zählte 1544 3 Meier und 2 Tagner (G.L. Kork 5). Im Jahre 1590 hat es 6 Bürger (Willst. Salbuch). In einer Aufstellung von 1666 heißt es: Die H ö f f z u S c h ö n h u r s t haben 3 Meier und 1 halben, 3 ganze Tagner (Darmstadt, H. St.). „S c h ö n h u r s t so ganz ruiniert und verbrannt“ 1682 (Willst. Salbuch).

Schweighausen war bis zum dreißigjährigen Krieg ein blühendes Dörfchen. Bei den Kämpfen um Willstätt ist es zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Die nach elfjähriger Flucht wieder zurückgekehrten Einwohner ließen sich im nahen Sand nieder, mit dem auch der Schweighauser Bann vereinigt wurde. Im Jahre 1648 ist der Ort Schweighausen unbewohnt. 1590 bewohnten ihn 18 Bürger, 1544 8 Meier, 4 Tagner und 2 Witwen. Die Dorfgemarkung lag zwischen Willstätt, Sand und Griefßheim an der Kinzig und heißt heute noch Schweighäuser Feld.

Belege: Das Kloster Allerheiligen erwirbt 1291 Güter in Schweighausen (G.L. Licht. 34). **S w e i c h u s e n** (G.L. Berain 56 Allerh.). Burg und Flecken Willstätt mit Schweighausen 1440 (G.L. Licht. 1). **S w e i g h u s e n** prope Willstette (G.L. Strb.). „S c h w e i g h a u s e n so ruiniert“ zum Gericht Sand gehörig (Willst. Salbuch 1682).

Sitzenhoven lag zwischen Bodersweier, Kork und Legelshurst. Es war eine Rodung im Korker Wald, die nur bis Ende des 15. Jahrhunderts besiedelt war. Die Felder **G r o ß u n d K l e i n s i t z e n h o f e n** bei Legelshurst deuten die Lage der Höfe an.

Belege: In banno ville **S i t z e n h o f e n** parrochie ville korg 1412 (G.L. Kork). **S i t z e n h o f e n** mit der **W a l t m ü l l e** 1440 (vgl. die Waldmühle bei Röchelnheim). (G.L. Licht. 1). Der Pfarrei Legelshurst wurden 1447 auch „Sizenhofen“ zugeteilt (G.L. Licht. 33). „Sizenhofen war vor alters ein bewohntes, von vielen Jahren her aber gänzlich abgegangenes Dörflein“ (Willst. Salbuch 1682).

Stegen wird in den Rheinbischofsheimer Dinghofrechten genannt. Es handelt sich hier vielleicht um einen abgegangenen Ort im Elsaß.

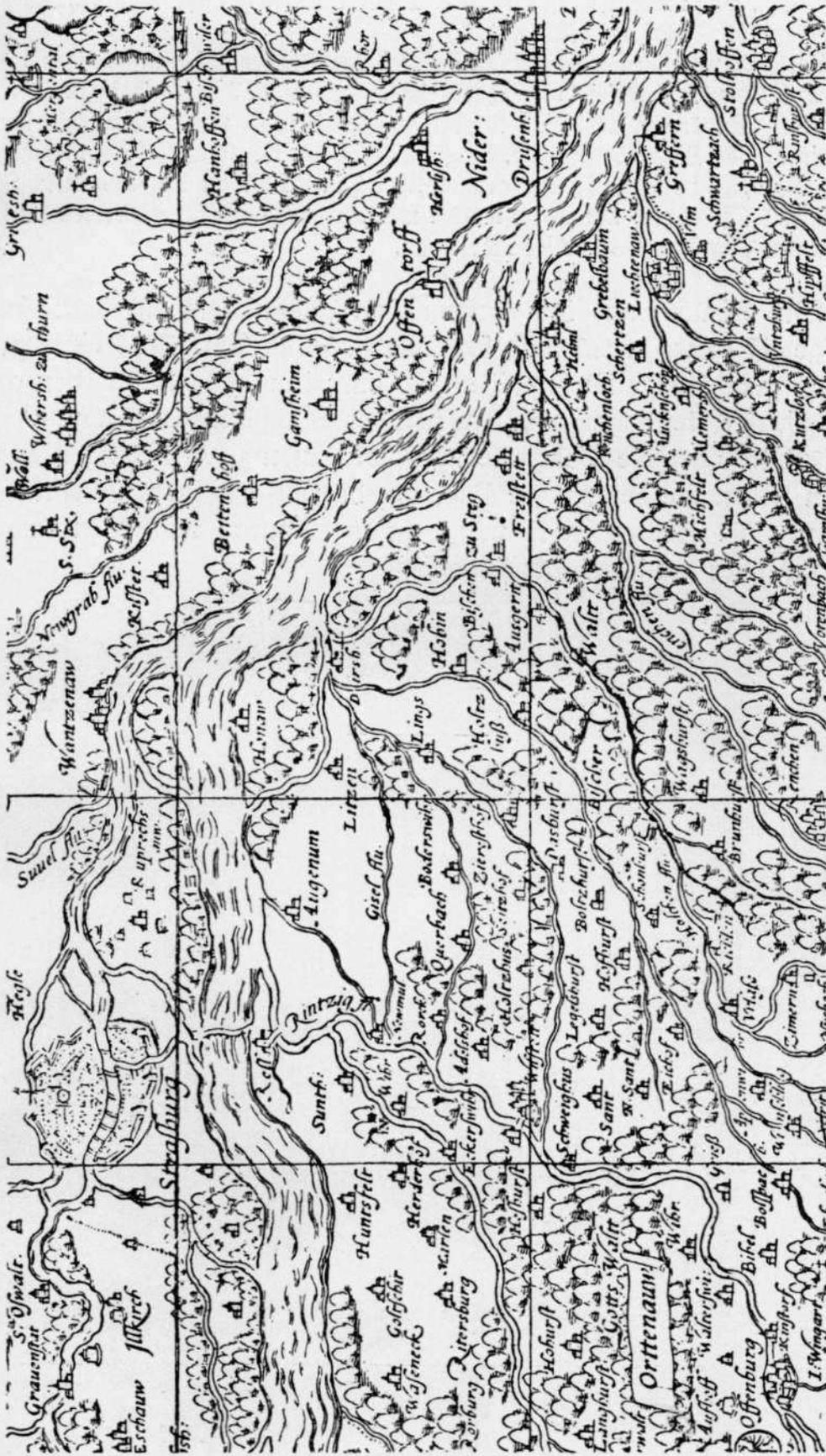
Beleg vom Jahre 1441: Habemus z u s t e g e unum mansum vel plus (G.L. Rheinb. 56).

Trautmannshofen. In den Akten der Gemeinde Kork tritt ein Gut mit einem Meierhof auf, der das Trautmännische und hernach das Holdermännische Gut heißt. Ein Flurname „Trautmannshofenrod beim Floßgraben“ existierte im 17. Jahrhundert. Wir vermuten hierin spätere Bezeichnungen für Güter in Egershofen oder Sitzenhofen (1604 Renov. G.L. Kork 30).

Wesenrode war ein herrschaftlicher Hof zwischen Odelshofen, Willstätt und Legelshurst. Der von Verwaltungsbeamten verballhornte Namen „W ä s s e r o r t“ bezeichnet noch das Gewann, das im Volksmund richtig „W e s s e r o t t“ heißt. An der Stelle des Hofes soll früher sogar ein Dörfchen gestanden haben. Im 16. Jahrhundert war Wesenrode noch besiedelt.

Belege: Curia dicta **W e h s e n r o d e** in parrochia ville Kork 1355 (G.L. Licht. 28). Der lohe zu **W e h s e l r o d e** 1357 (G.L. Kork 52). „W e s s e c h h o f e n“ wurde von Straßburgern verbrannt 1429 (Bericht im Stadtarchiv Strb.). Wesenrode wird 1447 nach Legelshurst eingepfarrt. Der Hof genannt zu **W e h s e n r o d e** 1463 (G.L. Kork 29). Der Hof genannt **W e s e n r o d e** zu Korg gelegen 1480, ebenda. „Wesenrod“ ist 1590 unbewohnt. Es war „von alters her etwa ein Dörflein, nachgehends ein Landhofgut“ (Willst. Salbuch 1590).

Das **Willstätter Schloß** war bischöfliches Lehen der Grafen von Lichtenberg und ist wahrscheinlich vor 1262 gebaut worden. Der dreißigjährige Krieg, sowie die Kriege Ludwigs XIV. haben es zerstört. Näheres ist in der Geschichte des Hanauerlandes nachzu-



Das badische Hanauerland. Nach einer Karte von Spedlin 1576.

lesen. Vgl. auch meinen Aufsatz in Heft 1 und 2 dieser Zeitschrift über „Das hanau-lichtenbergische Schloß zu Willstätt“.

Wolfhülle war ein herrschaftlicher Hof bei Eckartsweier auf dem heutigen Gewann gleichen Namens. Heinrich von Schopfheim verkaufte 1317 einen Hof „dictam Wolfhülle“ bei Eckartsweier an Reinbolt Hüffelin. Burkhardus zu dem Riet tritt ihn 1366 an Heinrich von Lichtenberg d. Ae. ab (G.L. S.=Licht. 9). Graf Johann Reinhard gab das Gültgut, „d i e W o l f h ü l l“ genannt, im Jahre 1609 an den Advokaten Johann Müller aus Offenburg, der es zerstückelte und verpachtete. Mauerüberreste im Boden deuten den Standort des einstigen Hofes an.

Wir erhalten aus der vorstehenden Abhandlung ein übersichtliches und gewiß interessantes Bild des Werdens und Vergehens einer großen Anzahl menschlicher Wohnplätze. Wo einst trauliche Wohnstätten arbeitssame Geschlechter behausten, fährt jetzt der Pflug hinweg. Kaum weiß der Volksmund oder die Geschichte noch von ihnen zu erzählen. Manchmal ist ein Flurname der einzige Ueberrest des ausgestorbenen Lebens alter Zeiten. Die Ortsgeschichte möge unsern Spuren nachgehen und Genaueres über manchen Ort feststellen.

Geschichtsliteratur Mittelbadens vom Jahre 1913.

als Ergänzung zur „Badischen Geschichtsliteratur“ in der
„Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines“.

Zusammengestellt von Ernst Batzer.

Im Vorwort des I. Heftes „der Ortenau“ hat der erste Schriftführer unseres Vereins, Herr Direktor Dr. Braun, versprochen, „eine Uebersicht über die gesamte in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen im letzten Vereinsjahr erschienene Literatur, soweit sie sich auf die allgemeine Geschichte, die Kultur- und Kirchengeschichte Mittelbadens und seine Altertums- und Kunstdenkmäler bezieht“ in dieser Zeitschrift mitzuteilen. Auch Herr Universitätsprofessor Dr. Sauer wünschte in der 2. Hauptversammlung, daß die geschichtliche Literatur Mittelbadens verzeichnet werden solle; es stehe sehr viel Material in den Lokalblättern, das für die Forschung festgehalten werden müsse. Da nun aber in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ schon jährlich eine Bibliographie Badens erscheint, wurde auf meinen Antrag in der Ausschußsitzung vom 20. November 1912 beschlossen, daß unser Verzeichnis nur als eine Ergänzung jenes Berichtes in kürzester Form erscheinen soll.

Ich bin — m. m. — bei der Aufstellung der bereits genannten Zusammenstellung „Badische Geschichtsliteratur“ gefolgt; doch habe ich das Verzeichnis über die einzelnen Orte in den Vordergrund gerückt, weil unser Verein einerseits mehr Lokalgeschichte treibt, andererseits dadurch Raum gespart wird. Die Zeitungen wurden nach den Nummern (die Jahrgänge sind durchweg 1913), die nicht überschriebenen Notizen durch ein dem Inhalt entsprechendes Stichwort zitiert. Kritik wurde an den Veröffentlichungen nicht geübt; sie ist den Benützern vorbehalten, und auch Falsches führt oft zur Erkenntnis.

Es wurden folgende Abkürzungen gewählt:

AO = D'ralt' Offeburger; AB = Acher- und Bühlerbote;
BB = Badischer Beobachter; Bb = Badeblatt; BN = Badische Nachrichten; BT = Badener Tageblatt; BV = Badische Volkszeitung; FS = Freiburger Sonntagskalender; K = Kinzigtäler; KN = Kinzigtäler Nachrichten; KZ = Kehler Zeitung; LW = Lahrer Wochenblatt; LZ = Lahrer Zeitung; OB = Ortenauer Bote (Offenburger

Tageblatt); OZ = Offenburger Zeitung; P = Straßburger Post; R = Renchtäler; RZ = Renchtal-Zeitung; SP = Schwarzwälder Post; SV = Schwarzwälder Volksstimme.

Für die uneigennützigte Unterstützung beim Zustandekommen dieses Verzeichnisses spreche ich den Herren: Direktor Dr. Braun, Triberg; Rektor Dr. Beinert, Lahr; Buchdruckereibesitzer W. Engelberg, Haslach; Ratschreiber Fischer, Zell a. H.; Diakon Geiger, St. Peter; Rittmeister a. D. von Nathusius, Gengenbach; Pfarrer Dr. Reinfried, Moos; Dr. Rest, Freiburg; Ratschreiber Ruf, Oppenau; Friedrich Schmitt, Wolfach; Privatier Siefert, Offenburg; Pfarrer Stengel, Bodenweier; dem Verkehrsbureau Baden-B. und besonders dem Vorstand desselben, Herrn Busse, meinen verbindlichsten Dank aus.

Hornberg und Rastatt konnten diesmal leider nicht berücksichtigt werden, aber ich hoffe, daß ich eine Kraft finde, die die Blätter: Schwarzwälder Chronik, Rastatter Tageblatt und Rastatter Zeitung registriert.

I. Prähistorische und römische Zeit.

Vgl. 2. 9. 10. 17. 31. 37. 46.

II. Mitteilungen über einzelne Orte.

1. *Achern*. Neues Krankenhaus der Stadt A. AB 113 f.
2. *Baden-B.* Römerstraße bei B. BT 152, 155.
3. — Kuntzemüller, B im Eisenbahnverkehr. BT 207.
4. — Vor 60 Jahren. BV 205.
5. — Th. v. Putthammer, B einst und jetzt. Magdeburger Zg. 441.
6. — H. Berlios u. d. B. Theater. Bb 160.
7. — Aus eiserner Zeit (General v. Tettenborn, der 1814 in B. lebte) BV 42.
8. — Busse, B. unter Louis Philipp, Badener Land 44.
9. — Dietrich, Götterbilder. Bb 68.
10. — Mehli, Steinzeitfunde. P 1207.
11. — Kunstschätze. P 1382.
12. — Rößler, Beisetzung d. Markgr. Jakob II. BV 300 f.
13. — Korth, B. vor einem Jahrhundert. (Dr. H. Cardemus, B. Erinnerungen.)
14. — Klein, In u. um B. BT 81—88.
15. — Rößler, Aus dem B. Badeleben. Aertzliche Mittlg. aus u. für Baden 3 f.
16. — Deutsche Kunstausstellung in B. BT 209.
17. — Kah, Römische Zeit.
18. — Gumbel, Aus d. ältesten Gesch. d. Klosters z. hl. Grab. FS 69 ff.
19. „*Bottenauer Buregricht*“. R 31.
20. *Bühl*. Reinfried, Bühler Studenten. AB 56.
21. *Diersburg*, Kammerer, Die Schloßgeister auf D. LW 156.
22. *Durbach*. Dialektprobe OZ 225.
23. *Ettenheim*. Aus d. Gesch. v. Stadt u. Bezirk. Festnummer. E-er. Zg. (28. Juni).
24. — Zur Gesch. des Gaus Ettenheim des Militärvereinsverbandes. Ibidem.
25. *Friesenheim*. Laurentiuskirche zu F. FS 16.
26. *Gengenbach*. Ein neuer Aufstieg zum Moosturm. AO 758.
27. *Geroldseck*. Brandeck, Egenolf v. Wallstein. OZ 203—215.

28. *Gulach*. Trachtenzug. K 73.
29. — Kunstausstellung v. Hasemann u. Liebich. K. 124.
30. *Hanau-Lichtenberg*. D. Bärbel v. Ottenheim. LW 142.
— Vgl. 99.
31. *Haslach i. K.* Römischer Altarstein SV 114. OB 178. OZ 175.
32. — Fürstenberger Gruft. OB 183.
33. — F. Sch., Fürstengruft in der Klosterkirche in H. SV. OZ 207.
34. — Aus Hansjakobs Heimat. SV 114 f.
35. — Gedenkfeier a. d. Schlacht v. Leipzig v. 50 J. KN 26.
36. — Kempf, Zeit- und Sittenbilder aus dem früheren Amt H. OZ 72 ff.
37. *Haueneberstein*. St. Kah. im Röm. germ. Korr. Blatt 1.
38. *Hausach*. 25 j. Jubiläum der ev. Kirchengemeinde. K. 51.
39. *Heidburg bei Hofstetten* v. Kempf. KN 7.
40. *Kehl*. Anregung zu einem Bezirksmuseum in K. KZ 30.
41. *Kirnbach*. Einweihung des Kriegerdenksteins. K. 171.
42. *Lahr*. Kraemer, Verzeichnis der Literatur über die Geschichte L—s und Umgebung LW 206—208.
43. — Teuerung im J. 1817. LZ 168.
44. — Gedenkfeier der Leipziger Schlacht in L. 1814. LW 203.
45. — Hardenberg in L. LZ 300.
46. — Vorgesch. Funde auf dem Schutterlindenberg. OZ 60.
47. *Lichtenau* als ehemal. Garnison v. Lauppe. BN 59—60.
48. — L. Lauppe, Aus d. Wirtschaftsleben verg. Tage (Schauordnung v. L.) Bad. Familienkalender 1914.
49. *Mühlenbach i. K.* Hist. Studien über M. K 118 f.
50. *Neusatz*. Einweihung der Kirche zu N. AB 242. FS 18.
51. *Oberwolfach*. Neue Glöcken. OZ 172. 193.
52. *Offenburg*. Geschichte der ev. Gemeinde O. Ev. Gemeindebote für O, 8 f. 1914.
53. — Verteilung des Pfähler-Gartens. AO 719.
54. — (G. Vetter), Rechtsprechung in O im 17. Jahrh. AO 719 ff. unter verschiedenen Titeln.
55. — Z. Gesch. d. O. Industrie. AO 735.
56. — (Batzler) J. R. v. Schauenburg d. j., Verteidiger O. AO 724 ff.
57. — Aus dem örtlichen Kunstbereiche Gutenbergs. AO 752, 754.
58. — Das Concordiajubiläum. AO 758.
59. — Aus O-er Vereinsgeschichte. AO 755.
60. — Vor 50 Jahren. AO.
61. — Das städtische Vivarium. OZ 102 f.
62. — Seigel, Eine Gewalttat O-s gegen Schutterwald 1574. AO 756 ff.
63. — Dialektproben. AO.
64. — Von O-er Künstlern (Paula Stebel, K. Blos, P. Valentin). AO 756.
65. *Oppenau*. Bürgervereinsgeschichte. RZ 4.
66. — Ruf, Oppenau und das „Hotel zur Post“, Ill. Reise-Bäderzg. 610.
67. — A. R. (A. Rösch), Schulhauseröffnung in Oppenau, R 164. — Zur Eröffnung des neuen Schulhauses in Oppenau, R 165; — RZ 163.
68. *Ortenau*. O-er Sängerfest 1873. AO 747.
69. *Ortenberg*. Der Schlosserbauer. AO 742.
70. *Ottersweier*. R[einfried], Ehemal. Jesuiten-Residenz z. O. AB 15—22.

71. *Peterstal*. F. M u n d i n g, Ueber den P-er Brunnen aus dem Jahre 1750. (Gedicht von Dr. Bohr). R 25.
72. *Prinzbach* in der Geschichte. OZ 229—236.
73. *Sand*. Alter Löffel. KZ 28.
74. *Schenkenzell*. Ausbesserung der Ruine S. K 100.
75. *Schmieheim*. Neu, Ein Stück Dorfgesch. LW 199—201.
76. *Schutterwald* (Seigel), Die Geheimnisse der Kirchturmspitze. AO 763 ff. — Vgl. 62.
77. *Steinbach*. Tag v. S. am 31. I. 1873. AB 37 f.
78. *St. Georgen*. 4 alte Heiligenfiguren u. 1 wertvolles Altarbild im Besitz der ev. Kirche. K 133.
79. *Weingarten*. Heizmann, Chronik W. OZ 277—284.
80. *Windeck*. Goldschmidt, R[einfried]. AB 47—50.
81. *Wolfach* in der Geschichte. OZ 6, 12.
82. — Münzfund (1760—1840). K 44.
83. — 75 jähriges Jubiläum der Herrengartengesellschaft. K 150.
84. — Umgebaute ev. Kirche. Urkunde im Schlußstein. K 202.
85. — Erlaß über das Fangen von Spatzen 1801. K 88.
86. *Zell, a. H.* F[ischer], D. alte Z-er Bürgerrecht, Bürgergarde u. Schützengesellschaft. SP 70 (1912).
87. — Stadtmusik. SP 141.
88. — Altertumsmuseum. SP 102. 125.
89. — Fischer, 50jähriges Jubiläum der Feuerwehr in Z. SP 62.
90. — Fischer, Z. anno 1813. Beschreibung d. a. Z-er Landeshoheit. Uebergang an Baden 1803. Sonntags-Beil. zur SP.
91. — Fischer, Fremdenführer v. Z.
92. — 50 j. Jubelfeier der Feuerwehr. OZ 120.

III. Volkskunde, Sagen, Mundarten.

Vgl. 21. 22. 28. 63.

IV. Fürstenhäuser.

93. Klein A., Eine geschichtliche Erinnerung (Welfen u. Zähringer). BT 46.
Vgl. 12. 30. 32. 33.

V. Kirchengeschichtliches.

94. Die Jesuiten i. d. Markgrafschaft Baden. BB 28—31. BT 19. BV 21—24.
Vgl. 18. 25. 38. 50. 51. 52. 70. 76. 84.

VI. Theater, Musik.

Vgl. 6. 87.

VII. Sammlungen, Gelehrten- und Schulgeschichte.

Vgl. 20. 40. 61. 67. 88.

VIII. Münzkunde.

Vgl. 82.

IX. Kunst- und Baugeschichte, Buchdruck.

95. Beck, Etwas über d. Farbengebung alter Bauten. LW 167 ff.

Vgl. 11. 16. 29. 57. 64. 78.

X. Kultur- und Wirtschaftsgeschichte.

96. Interessante Zahlen von der Renchtalbahn. R 49.

97. Uebersicht über den Post- und Telegraphenverkehr im Jahre 1912 in Oberkirch, Oppenau und Appenweier. R 75.

98. Reise v. Mannheim nach d. Schwarzwald 1794. AB 129, 137.

99. L. Lauppe, Z. Verkehrswesen i. bad. Hanauerland i. 17. Jahrh. BN 33, 39.

100. 50 j. Jubiläum der Schwarzwaldbahn. OZ 111, 208. AO 736.

Vgl. 3. 36. 48. 54. 55. 85. 16.

XI. Biographisches; Nekrologe.

101. Buß, von, Hofrat. OZ 45, 101, 106.

102. Dühmig, G., Direktor. AB 248.

103. Föhrenbach M., Landeskommissär. K 59.

104. Fraas J., Bürgermeister. AB 25 f. Bühler Wochenbl. 13.

105. Geck Karl, Mousselin-Glasfabrikant AO 760.

106. Hasemann. Kunstmaler. K 188.

107. Hergt R., Baurat. AO 747. OZ 206, 208, 250.

108. Hesch, Oberlehrer. OZ 64.

109. Huber H., Kunstmaler. AO 764 f.

110. Jsemann, Komponist. AO 755.

111. König, G. Professor. KZ 30.

112. Krieg, Universitätsprofessor. FS 12.

113. Kübel v. Lott, Bischoff. FS 4.

114. Lender, Prälat BB 322. AB 174—79; 285—87. AO 742. OZ 176.

115. Monsch G., Landtagsabgeordneter. AZ 758.

116. Pfaff G. (E. Beitrag z. Heimatgesch.) LZ 270. AO 748.

117. Rawicz, Rabbiner. AO 724. OZ 69.

118. Schnurr K., Pfarrer. AB 54.

119. Schöllig, Pfarrer, v. E. Krebs. RZ 28.

120. Schreiber Alois, v. R[einfried]. AB 69; 123.

121. Schüle, Dr., Geheimrat. AB 152. OZ 154.

122. Siehl G., Kunstmaler. KZ 71.

123. Stolz, Alban (Denkmal in Freiburg). BB 297. AB 123.

124. Weiß, v. Joh. Baptist, Historiker. FS 14.

125. Wenk-Wolf, Adolph. AO 718.

Vgl. 7. 45. 69.

Miszellen.

Hexenverfolgung im ehemaligen hanau-lichtenbergischen Amte Lichtenau. Die Abhandlung über „Ettenheimer Hexenprozesse im 17. Jahrhundert“ der „Ortenau“ (Heft 3) gab mir Veranlassung, das im Großh. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe gesammelte Material über die Geschichte des badischen Hanauerlandes unter diesem Gesichtspunkte durchzublätern. Denn auch in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg trieb zu dieser Zeit der unglückselige Hexenwahn sein Unwesen und versuchte gleich der Pest allenthalben Land und Volk. Meine Lese ist jedoch mehr als dürftig ausgefallen. Das Inventar der Amt- und Stadtschreiberei Lichtenau vom Jahre 1666 verzeichnet „Ein Amt-Protokoll, darin allerhand Mesiven peinliche Aussagen zu finden von 1624—1641“. Mit dem Verluste dieses Bandes ist uns die Möglichkeit genommen, jemals die Hexenprozesse des Amtes Lichtenau geschichtlich zu beleuchten. Bei Durchsicht der Generalakten von Hanau-Lichtenberg war auch nirgends ein Hinweis auf Hexerei zu finden; dagegen stieß ich in Konvolut 2 der Lichtenauer Spezialia auf einen Fall aus dem Jahre 1605, wonach „Amelia, Clauß Mansfardts von Tiersheim Haußfrauen, umb verdacht hexerey wegen“ zu Lichtenau in Haft kam. Nachdem der Stadtschreiber auf der Kanzlei zu Buchsweiler im März „der gefangenen Hexen halben“ mündlich Bericht erstattet hatte, erhielt der Amtmann, da keine Tortur vorhanden, am 18. April 1605 folgenden Befehl: „Als wöllet Ihr solche der gefengtnus erledigen vndt nochgehents vnserz gn. Herrn Graue Johann R. zu Hanaw landtschaften sowohl dieser, als jenerseits des Reyhus, bey zwo mehlen nit hinein zu kommen, verweisen . . .“

Als einzige Quelle, um wenigstens die Opfer des Hexenwahnes festzustellen, kämen noch die Kirchenbücher in Betracht. Tatsächlich führt Leitz in der „Geschichte von Freistett“ einen solchen Eintrag von 1628 an, daß Friedrich . . . Hausfrau vor etlich Jahren als Hexe angegeben wurde und auch deswegen im Turm gelegen habe; auf Weihnachten 1626 sei sie wieder aus ihrer Haft entlassen worden. Noch beim Nachtmahle auf dem Totenbett habe sie ihre Unschuld bezeugt (S. 114). Die als verdächtig eingezogenen Amtsuntertanen wurden zu Lichtenau verhört und abgeurteilt; doch kann aus unsern Beispielen geschlossen werden, daß Hexenbrände, wenn überhaupt welche vorkamen, zu den Seltenheiten gehörten. Leider ist das einschlägige Lichtenauer Kirchenbuch 1623 bis 1651 verloren gegangen; bei den Todesfällen von 1605—1622 ist keine Hexe eingetragen, ebenso nach 1651.

Wie es im Amt Willstätt um die geschichtlichen Unterlagen in dieser Sache bestellt ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Mannheim.

L u d w i g L a u p p e.

Wer ist der Offenburger Drucker des Jahres 1496? In den Verzeichnissen der Incunabeln, d. h. der Drucke, die bis zum Ende des Jahres 1500 erschienen sind, findet sich ein Werk, das als Druckort Offenburg angibt: Finitum est anno domini millesimoquadringentesimoctuagesimotertio die IX. mensis octobris hora vespertina. Et impressum in Offenburg Anno domini 1496. An der Angabe ist nicht zu zweifeln, obwohl sonst kein Druck aus Offenburg aus jener Zeit bekannt ist. Da der Drucker seinen Namen nicht nennt, nennen ihn die Incunabelforscher den Drucker des Caracciolus. Da in der Frühzeit der Druckkunst fast jeder Drucker seine Typen selbst, entweder nach Vorbild

oder nach eigenem Entwurf, fast immer aber, wenn auch nur in Kleinigkeiten verschieden mit Abänderungen gegossen hat, so läßt sich meist auch feststellen, wem oder welcher Presse ein Druck, der weder Ort noch Namen trägt, zuzuschreiben ist. So untersuchte ich auch den Offenburger Druck und fand eine solche Ähnlichkeit mit den Typen Kilian Fischers, daß ich annehmen muß, der Offenburger Druck stammt aus dessen Offizin. Die Lebensumstände dieses ersten Freiburger Druckers scheinen meine Annahme zu bestätigen. Im Jahre 1493 ließ er einen Bonaventura, 1494 zwei Werke des Augustinus erscheinen; auch noch einige andere undatierte Drucke werden ihm zugeschrieben. Im folgenden Jahre hört man nichts mehr von ihm; sehr wahrscheinlich mußte er dem kapitalkräftigeren Drucker Friedrich Kieberer weichen. Erst im Jahre 1497 taucht er wieder auf, und zwar in Basel, woher er auch nach Freiburg gekommen war; er hatte dort ein Brevier für das Bistum Sitten gedruckt. Während seine ersten Werke durch große saubere Typen und guten Druck sich auszeichnen, ist die letzte Leistung Fischers weniger gut. Und ebenso, wenn nicht geradezu schlecht zu nennen, ist auch der Offenburger Druck des Caracciolus: *Quadragesimale de peccatis*. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß Fischer, aus Freiburg durch die Konkurrenz vertrieben, in Offenburg ein neues Wirkungsfeld suchte, und dann, wohl auch hier enttäuscht, sein Glück zum zweiten Male in Basel versuchte. Die Offenburger Bürgerbücher und Steuerlisten aus jener Zeit sind leider nicht mehr vorhanden, und so ist meine Vermutung nicht nachzuprüfen, aber auf Grund der Typenvergleiche kann als sicher angenommen werden: der Offenburger Drucker des Caracciolus ist Kilian Fischer.

Freiburg.

J. K e s t.

Ein interessantes Dokument aus dem Dreißigjährigen Kriege. Als die Armee des Feldmarschalls Grafen von Götz im Mai 1638 durch das Kinzigtal nach dem Oberrhein marschierte, um die von Bernhard von Weimar eingeschlossene Festung Breisach zu entsetzen, geriet eine Anzahl schwedischer Reiter in die Gefangenschaft der Kaiserlichen. Die Gefangenen wandten sich mit einem Schreiben an den Kommandanten von Freiburg, den schwedischen Obristen Friedrich Ludwig Kanoffsky von Langendorff, und baten ihn flehentlich, sie auszulösen. Das Schriftstück gelangte nach dem Tode Bernhards von Weimar zusammen mit seinem übrigen schriftlichen Nachlaß aus Breisach oder Bensfeld nach Gotha; es befindet sich jetzt in der Bibliothek des herzoglichen Hauses in einem ansehnlichen Alfenbände (cod. A 129), der Korrespondenzen schwedischer und weimarischer Offiziere mit Herzog Bernhard und seiner Kriegskanzlei aus den Jahren 1638/39 enthält. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Hoch Edell vndt Gestrenger Gnediger Herr Obrister.

Ewer Gnaden geben wir Officier vndt sempliche Soldaten, Leider zu vernemben, daß wir vergangen Dinstach von einer Kayserlichen starken Partey allemidt einander sindt gefangen worden vnder deß Generall Wacht Meisters Behlen Regiment, so Herr Obrist Leutenandt Knigge commandirt vundt bei der Graff gottischen Armada geführt worden, also Bitten wir Ihr Gnaden hiemidt vnderthanich vnß arme gefangene Soldaten vundt officierer Ranzuniren ¹⁾ zu Laessen vundt als dan Erste Taches einen trumpetter midt die Ranzaun gelder zu gemelten Obristen Leutenandt Kniggen zu die Gottesche armee her vber zu schicken, der ehr sich anehrbotten vnß widder gegen Ehrstattung der Ranzaun widder vhm her vber zu schicken, dan ehr sunsten In der wahrheit ein Soldaten frundt Ist. Nahmens der gefangenen Jurgen Kraudtworst Quartir Meister vnder Leutenandt Friß Compag[nie]. Nicolauß Kieße Corporall vnder Lingefeldt [Compag-

1) Ranzionieren, auslösen; Ranzion, Lösegeld.

nie]. Michell Stumpf vnder Herr Obrist Leut[enant]s Compagnie]. Adam Feiller, vnder Ritt[meister] Lingfeldt. Michell Schueber. Michell Koedt. Jacob Pollartz vnder schütze [compagnie]. Peter Hießman von Leut[enant] Friß. Jürgen worste. Steffen Grobbe von Ritt: Henning. Balzer Engeler. Bertoldt arnoldt. Der Heuneker weilen ehr gefangen gewesen pleibedt bei seinen alden Regemendt 1).

Gelanget an Ihr Gnaden von dero semptlichen Soldaten vnderthaniche pitt, vnß nicht In vnser noten stecken laßen, welches wir midt vnßer Leib vnnnd Blutd die Zeidt vnßes Leebens zu verschulden wißen. Quartir Meisters Ranzaun habe ich veraccordirt vm funff vnnnd dreißich Reichsthaler, Corperall dreißich, da wir allnoch vnßer habenden Pferde den Herrn Obristen zu vnderpfande gesezedt haben, der Einspenniger 2) Ein Seder zu vergen 3), funffzehen Reichsthaler. Alß wirdt nun Ein jeder, Soldadt gegen einen Officirer wedder vm Ein zu stellen wißen, Ehrwarten nun Erster stunde deß Trum-petters, welche wir arme Soldaten vnderthenich wedder vm verdeinen wollen. Datum den 21. May Im Veldt Lagger Im Rinziger Thaell ao 1638.

Ever Gnaden arme
vnnnd gefangene
Semptliche Soldaten,
Quartir Meister vnnnd
Corperall.“

Ich habe die Rechtschreibung absichtlich unberührt gelassen, um nichts von der Ursprünglichkeit des Originals zu verwischen.

Das Schreiben entrollt ein ganzes Stück Kulturgeschichte des großen Krieges vor unsern Augen. Es zeigt uns unter anderem die Zusammensetzung der damaligen Kriegsheere: unter den „Schweden“ befindet sich kein einziger wirklicher Schwede; den Namen und einzelnen Dialektformen nach zu schließen („wedder“; „verdeinen“), ist die Heimat der meisten Norddeutschland: Hamburg, Lübeck oder Pommern.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Name des kaiserlichen Obristleutnants; ohne Zweifel ist er identisch mit jenem kaiserlichen Obristleutnant Johann Hilmar von Knigge, der im Jahre 1637 Kommandeur des in Soest in Westfalen garnisonierenden Gräfflich Gößischen Dragonerregiments war (nach einer Mitteilung des Archivars der Stadt Soest, Herrn Professors Vogeler; s. meinen Aufsatz: Zur Quellengeschichte des Simplicissimus, Euphorion XIX S. 504). Bekanntlich läßt Grimmselshausen den Simplicius diesem Regiment angehören; das Wesen des Obristleutnants, wie es im Simplicissimus — wo übrigens sein Name aus begreiflichen Rücksichten nicht genannt wird — gezeichnet wird, steht nicht im Widerspruch mit der Angabe des schwedischen Quartiermeisters, daß er „in Wahrheit ein Soldatenfreund“ sei. Der Umstand, daß das zuvor in Westfalen gelegene Regiment und Grimmselshausen fast gleichzeitig am Oberrhein — noch mehr, jenes im Rinzigtale, dieser in Offenburg — auftauchen, scheint meine Annahme zu bestätigen, daß Grimmselshausen in den Jahren 1636/37 wirklich in Soest in Garnison gestanden hat und 1638 mit der Armee des Grafen Göz nach dem Schwarzwald gekommen ist.

Freiburg.

A. B e c h t o l d.

Alte Inschriften in Münchweier und Ettenheimmünster. Da und dort finden sich noch Ueberreste aus früherer Zeit, die den Bearbeitern der „Kunstdenkmäler des Groß-

1) Demnach war er früher von den Schweden gefangen und „untergestellt“ worden und trat jetzt wieder bei seinem alten (kaiserlichen) Regiment ein.

2) Der Gemeinen.

3) Bierzehn.

herzogtums Baden“ entgangen sind oder die sie der Aufnahme nicht für würdig hielten. Hier zu ergänzen und nachzutragen, was noch zum Vorschein kommt, ist auch eine kleine Aufgabe unseres Vereins. Wenn die Zeit, Interesslosigkeit oder Unverstand das Wenige, was noch vorhanden ist, vernichtet haben wird, so werden spätere Geschlechter uns danken, wenigstens die Kenntnis davon gerettet zu haben. Als solche kleine Bausteine mögen die folgenden Notizen betrachtet werden.

1. In die hohe Gartenschutzmauer eingelassen, tief verborgen im Dunkel eines Schuppens des Hauses Nr. 74 zu Münchweier, findet sich ein Stein, der durch seine Form deutlich seine Herkunft als ehemaliger Türsturz verrät. In der Mitte ist das Wappen des Abtes Quirin Weber von Ettenheimmünster (1544—1558) eingemeißelt, ein Dreieck, aus dem ein dreigeteiltes Dreiblatt hervorstößt, darüber Mitra und Stab. Links und rechts davon je zwei Ziffern, die die Jahrzahl 1551 ergeben. Woher stammt nun dieser Stein? Der Mann, der mich dankbarerweise darauf hinwies, meinte, sein Großvater habe das Haus gebaut, die Steine dazu und auch den Türsturz aus dem sogenannten Brudergarten heruntergeholt. Würde diese Annahme richtig sein, so hätten wir damit ein sicheres Datum für jenes Gebäude, das bald als die ursprüngliche Lage des Klosters, bald als klösterlicher Oekonomie-schuppen und bald als Franziskanerniederlassung bezeichnet wird¹⁾. Diese Annahme dürfte aber unrichtig sein. Nach einer Inschrift jenes Hauses dürfte es im Jahre 1798 erbaut sein. Aber ein älteres glaubwürdiges Zeugnis aus dem Jahre 1728 berichtet uns²⁾, daß damals jener Stein noch über dem Eingang des Klosterweinkellers in Münchweier gestanden habe, der deshalb auch wohl von jenem Abte erbaut sein wird. Wo dieser Bau stand, kann ich z. B. nicht angeben; die Klöster-trotten sollen in dem Garten in der obern Straße gestanden haben neben dem, heute dem Georg Messerschmidt gehörigen Hause Nr. 30; der Garten heißt bei alten Leuten heute noch der Trottegarten.

2. In dem Hofe hinter den Wirtschaftsräumlichkeiten des Gasthauses zur Sonne in Ettenheimmünster befindet sich ein anderer Türbogen. Während der oben genannte flach ist, ist dieser halbkreisförmig. Die Inschrift lautet:

FRATER IOANNES VOLMAR ABBAS.

Darunter steht das Wappen dieses Abtes (regierte 1559 und 1560 und zog sich dann nach Münchweier zurück, wo er am 12. Februar 1568 starb), über einem Dreieck zwei und eine dreizackige Krone, darüber ein sechsstrahliger Stern. Ueber dem ganzen wieder Mitra und Abtsstab. Auch diese Inschrift berichtet Will in seinem Abtsverzeichnis, spricht aber nur ungenau von einer Türe, über der sie sich befinde³⁾.

Ich möchte noch kurz anmerken, daß das heutige Gasthaus zur Sonne früher das Haus der Klosterknechte war, daneben, getrennt davon, die Räumlichkeiten für die Wagen; noch heute erkennt man die sechs vermauerten Wölbungen. Das frühere Gasthaus dient heute als Zigarrenfabrik.

3. Im Hofe des sogenannten Bauernmüllers steht am Wege ein Stein, auf dem

1) Heute sind nur noch einige Steine davon übrig geblieben.

2) Cellam vinariam in Münchsweyr aedificasse indicat ejus insignia supra portam lapidi incisa cum hac anni annotatione: 1551. Will, Carolus P: Album seu catalogus reverend. dom. abbatum huius d. Ettonis monasterii ad S. Landelinum. 1728. p. 107. Handschrift im Pfarr-Archiv Ettenheimmünster.

3) Visitur adhuc porta quaedam, in cujus vertice ejus (sc. abbatis) insignia cum hac inscriptione conspiciuntur. (Folgt dann der oben angeführte Wortlaut. l. c. p. 111.)

eine kleine, vom Wasser getriebene Säge ruht. Bei näherem Zusehen erkennt man auf der Vorderseite drei Ornamente, die gotischen Spitzbogenfenstern gleichen. Dieser Steinkloß diente früher im Kloster als Altar, lag dann lange Zeit unbenutzt, bis er vor einigen Jahren seinem heutigen Zwecke zugeführt wurde.

Freiburg.

J. K e f t.

Die Botivtafel zur Erinnerung an die Belagerung Billings in der Wallfahrtskirche zu Triberg. In der Wallfahrtskirche zu Triberg, einem künstlerisch wertlosen Barockbau der Jahre 1699—1706¹⁾, hängt auf der Evangelienseite im Schiffe ein interessantes Botivbild zur Erinnerung an die aufgehobene Belagerung der Stadt Billingen.

Am 1. Juli 1704 (im spanischen Erbfolgekrieg) überschritt der französische Marschall Tallard den Rhein bei Kehl und rückte mit etwa 29 000 Mann über Waldkirch durch das Brechtal nach Hornberg. Sein Ziel war zunächst die Hochebene von Hardt zwischen Rottweil und Billingen, dann wollte er über Tübingen und Urach nach Ulm ziehen, um sich mit den Bayern zu vereinigen. Er hatte dabei die Absicht, Billingen zu erobern und in der Stadt ein Hauptdepot für die weiteren militärischen Operationen zu schaffen. Schon seit mehreren Tagen war der Ort von französischen Truppen umschwärmt, und am 16. Juli begann die Belagerung. Laufgräben wurden ausgeworfen und die Stadt beschossen. Schon waren Breschen gelegt, und die Billinger erwarteten den Sturm — da zog am 22. Juli der Feind ab. Tallard sah sich in seiner Hoffnung, die kleine Stadt in zwei Tagen zu erobern, getäuscht, und die sechstägige Belagerung hatte ihn in seiner Hauptaufgabe, dem schnellen Vormarsch nach Bayern, aufgehalten. Zudem mußte der französische Marschall fürchten, von Prinz Eugen, der bereits am 22. Juli von Rastatt über Horb in Böhringen (Oberamt Rottweil) anlangte, abgeschnitten zu werden²⁾.

In der Not dieser Belagerung gelobte die Stadt eine Botivtafel in die Wallfahrtskirche zu Triberg zu stiften; viele Billinger wähten, dort Rettung von ihren Leiden erhalten zu haben³⁾. Nach dem Friedensschluß zu Rastatt im Frühjahr 1714 beschloß der Rat von Billingen am 8. Oktober 1714, nach der Vorlage des Malers Johann Georg Glückher aus Rottweil das Bild „herrlich und in perpetuam rei memoriam und wegen Conservation der Statt demüthigster Dankagung Gott und seiner allerheiligsten Muetter verfertigen zu lassen“. Glückher schreibt sich auch Glicker oder Glickher und war hauptsächlich Zeichner und Kupferstecher. Seine Lebensverhältnisse sind nach Nagler⁴⁾ unbekannt. Für das Bild erhielt er 300 fl. Es ist 4 m hoch und über 3 m breit und stellt in seiner Hauptfigur Billinga in den Stadtsfarben blau und weiß dar. In langem Faltenkleid kniet sie vor der Himmelskönigin, die mit der rechten Hand ihren Mantel zum Schutze über sie ausbreitet. Ein Engel steht im Begriff, der schon gekrönten Billinga (die Stadt hatte schon eine dreimalige Belagerung 1633 und 34 im Dreißigjährigen Krieg abgeschlagen)

1) Nach: Kurze Geschichte der Wallfahrt zu Triberg, S. 47; Kraus gibt in den Bad. Kunstdenkmälern II, S. 63 das Jahr 1702 an.

2) Siehe über diese Kriegsergebnisse die ausführliche Arbeit von Roder, Billingen in den franz. Kriegen unter Ludwig XIV., in den Schriften des Vereins für Geschichte der Baar, Heft IV, S. 154 ff.

3) Degen, Beschreibung der Wallfahrt unser lieben Frauen Mariä zu Triberg 1722, a. m. D.

4) Künstlerlexikon Band V. Das Monogramm Glückhers oder sein Name steht auf Blättern des M. Küffel in dem Werke: Mirantisches Floetlin oder geistliche Schäßferey usw. durch P. F. Laurentium von Schüffis, Konstanz, 1682, 8^o.



Votivtafel zur Erinnerung an die Belagerung Villingens
in der Wallfahrtskirche zu Triberg.

Nach einer Aufnahme von Gustav Carle in Triberg.

einen zweiten Lorbeerkranz aufzusetzen. Ueber dieser Gruppe erscheint die Dreifaltigkeit: Gottvater mit der Weltkugel, in der Mitte der Heilige Geist mit der Taube, dann der Erlöser. Mit der Linken wehrt dieser den Blitzen, die die Stadt in Schutt und Asche legen sollen und deren untere Ausläufer zu Lorbeerblättern werden. Ein Engel unterstützt ihn. Zwei andere schwebende Engel tragen das Wappen der Stadt: Adler mit Pfauenschweif. Unten liegt die belagerte Stadt; vor ihr erblickt man den Marschall Tallard; er kommt aus dem Haubenloch¹⁾ heraus und reitet an der Spitze seines Stabes. Die Franzosen nähern sich der Stadt in Laufgräben, die feindlichen Geschütze sieht man auf den Hügeln vor der Stadt, deren deutliches Bild durch Schlachtenrauch verhüllt ist. Die Abbildung Billingsens ist von 1715, nicht von 1704²⁾. Links befindet sich die Weiheinschrift; sie lautet: Deo patri, / Jesu filio, / spiritui sancto / conservanti, / Mariae matri / interpellanti / Vilinga grata, / quia conservata / haec Dona obtulit / In anathema / ob LIVI onis. / (Zu deutsch: Gott dem Vater, Jesu dem Sohn, dem Heiligen Geiste, Maria der fürsprechenden Mutter hat das dankbare, weil glücklich gerettete Billingen dieses Geschenk dargebracht als Gabe gegen die Vergessenheit.) Jud. 16 V. 23³⁾. Dann folgt: J. G. Glyckher pinxit⁴⁾.

Im Herbst 1715 war das Bild vollendet und wurde im Münster zu Billingen von Sonntag, den 17. November, 4 Tage lang ausgestellt. Dann wurde die Botivtafel der Wallfahrtskirche Mariä zu Triberg „auf Mariä Opferung Tag (= 21. Nov.) durch eine herrliche Abordnung dero gesambten Statt-Hauptern und übrigen Deputierten abgerichtet und des Herren Prälaten Michael zu St. Georgen Hochwürden und Gnaden u. das Hoch-Ambt, die Lob- und Ehren-Predig aber dasiger (Billingen) Herr Statt-Pfarrer Johann Jacob Riegger, der Heil. Schrift Candidatus und jeziger Capitulus-Cammerer u., bey dieser prächtigen Solemnität und einer sehr zahlreichen Volks-Mänge gehalten“⁵⁾. Unter das Bild wurden sechs Kanonenkugeln von der Belagerung Billingsens gehängt.

Mit der Zeit wurde das Gemälde schadhast, und auf Bitten des Defans Beck in Triberg ließ es der Stadtrat von Billingen auf Kosten der Stadt im Jahre 1881 wiederherstellen; die Restaurierung wurde dem Maler Leiber aus Billingen übertragen, der auch eine Kopie für die städtischen Sammlungen in Billingen herstellte. Schreiner A. Glas in Billingen verfertigte den neuen Rahmen. Gelegentlich der Restauration der Wallfahrtskirche wurde das Bild in jüngster Zeit von dem Stuttgarter Künstler Haaga wieder aufgefärscht.

Offenburg.

E. B a s e r.

Vor- und frühgeschichtliche Denkmale in der Gegend von Lahr⁶⁾. Wagner hat in seinem Werke: Fundstätten und Funde, das für die Vor- und Frühgeschichte Badens

¹⁾ Vgl. die Relatio des Billinger Ratsyndikus Mich. Grüninger: „In dieser Nacht soll Ms. Talard nach Anzeig der Deserteuren sich selbst in den Approchen am Haubenloch befunden und sein grausambes Feuer gegen die bedrängte Stadt zu continuieren auf das schärfste anbefohlen haben.“ Roder a. a. D. 167.

²⁾ Roder 72.

³⁾ Das Chronikon ergibt aus den Zählbuchstaben (im Bilde in roter Farbe) 1714. Judith, Kap. XVI Vers 23 lautet: Judith aber opferte zum ewigen Gedächtnis alle Kriegsrüstungen des Holofernes, die ihr das Volk überlassen, und den Umhang, den sie selbst aus seiner Kammer hinweggenommen hatte.

⁴⁾ Vgl. auch Roder 208 und Christliche Kunstblätter Bd. II, S. 12. 1881.

⁵⁾ Degen a. a. D., 232.

⁶⁾ Ueber dieses Thema veranstaltete Herr Kraemer am 10. Mai 1912 einen Vortragsabend mit Lichtbildern auf Veranlassung der Ortsgruppe Lahr d. Hist. Vereins für Mittelbaden (III. Heft der „Ortenau“ S. VII). Die Schriftleitung.

grundlegend ist, auf Seite 238 f. des I. Teiles auch über die Funde bei Lahr und Umgebung berichtet. Da aber seine Aufzeichnung der hiesigen Denkmale nicht vollständig ist, sei es mir gestattet, über die ältesten Urkunden noch einmal in Kürze zu referieren.

Aus der ältesten Steinzeit (bis 4000 v. Chr.) besitzen wir keine Denkmale von Menschen, dagegen haben wir aus der Diluvialsauna viele Funde, nämlich vier riesige Stoßzähne und einige Backenzähne vom Mammuth, ferner Knochen vom Urochsen, Rind und Riesenhirsch, endlich ein gut erhaltenes Renntiergeweih. Aus der jüngeren (4000—2000 v. Chr.), wo der Mensch sesshaft wird, sind uns zwei durchbohrte Steinbeile und zwei Getreidemahlsteine erhalten. Ob der interessante Ringwall auf dem Burghard bei Lahr eine neolithische Fliehburg ist, könnte erst durch Grabungen festgestellt werden.

Allmählich lernt der Mensch neben Knochen und Stein, dem einzigen Material zur Herstellung von Werkzeugen der Steinzeit, auch den Gebrauch der Metalle kennen. Es folgt zunächst die Bronzezeit (2000—1000 v. Chr.). An Denkmälern aus dieser Periode wurden drei Bronzebeile gefunden. Dann kommt um das Jahr 1000 neben der Bronze auch das Eisen auf. Während man in der älteren Eisenzeit, der Hallstattperiode, annehmen kann, daß unsere Gegend nicht bewohnt war, weil uns keine Funde aus dieser Zeit überliefert sind, waren in der La-Tène-Zeit Kelten angesiedelt. Dies beweisen die Funde, Orts- und Personennamen, endlich die Sagen unserer Gegend. Jura, Vogesen, Abnoba, Belchen, Kandel, auch Flußnamen wie Ill, Alb, Murg, Kinzig, Elz, Dreisam, dann Städtenamen wie Zarten und Ebringen sind keltischen Ursprungs. Bei Altdorf fand man zahlreiche Keltengräber¹⁾. Die Figur an der Norddecke der Burgheimer Kirche, die man früher für das Bild eines gallischen Priesters hielt²⁾, ist nach Wingenroth lediglich ein gotisches Bierat.

Die Römer verdrängen die Kelten und begründen das Zehntland, zu dessen Schutz sie den obergermanischen Limes errichten. Von dieser Zeit zeugt die von Weinheim über Offenburg, Dinglingen, Freiburg nach Basel führende (keltisch-)römische Straße mit zwei erhaltenen Leugensäulen³⁾. Auf dem sog. Mauerfelde bei Dinglingen befand sich eine größere römische Niederlassung⁴⁾. Die dort gefundenen wunderschönen Terrakotten sind in der Töpferei (officina) in Kiegel hergestellt⁵⁾. Von den zahlreich in unserer Gegend gefundenen Münzen⁶⁾ stammen die älteren aus der Zeit des Octavian (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.), die jüngsten aus der Regierungszeit Konstantins I. (306—337); sie bieten einen wichtigen Anhaltspunkt zur zeitlichen Bestimmung des Aufenthaltes der Römer in unserem Heimatland. Nach der Natur der Funde zu schließen, befand sich oberhalb der Stadt Lahr südlich von der Fabrik von Kiefer, Schaab und Scholder ein römischer

¹⁾ H. Schreiber, Die Keltengräber am Oberrhein, im Taschenbuch für Geschichte und Altertum, Freiburg 1839, S. 31. Ferner: Fr. Stein, Geschichte der Stadt Lahr, Lahr 1827, S. 5.

²⁾ Ch. L. Fecht, Geschichte der Badischen Landschaften, 2. Bd., S. 30 f., Geiger, Lahr 1813; ferner: Stein, G. d. St. L., S. 11 f.

³⁾ J. Naehrer, Das römische Straßennetz in den Zehntlanden. Mit 1 Plan. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 71. Bonn 1881, S. 80/81. M. Hennig, Geschichte des Landkapitels Lahr, Lahr 1893, S. 5. Fr. Stein a. a. D., S. 10 f.

⁴⁾ Fr. Stein a. a. D., S. 6 ff.

⁵⁾ H. Schreiber, Die röm. Töpferei zu Kiegel i. Br. Zeitschr. der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde. Freiburg 1869, S. 29 ff.

⁶⁾ K. Bissinger, Funde römischer Münzen in Baden. 1889 und 1906.

Meierhof (villa rustica urbana¹⁾). Hier fanden sich nämlich Stücke einer Wasserleitung, ferner das Kopfstück eines Altarsteines (siehe Abbildung), dann ein Relieffragment mit dem rechten Beine und Stabe des Merkur, ein römischer Frauenkopf aus Sandstein, endlich eine Anzahl Gebrauchsgegenstände. Eine ähnliche Anlage fand sich auch bei Sulz²⁾ und am unteren Ausgang des Sulzbachtales gegen die Stadt ein anderthalb Meter hoher römischer Lagerstein³⁾.

In der Mitte des 3. Jahrhunderts brachen die Alemannen in das Zehntland ein und führen bis in das 5. Jahrhundert hinein einen Vernichtungskampf gegen die römische Herrschaft, der mit dem Rückzug der römischen Legionen aus unserer Heimat endigte. An diese Kämpfe erinnern die mannigfachen Verschanzungen im Gebirge in der Gegend von Lahr.

Die Zeit von 500 bis ins 8. Jahrhundert ist die Zeit der eigentlichen selbständigen Entwicklung der alemannischen Kultur. Es entstehen die spezifisch alemannischen Ortsbezeichnungen auf -ingen (Dinglingen)⁴⁾. Aus dieser heidnisch-alemannischen Zeit stammen die Sitten des Scheibenschlagens⁵⁾ und des Leichenschmausens. Im Jahre 1899 stieß man beim Ausheben von Baugruben im „Hagedorn“ in Lahr auf Gräber eines spätalemannischen Friedhofes aus dem 7. Jahrhundert; bei den Skeletten fand man Schwerter, Ringe und Pfeilspitzen. Auch in Dinglingen wurde ein alemannisches Grab entdeckt und im Orte Schönberg alemannische Reihengräber⁶⁾.

Die Funde sind fast durchweg in den städtischen Sammlungen im Stadtpark zu Lahr aufbewahrt und dort jedermann zugänglich.

Lahr.

H. Kraemer.

¹⁾ Lahrer Wochenblatt vom Jahre 1804, Nr. 20. Stein a. a. O., S. 9 f. J. Naeh er, Die Meierhöfe der Römer und Germanen, bes. in Süddeutschland. Heidelberg. Selbstverlag.

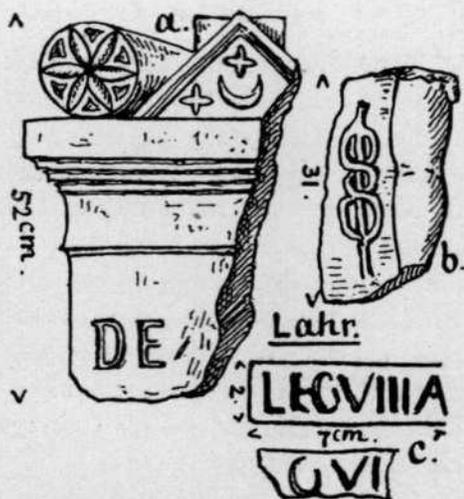
²⁾ Naeh er, Röm. Straßennetz, S. 81.

³⁾ Vgl. darüber die Notiz in der Lahrer Zeitung vom 12. Oktober 1912.

⁴⁾ D. Heilig, Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden. Karlsruhe 1905.

⁵⁾ Bei Sulz die „Scheibhalde“, bei Oberweier der „Scheibenberg“, bei Ruhbach der „Brendenbühl“ = Feuerbrandhügel.

⁶⁾ Aus dem Kampf des Christentums mit dem Heidentum könnte vielleicht der sogenannte Heidenstein bei Schmieheim stammen. Es ist ein Felsenblock, in dem außer Bildnissen und Fragen das Kreuz eingehauen ist. Vgl. auch Stein S. 12.



Römische Funde in Lahr.

a) Kopfstück eines Altarsteines. b) Relief-Fragment eines Merkur. c) Stempel der VIII. Legion auf Biegelstücken.

Bücherbesprechungen.

Walter Bedf, Die Stadt Lahr im 17. und 18. Jahrhundert, eine baugeschichtliche Studie. W. Schauenburg, Lahr, 1913.

Bedf's Studie behandelt zunächst in kurzer Uebersicht die politische und kulturelle Geschichte der Stadt Lahr seit dem 30jährigen Kriege. Anschaulich wird dabei geschildert, wie die baugeschichtliche Entwicklung mit inner- und außerpolitischen Ereignissen zusammenhängt. Nach dem 30jährigen Kriege beginnt ein langsames Aufatmen der Stadt, das allerdings nicht lange anhält, denn schon im Jahre 1667 erlebte die Stadt Lahr den härtesten Schicksalsschlag, die Einäscherung durch die Franzosen unter Marquis de Banbrun. Lange Zeit hat es nachher gedauert, bis die Bürger sich wieder von ihrer finanziellen Schwächung erholt hatten, und erst mit dem Einzug der alten Herrschaft Nassau scheint wieder ein glücklicherer Stern über Lahr aufzugehen. Die Zeiten werden besser, Ruhe und Frieden fördern Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, so daß um das Jahr 1750 eine glücklichere, bessere Zeit beginnt. Der Verf. schildert dann weiter, wie gerade Lahrs weitverzweigter Handel die Stadt emporblühen läßt, wie sich der Einfluß Straßburgs dadurch allmählich geltend macht sowohl auf den Wohlstand der Bürger als auch auf die Baukunst, wie dann schließlich mit der Wende des 18. Jahrhunderts der französische Einfluß schwindet und mit der zweiten Renaissance der Antike die Schule Weinbrenners ihren Einzug hält.

Ein kleineres Kapitel ist der Baubeschreibung einiger Bauten vor 1750 wie des Rathhauses, der Landschreiberei und Stiftschaffnei gewidmet.

Der Hauptteil, die Besprechung der Bauten des 18. und 19. Jahrhunderts, beginnt mit einer gründlichen Auseinandersetzung über die Beeinflussung der rechtsrheinischen Städte und Dörfer in ihrem Bauwesen durch die Architektur Straßburgs. Französischer Geist ist es, der sich hier bemerkbar gemacht.

Dann werden weiter noch die Grundriß- und Aufrißprinzipien entwickelt und der Zusammenhang mit der französischen Architektur, speziell mit der der Stadt Straßburg an einzelnen Details näher beleuchtet.

Eine städtebauliche Studie über die Entwicklung der Stadt bildet den III. Teil des Buches, wobei die Besprechung des hier zum erstenmal veröffentlichten Weinbrennerschen Stadtplans vom Jahre 1810 völlig Neues bringt; zu bedauern ist nur, daß er nicht zur Tat wurde. Der Verfasser hat sich überhaupt in emsiger Forscherarbeit bemüht, Neues aufzufinden und die Baugeschichte zu bereichern. Wenn hier und da der Wunsch sich aufdrängt, daß es schön wäre, wenn für Einzelheiten noch mehr historische Belege vorhanden wären, so ist die Ursache hierfür wohl die anschauliche frische Darstellungsweise. Bei dem spärlichen Akten- und Planmaterial war mehr in dieser Hinsicht nicht zu bieten.

Dem Werke sind Abbildungen, Reproduktionen und Tafeln teilweise nach persönlichen exakten Aufnahmen des Verfassers in reicher Zahl beigegeben, und ich kann das Buch, das nicht nur für Lahr und das Gebiet der Ortenau von Interesse ist, sondern weitere Kreise interessieren muß, nur warm allen Freunden baugeschichtlicher Forschungen empfehlen.

Karlsruhe.

E. W i m m e r.

Karl Rögeler, Ein Volksheld in schwerer Zeit. Ein Beitrag zur badischen Heimatgeschichte aus der Zeit der Befreiungskriege. Mit 3 Bildern und 3 Textillustrationen. S. VIII u. 146. Preis: 1.80 Mk. Freiburg i. B., Caritas-Verlag.

Zum Teil einem 1835/40 erschienenen, jetzt längst vergriffenen Schriftchen des früheren Pfarrverwesers Josef Spinner von Kürzell folgend, schildert Rögeler das Leben des 1769 als Sohn des Hofbauern auf dem hinteren Giesenhof (b. Reichenbach Amts Lahr) geborenen späteren Kreuzwirts von Kürzell Johann Georg Pfaff (gest. 1840). Pfaffs Verdienst um die Heimat besteht darin, daß er von April bis September 1799 (bei R. durch Druckfehler 1797) einer nach Dinglingen vorgeschobenen österreichischen Kavallerieabteilung in ihrem Kleinkrieg gegen die nordwärts in der Ebene (bei Weißenheim und Zhenheim) liegenden Franzosen als Organisator einer berittenen Kürzeller Kundschaftertruppe und als wagemutiger Parteigänger wertvolle Dienste leistete und zur Wegnahme von etwa 800 Mann Franzosen nebst einer Anzahl Pferden verhalf, ferner durch geschickte Schein- und Schreckmanöver französische Anschläge auf Kürzell und Dinglingen, sowie eine Plünderung des Klosters Schuttern vereitelte. An die Darstellung dieser Tätigkeit knüpft sich die Schilderung von Pfaffs Auszeichnung mit der großen goldenen Verdienstmedaille Franz des Zweiten (abgebildet auf dem Umschlag und im Text) durch den österreichischen General v. Merveldt und seiner späteren mehrmaligen Verfolgung durch die Franzosen, bei der er einmal nächtlicherweile überfallen und als Spion nach Kork geschleppt, jedoch in letzter Stunde durch den französischen General Klein freigelassen wurde. Aus der Wiedergabe seiner späteren Schicksale interessieren einige Mitteilungen über das badische Salzhandelsmonopol (bis 1822) und die „Badische Salzadmodiationsgesellschaft Heinrich Bierord Sohn u. Cie“ in Karlsruhe. Ein Schlußkapitel befaßt sich mit der Verwandtschaft und insbesondere der Nachkommenschaft des wackeren Kreuzwirts.

In die Lebensgeschichte schiebt der Verf. eine in vollstümlicher Breite gehaltene Schilderung der die Ortenau berührenden Zeitereignisse vom I. Rheinübergang Moreaus (1796) bis zum Luneviller Frieden (1801) und der Drangsalierung des Landes durch die Franzosenheere ein. An ungedrucktem Material sind ausgiebig die Pfarreiakten von Schuttern, vereinzelt das Gemeindearchiv Ortenberg und das Sterbebuch von Windschlag verwendet. Auf die Bedrückung des besonders berücksichtigten Klosters Schuttern bezieht sich ein längerer Auszug aus einer Denkschrift des letzten Abtes Plazidus Bacheberle ¹⁾ vom 10. Juni 1799. Dem Buch ist am Schlusse der Bericht des Novizen Benedikt Seger über Marie Antoinettes Aufenthalt im Kloster Schuttern, wo sie auf ihrem Brautzuge 1770 die letzte Nachtherberge auf deutschem Boden fand, in der deutschen Uebersetzung von Staudenmaier (Sulz b. Lahr) beigegeben.

Als Beitrag zur Geschichte des ortenauischen Volkswiderstands gegen die Franzosenheere der Koalitionskriege ist das warmherzig geschriebene, vom Verlag gefällig ausgestattete Büchlein besonders zu begrüßen.

Karlsruhe.

L. P. Behrle.

¹⁾ Zu Rögeler's Angaben (S. 75) über die Personalien dieses Abtes sei mir der Hinweis gestattet, daß H. Sonnenwirt Bacheberle in Renchen ein guterhaltenes Delbildnis des Abtes besitzt, das mir einer gelegentlichen Wiedergabe in dieser Zeitschrift würdig schiene. Das wohl von ihm selbst freierte redende Wappen des Abtes findet sich über dem Schulhauseingang zu Schuttern (Bad. Kunstdenkmäler VII. S. 133 zweitunterster Absatz) und an dem Pfarrhaus zu Sasbach bei Achern.

Artur Bechtold, Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen und seine Zeit. Mit 9 Tafeln und 10 Textabbildungen; 260 S. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1914.

Dieses Buch ist, wie aus dem Vorwort hervorgeht, aus mehreren Aufsätzen entstanden, die der Verfasser im Laufe der letzten 4 Jahre veröffentlicht hat. Bechtolds Arbeiten sind alle durch einen gewissen gefälligen Reiz der Darstellung ausgezeichnet. So auch dieses Werk. Allerdings treten die Kulturschilderungen und Kriegsberichte gegenüber der Persönlichkeit Grimmelshausens oft etwas stark hervor.

Die Kapitelüberschriften mögen über den Stoff und seine Einteilung orientieren: 1. Grimmelshausens Jugendzeit, 2. Offenburg und Wasserburg, 3. Gaisbach, 4. Auf der Ullenburg, 5. Schultheiß in Kenchen, 6. Die Nachkommen Grimmelshausens, 7. Anhang (Urkundenbeilagen; darunter die Kenchener Mählordnung).

Eine Menge bis jetzt unbekanntes Material wird zutage gefördert — besonders aus den Schätzen des für die Grimmelshausenforschung wichtigen Allgemeinen Reichsarchivs zu München, des Straßburger Bezirksarchivs sowie des Karlsruher Landesarchivs — das für die einzelnen Gebiete der mittelbadischen Landschaft ein besonderes Interesse hat. Eingehend wird z. B. das Verhältnis zwischen Garnison und Einwohnerschaft, sowie das ganze Leben und Treiben in der freien Reichsstadt Offenburg dargestellt, wo Hans Reinhard von Schauenburg als Kommandant streng und gerecht die Zügel in Händen hält. Ueberhaupt tritt die Gestalt dieses Soldaten, der sich als Beschützer und Gönner Grimmelshausens große Verdienste um die deutsche Literatur erworben hat, in seinen Charaktereigenschaften unmittelbar vor den Leser. Im 4. Kapitel werden die Beziehungen unseres Dichters zu dem feingebildeten und kunstsinigen Straßburger Arzt Kueffer besprochen und seine Stellung zur ortenauischen Reichsritterschaft beleuchtet. Der arme adelige Schaffner wurde nicht als vollwertig angesehen, und es ist wohl verständlich, daß ein Mann wie Grimmelshausen durch derartige Kränkungen schließlich dazu gedrängt wurde, trotz der dankbaren Gesinnung gegen seinen Herrn aus den Diensten Hans Reinhardts zu scheiden. Für Ettenheim und das Kappler Tal, „das Schmerzenskind des Amtes Oberkirch“, sind einige Hexenprozesse bemerkenswert; es berührt angenehm, daß in dieser von dunkeln Aberglauben beherrschten Zeit die Räte in Babern den Mut hatten, dem Verlangen des Volkes nach neuen Brandopfern in mehreren Fällen nicht nachzugeben.

Defters weist Bechtold Szenen aus Grimmelshausens Schriften in ihrem Ursprung nach. Er vergleicht seine Arbeitstechnik mit der Art, wie Jean Paul gearbeitet hat, den man übrigens auch in anderer Hinsicht, z. B. was die behagliche Ausmalung breit angelegter Episoden anbelangt, mit Grimmelshausen vergleichen kann.

Die Tafeln und Textabbildungen, zum Teil Wiedergaben von alten Stichen und Schriftproben, zum Teil Neuaufnahmen, sind durchweg gelungen. Das Siegel Grimmelshausens plante Bechtold auch in diesem Buche abzubilden und zu besprechen; leider hat er diese Absicht nicht verwirklicht. Das Petschaft stellt — wie der Verfasser mir mitzuteilen die Liebenswürdigkeit hatte — ein Wappen dar mit zwei gekreuzten Flügeln im Schild, aus deren Mitte ein Kreuz und zwei gekreuzte Wolfsköpfe hervorstehen; dieselbe Zusammenstellung bildet die Helmzier.

Offenburg.

Karl Schriever.

H. J. C. von Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus. Mit Zeichnungen von Joseph Sattler. Herausgegeben von Hanns Martin Elster. Groß-Oktav 551 Seiten. Geheftet 6 Mk., ge-

bunden 8 Mk., Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier in Pergament gebunden 30 Mk. Berlin 1913. G. Grote.

Grimmelshausen erfreut sich in der jüngsten Zeit in der Forschung wie in der Lektüre eines großen Interesses. Aus diesem Grunde entstand auch die neueste Ausgabe seines *Simplicissimus*. Der Text ist nach dem Urtext von 1669 in einem sehr gediegenen Druck gegeben; die Einleitung dagegen steht nicht auf der Höhe der Forschung. Elster kannte offenbar nur Könnekes Bilderatlas zur deutschen Nationalliteratur und die Arbeit Dieffenbachs im Korrespondenzblatt der Geschichtsvereine. Bei ihm erscheint, um nur einiges anzuführen, Johannes Kuefer noch als Dr. jur. utr.; die „Manifesta wider diejenige, welche die roth- und güldtnen Bärte verschimpfen“ und „Simplicii Angeregte Ursachen, Warumb er nicht katholisch werden könne“ werden noch als Schriften Grimmelshausens angeführt, obgleich Scholte 1912 in seinen Problemen nachwies, daß sie nicht aus dessen Feder stammen.

Das Werk ist von einem der besten Illustratoren, Joseph Sattler, mit modernem Bildschmuck sehr geschmackvoll geziert. Aber war dies notwendig? Ich glaube, daß zu dem alten Text die alten Bilder besser gepaßt hätten.

Offenburg.

E. B a g e r.

D. Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande. Gesammelt und im Auftrag des Vereins Bad. Heimat herausgegeben. Heidelberg 1913, C. Winters Universitätsbuchhandlung. Brosch. 5,20 Mk., geb. 6,20 Mk.

Mit diesem schon lange versprochenen Buche hat auch das badische Oberland eine gesammelte Ausgabe seiner Volkslieder erhalten, wie es die Pfalz schon über ein Jahrhundert in Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“ besitzt. In der Einleitung gibt M. Aufschluß über die Quellen der Volkslieder und über das Entstehen seines Werkes. Dann folgen die Lieder fast durchweg mit Noten; alte, längst vertraute wechseln mit unbekanntem ab¹⁾. Sind aber diese schönen Lieder, die uns das Volk so lange aufbewahrt hat, nur für die Wissenschaft da? Der Preis des Werkes, 6,20 Mk., läßt diesen Schluß zu. Hätte nicht der Verein „Badische Heimat“, der sich doch auch die ländliche Wohlfahrtspflege zur Aufgabe gestellt hat, die Pflicht, diese Lieder dem Volke in einer billigen Ausgabe wiederzuschicken? Das Volk hat Sinn und Liebe für seine Lieder, und es wäre die beste Bekämpfung der leidigen Operettenmelodien, „Puppchen, du bist mein Augenstern“ usw., die man jetzt auf allen Dorfgassen hören kann.

Offenburg.

E. B a g e r.

„Badische Heimat“ und „Mein Heimatland“. Karlsruhe 1914. Braunsche Verlagsbuchhandlung.

Zu Beginn dieses Jahres trat der Verein „Badische Heimat“ mit dem 1. Jahrgang seiner beiden Zeitschriften „Badische Heimat“ und „Mein Heimatland“ an die Öffentlichkeit. Die Ziele, die der Verein verbreitet, sind die Pflege der Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz. „Mein Heimatland“ wird von Dr. Flamm-Freiburg herausgegeben. Es erscheinen jährlich 6 Hefte bei einem Bezugspreis von 3 Mk. für Jahr. Während „Mein Heimatland“ mehr populär gehalten ist, verfolgt die „Badische Heimat“ bei den gleichen Zielen mehr wissenschaftliche Zwecke.

¹⁾ Ich kenne auch noch einige alte Lieder von Mittelbaden, die noch nicht publiziert sind und deren Veröffentlichung ich beabsichtige.

Dreimal im Jahr gibt Prof. W i n g e n r o t h die Hefte der „Badischen Heimat“ heraus. Der Bezugspreis beträgt für das Jahr 5 Mk.

Schon das erste Heft der beiden neuen Zeitschriften bewahrheitet die Zwecke und Ziele des Vereins. „Mein Heimatland“ (32 Seiten) bringt zu Eingang einen bei allem Ernst der Sache doch mit Humor gewürzten Aufsatz über „Die Schönheit unserer Heimat und ihre Erhaltung“. Den Auswüchsen des Vereinswesens auf dem Lande tritt Pfarrer Nuzinger entgegen mit positiven Verbesserungsvorschlägen für die ländliche Wohlfahrtspflege.

In Heft 1 der „Badischen Heimat“ (120 Seiten) wird mit 89 prächtigen Abbildungen die kunstgeschichtliche Abhandlung von Münsterbaumeister Friedrich Kempf: „Das Freiburger Münster, seine Bau- und Kunstpflege“ erläutert. Prof. Karl Hoffacker-Karlsruhe führt uns das Großh. Kunstgewerbemuseum vor Augen. Die Arbeit von Eugen Fehrle-Heidelberg: „Sagen und Zauber aus Baden“ soll anregen zur Mitarbeit an der „Sammlung der deutschen Segen- und Beschwörungsformeln“.

Lahr.

H. K r a e m e r.

Kethwisch, Friederike Brion. Zur Erinnerung an ihren Todestag, 3. April 1813. Der Reinertrag ist für den Friederikendenkmal-Fonds in Meissenheim bestimmt. Lahr, Schauenburg 1913. 53 Seiten. Preis: 6) Pfg.

Der Zweck dieses Schriftchens ist, die Bedeutung Friederikens für Goethe in weitestem Kreise zu tragen. Der Verfasser bringt zwar nichts Neues über Goethes Jugendliebe — das wäre ja auch ein seltenes Glück — benutzt aber die Friederikensliteratur in ausgiebiger Weise; besonders ausführlich berichtet er über den Aufenthalt Friederikens in Meissenheim, der in den andern Darstellungen meist stiefmütterlich behandelt wird. Die Biographie ist mit großer Liebe und Freude geschrieben. Unbekanntes und halbvergessenes berichtet dann Kethwisch über das Friederikendenkmal.

Difenburg.

E. B a s e r.

H. Schmittanner, Die Oberflächengestaltung des nördlichen Schwarzwalds. (Abhandlungen zur badischen Landeskunde Heft 2.) Mit sechs Abbildungen und einer Tafel. Karlsruhe 1913. G. Braun'scher Verlag. Preis: 3 Mk.

Auf Grund von Beobachtungen rezenter Vorgänge an der Erdoberfläche schildert der Verfasser in klarer und lehrreicher Weise, wie die nördliche Hälfte des Schwarzwaldes und damit das ganze Gebirge aus einem alten Kumpfgebirge entstanden ist.

Er gibt uns im ersten Teile einen Einblick über die Vorgänge der Verwitterung und Abtragung, welche auf die Einwirkung der äußeren Hüllen der Erde, Atmosphäre und Hydrosphäre, auf die feste Erdrinde Litosphäre zurückzuführen sind. Der zweite Teil macht den Leser bekannt mit der Entstehung der Hochflächen und Stufenlandschaften, um dann überzugehen auf die Beschreibung des Talnetzes, der Talform und Talbildung. In seltener Klarheit ist an der Bildung der Seen nachgewiesen, welchen großen Anteil auch die einstigen Gletscher an der Umgestaltung der Oberfläche hatten.

Die Darstellung der einzelnen Vorgänge sind außerordentlich klar und gemeinverständlich.

Difenburg.

A. R o e.

Druckfehler des IV. Heftes:

Tafel III lies statt Rind: Ring.

Seite 148 Zeile 18 statt viventes: virentes.

Personen- Orts- und Sachverzeichnis von Heft I—V der „Ortenau“ (1910—14).

Zusammengestellt von **Hermann Kraemer.**

Vorbemerkung: Die römischen Ziffern bedeuten die Nummer des betr. Heftes, die arabischen die Seitenzahl. Wo keine römische Ziffer angegeben ist, ist das mit durchlaufender Paginierung versehene Doppelheft 1/2 gemeint. Die Orts- und Personennamen werden in ihrer modernen Gestalt aufgeführt.

- A**bsolutismus V 15.
Achern V 37.
Achterkreuz 135.
Ackerhof V 90.
Adelsverein, ortenauischer III 109.
Affental 84.
Ahabruch V 90.
Alemannen IV 2 ff. V 36. 113.
Alexanderschanze IV 51.
Allerheiligen 15. 85. 124. III 96. IV 57.
110 f. 115 f. V 1—11. 41. 47.
Alpirsbach V 57.
Alschweier 11 f. IV 22.
Altdorf III 39. 53.
Altenheim IV 93.
Altensteig 83.
Althof 1—3.
Alzenach V 90.
Amarandes IV 147.
Amthof 1, 4, 5.
Amulett IV 145.
Apostel 155 f.
Appenweier 67. 110. V 35.
Arnulf 30.
Artario, Joh. Bapt. V 28.
Aschaffenburg V 24 f.
Aubach 86.
Auenheim 92 f. 97. 101.
Auer, v. IV 48.
August V 35.
Augustiner V 9 f.
- B**aar III 57 f.
Bach 5—7. 10. 13.
Bach, v. 17. 24. III 1. 6 ff. 22. IV 23.
Baden-B. 3. 58. 70. III 12. 115. IV 4.
123—143. V 12 f.
Badenweiler 70. IV 3. 145.
Baldenstein, v. 11.
Baldung, Hans 35. IV 77.
Barau V 90.
Barock IV 97. 100 f. 103. V 12 ff. 31.
Bauernkrieg 36 ff. III 12. IV 22 ff. 111.
Bellenwald IV 83. 87. 88. V 74 ff.
Bellum Waltherianum 30. V 45.
Benediktiner IV 5. 11.
Benfeld V 48.
Berghaupten IV 81—92. V 68—83.
Bergstraße V 35.
Berthheim, v. 11.
Bernersbach 129.
Bernadotte V 59.
Bernhard v. Weimar 40. III 29 ff. V 107.
Bernini V 22. 28.
Bete IV 24. 29. 31.
Bettelorden V 6.
Bettenbrunn IV 80.
Beurnonville V 60.
Biberach III 57. IV 50. V 57.
Birkenfeld 38 f.
Birsch 35.
Blumberg IV 80. V 84 f.
Bock 19 ff. 33 f. IV 111.
Böcklinsau 43. V 95.
Bodersweier 92. 95. 98. 101. 166. IV 146.
Bollenbach 107.
Bolshurst V 89. 91.
Boozheim, v. IV 111 f.
Born, v. 16.
Breg III 60.

- Breifach 108. 133. III 29 ff. V 64. 107.
 Breisgau III 58.
 Breithurst IV 37 f.
 Brig III 60.
 Brigitte, die heilige 85.
 Brion, Friderike IV 93. 101 f.
 Brombachhof 6.
 Bronzezeit IV 126. V 112.
 Bruchsal V 33.
 Brunhurst V 91.
 Bube von Neuweier III 21.
 Bucheck, v. V 48 ff.
 Buchenau V 91.
 Bühl 1 ff. 18. III 6. IV 12—39. V 35.
 Bühlertal IV 22.
 Bulach, v. III 40 f.
 Burgheim 137—159. IV 1—11.
 Bürklin III 26.
 Burneck V 91.
 Bugenmännlin 14.

Calw V 41.
 Caracciolus V 106 f.
 Carolina III 87—90.
 Chlodwig IV 4.
 Christentum 84 ff. 137—159. IV 1—11.
 145. V 36.
 Christine v. Schweden, Königin III 35.
 Christoph von Urach III 7.
 Christophorus, der heilige 149.
 Cisterzienser V 2. 8 f.
 Cluny V 8.
 Columba, Luca Antonio V 28.
 Condé, Prinz IV 44 ff.
 Cronberg, v. III 8. IV 82.

Dachshurst V 89. 91.
 Dalberg, v. 10. III 1 f. 5. 8 ff.
 Dautenstein V 76.
 Dekorationsstil IV 98.
 Derndinger, Jak. Ant. V 68—83.
 Desair IV 44. V 60 ff.
 Diersburg IV 81—92. V 68—83.
 Diersheim 91. 97 ff. 101.
 Digesheim, v. 17.
 Diluvium V 112.
 Dinglingen 139. IV 10 f. V 112 f.
 Donau III 60.
 Dörflinbach III 39. 54.
 Dornhan V 57.
 Dreisam III 60.
 Dreißigjähriger Krieg 38 ff. 94. 104—110.
 112. III 10. 40. 73. 92. IV 52.
 106. 113. 144. V 85. 97. 107 f. 110.
 Duheisme IV 51.
 Durbach V 72.
 Durlach V 13.
 Dürheim III 61.
 Düsseldorf IV 43. 45. V 66.

Eberstein 6. 11. 15. IV 13.
 Eckartsweier 41 f. 93. 95. 98 f. 100. V 91 f.
 Edel, Matthäus III 118. IV 95.
 Edelhoft 1 ff.
 Egershofen V 92.
 Ehingen, v. V 42.
 Eichhof V 92.
 Eigenkirche 140. IV 6 ff.
 Einsiedeln 7.
 Eisenzeit V 112.
 Eitel Friedrich v. Zollern 23.
 Ellenrieder IV 130.
 Elter, v. 108 f. 115. III 92.
 Elz, v. III 1. 10.
 Elzach III 60.
 Elztal V 63.
 Emmendingen V 63 f.
 Erbfolgekrieg V 110 f.
 Erchembald 139 f.
 Erlach 58.
 Erlenhauptin 2.
 Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes III 56.
 Eschau V 91.
 Eschenreutter, Gallus 71 f.
 Ettenheim 25. III 36. 38—56.
 Ettenheimmünster 138 f. III 39. 44. IV 4.
 V 108—110.
 Ettlingen V 15.
 Evangelistensymbole 154 f. IV 98.

Fahr V 92.
 Fecht III 25 f.
 Feensagen 86.
 Ferino IV 44.
 Fiessinger, Franz Gabriel III 117 f.
 Fischer, Kilian V 107.
 Fleckenstein, v. 2. 16 f. 20. 33. 113. III 58.
 IV 32. V 91.
 Franken IV 2. 4 ff. 110. V 36 ff. 40.
 Frankenstein V 70. 72.
 Franziskaner III 69. V 21. 30.
 Frauenalb 6, 8.
 Freiburg 9. 17. III 59. V 44. 63 f.
 Freiheitsstrafen 133 ff.
 Freistett 91. 95. 98. 101. V 106.
 Fremersberg 77. III 12. IV 126. 135. V 30.
 Freudenstadt 53. IV 52. 61. V 57.
 Friedberg 49. 51. 54. V 47.
 Friedrich der Schöne V 47 ff.
 Friesenheim III 29—37.
 Fronden 89 ff. IV 25.
 Fruchtbringende Gesellschaft IV 147 f.
 Frühgeschichte V 112 f.
 Fugger 113.
 Fürsprecher IV 19.
 Fürstenberg III 7. 59—72. IV 44 ff. 65 ff.
 82. 110. V 46 f. 56 ff. 84. 86 ff.

Gaisbach 58. 104. 107 ff. 115—128. III
 107 ff. 116.

- Gallus, der heilige 55.
 Gannerhof V 92.
 Gamshelm V 91.
 Gannerbe III 21. IV 110.
 Gebertsberg IV 38.
 Geiger, Hilarius 55.
 Gelnhausen 108. III 106.
 Gemmingen, v. IV 142.
 Gengenbach 85 f. 104. 129—136. 146.
 III 57. 89. IV 4 f. 50. 68. V 18. 50. 69.
 Gerichtsbarkeit, hohe III 39. 60 f.
 —, niedere III 30. 60. IV 114.
 Gerichtsordnung, peinliche 131. 136.
 Gerichtsstab IV 12 f.
 Germanisches Museum Nürnberg 66.
 Geroldssee (Elsaß) V 46 f.
 Geroldssee (Baden) siehe Hohen-G.
 Geyling, v. V 90.
 Gießen 139.
 Gille de Has 40.
 Glückher, J. G. V 110.
 Gneis IV 83.
 Gnostiker IV 3. 145.
 Göllniß 2.
 Goten IV 7.
 Gotik V 3 f. 7. 11.
 Gög, v. 104 ff. III 30. V 107.
 Grafenhausen III 39. 45. 49. 53.
 Graphik (spätmittelalterliche) 157.
 Greffern 1.
 Grether von Baaden IV 98 f.
 Griesbach IV 40. 57. 61.
 Grimmelshausen, v. Joh. Jak. Christ. 87.
 103. 107—128. III 91—113. IV 115—117.
 138. V 108.
 Großweier IV 38 f.
 Grünhurst V 93.
 Gruvion St. Cyr IV 44 ff.
 Güglingen V 89. 92.
 Gundersweiler V 92.
 Gustav Adolf 38 f.

 Haaga V 111.
 Hagenau 16.
 Hagenbach IV 84.
 Halsgerichtsordnung III 88.
 Hanau 29 ff.
 Hanauerland 29. 89—102. V 89—100. 106.
 Handschuhsheim 165. III 7. 9.
 Hangenbieten 35.
 Haslach 107. III 57—72. 81. IV 65—80.
 V 56 f. 84—88.
 Hasenweier IV 37 f.
 Haueberstein 15. III 115 f.
 Hauptleser (des Weines) 163.
 Hausach III 69. IV 68. 72. 80.
 Hausbergen V 45.
 Hebel, Joh. Peter III 24—28.
 Hebel-Insel III 24—28.
 Hedio, Caspar IV 66. 77.
 Heidburg III 63. 71.
 Heideck, v. IV 71.
 Heiligenberg IV 79 f. V 88.
 Helmlingen 91. 100. V 90.
 Henninger 108. 115 f. 123. III 91—95.
 Herbolzheim III 68. V 63. 72.
 Herbstbauordnung 160—163.
 Herde V 89. 93.
 Herrenalb 11.
 Herrenberg 53.
 Herrenhof 140. IV 4.
 Hesselhurst 93. 95. 98 f.
 Herenglaube III 39. 88. V 106.
 Herenhammer III 39.
 Herenprozesse III 38—56. 89. IV 33.
 Herenrichter III 39.
 Herd 48.
 Hiltrachtshofen V 89. 93.
 Hinkender Bote III 26.
 Hirsabe V 93.
 Hirsau 145 f. V 8. 39.
 Hirschmann 13.
 Historia Wilhelms v. Schauenburg 26 ff.
 Hofgericht IV 20.
 Hofhurst V 94.
 Hohenburg, v. IV 14.
 Hohengeroldssee 6. 15. 16. 30 f. 32. 132.
 III 6. 61 f. 104. IV 26. 80—84. 93.
 V 45 f. 74 ff. 95.
 Hohenzollern III 64.
 Hohnhurst 93. 95. V 94.
 Höllental V 62 f.
 Holzhausen V 94.
 Holzhof V 94.
 Honau IV 5 f.
 Horb 55.
 Horn 39. 106.
 Hornberg V 55. 57. 110.
 Hornisgrinde 69. 81—88.
 Hornstein, v. IV 32.
 Hörter, Jörg 36.
 Hub 69—80.
 Hubacker 48.
 Hubgericht 6.
 Hüffel 3. 5. 17. 47.
 Hundsfeld V 89. 94 f.
 Hünningen V 63 ff.

 Jakob von Baden 22 ff.
 Jberg IV 38 f.
 Jburg III 7.
 Jchenheim IV 46. 93.
 Jesuitenorden III 118. V 13. 18.
 Jllenbach IV 87.
 Jnstitutoris, Heinrich III 39.
 Jnterim IV 69 ff. V 11.
 Jnvestiturstreit IV 5. 9.
 Johann von Winterthur III 62.
 Jourdan IV 44 ff. V 59 f. 88.
 Jringheim V 89. 95.

- Ermtraut, v. IV 48. V 52 f.
 Juden IV 28. 75.
 Judenbreiter 11 f. 16.
 Jungnau IV 79 f.
- N**
 Mandel V 63 f.
 Mandern V 64.
 Kappel III 32. 39. 53. IV 22.
 Kappel-Windeck 3 ff. III 6. IV 12.
 Kapuziner 107. V 85.
 Karl d. Gr. IV 8.
 Karl, Erzherzog IV 44 ff. V 56 ff. 88.
 Karl Friedrich, Markgraf III 14 f. 75 f.
 IV 36. 127 f. 130. V 57.
 Karlsruhe V 14 f. 31.
 Karolinger III 57.
 Katzenellenbogen, Knebel v. 2, 3, 10, III
 1—17. 23.
 Kehl 38. IV 47. V 61 ff. 89.
 Kelten 86. V 112.
 Kenzingen 25. 38. III 36. 48. V 56. 72.
 Kinzig 133. III 60.
 Kinzigtal III 57—72. IV 65—80. 82 f.
 V 84—88.
 Kippenheim III 30. 43.
 Kirchenordnung IV 34.
 Kirchenpatrone 140.
 Kirchensteuerliste IV 144.
 Kleber IV 44 ff.
 Kniebis 48. III 34. IV 51 ff. V 52—55. 62.
 Koalitionskrieg, erster IV 40—62. V 52—67.
 87 f.
 Kobalt V 86.
 Kohlenbergwerke IV 81—92. V 68—83.
 Kondominat IV 12—39.
 Köndringen V 63.
 Konfiskation III 42 f.
 Konstanz 150.
 Konzil zu Basel 21. 23.
 Kork 99. III 24 ff. IV 49. V 91.
 Krautenbach 11 f.
 Krohmer, Franz Ignaz V 31.
 Kronenberg, v. 75 f.
 Küffer, Johann III 108. IV 114 ff. 138.
 Kuhbach 139.
 Kürzell IV 93.
 Kurz von Senfftenau IV 32.
- L**
 Lahr 32. 38. 60. 141 f. III 30. 46. 79.
 IV 11. 68. 92 f. V 9 f. 69. 111—113.
 Landesrecht III 87.
 Langendorff V 107.
 Langobarden IV 7.
 Latour, Baillet de IV 44 ff. V 60 ff.
 Lauf IV 37. 39.
 Lautenbach 60. 67.
 Legelshurst 93. 97 f. 100. V 89.
 Leiberstung 1. III 7.
 Leiningen 31. V 42 f.
 Lenz, Jaf. Ferd. III 75.
- Lerchkopfhof 6.
 Leutesheim 92. 97 f.
 Lehen, von der III 5. V 72. 74 ff.
 Lichtenau 89 f. 96. 100. V 90. 95. 106.
 Lichtenberg 29 ff. V 37. 44. 47 f. 90 ff. 106.
 Lichtental 16 f. III 6. 21. IV 135.
 Limes 84.
 Lindtmayr, Daniel 54.
 Linz 91. 95.
 Löffingen V 84.
 Loretus 87.
 Lörrach V 56.
 Ludwigsburg V 28.
 Ludwig der Bayer V 48 ff.
 Ludwig III., Pfalzgraf 22 f.
 Ludwig Wih., Markgraf, siehe Türken-
 louis.
 Ludwig v. Württemberg 19 ff.
- M**
 Magdalena, die heilige 153. III 116 f.
 Mahlberg 108. 160. III 31. 36. V 63.
 Malefizgericht III 53 f. IV 33.
 Malsch V 56.
 Malterdingen V 63.
 Mannheim V 33.
 Manni, Paulo V 20 f.
 Mansfeld, v. IV 112.
 Mantuffel, v. 113.
 Marburg IV 66. V 6.
 Margaretenhof V 95.
 Maria-Linden 80.
 Marktgenossenschaft 9 f. V 36.
 Marx, Marie Salome IV 101 f.
 Mauerzmünster 16.
 Maulbronn V 2.
 Mazza, Giovanni V 12 ff.
 Meiffenheim III 75. IV 47. 92—105.
 Meister ES. 152. 157 f.
 Melac III 11.
 Memprechtshofen 91. V 37.
 Menckhoff IV 124.
 Mendelbach IV 37.
 Menhardt, Joh. IV 104 f.
 Mercy, v. IV 82. V 76.
 Merian 41 ff.
 Merowinger IV 5.
 Meszaros IV 44 ff.
 Minoriten III 62. 118.
 Mömpelgard 52 f.
 Montecuculi V 91.
 Montfort, v. III 63. V 97.
 Moos III 104.
 Moreau III 12. IV 44 ff. V 56. 59 ff.
 Möringen IV 80.
 Moscherosch, Quirin IV 145—149.
 Moscherosch, J. M. 39. IV 145.
 Moser 43.
 Mößkirch V 85 f.
 Muckenschopf 90.
 Muggensturm 8. IV 50.

- Mühlburg IV 69.
 Mühlenbach III 60 f.
 Mummelsee 69. 81. 84. 87 f.
 Münch, Jost. IV 69. 71 ff.
 Münchhof 10.
 Münchweier III 39. 53. V 108—110.
 Mundarten, badische 164 f. III 114. IV 130—143.
 Mundenheim IV 45.
 Mylius, v. IV 48. V 52.
 Napoleon I., Bonaparte IV 44 ff.
 Neidingen III 68.
 Neresheim V 59.
 Nesselhaufshof 10.
 Neuenstein, v. IV 144.
 Neuhof V 96.
 Neumark, Georg IV 148.
 Neusatz IV 38.
 Neustadt V 85.
 Neuweier 2. 3. 6. III 1—23.
 Neuwied IV 45. V 65.
 Niederhöfen IV 37.
 Niederschopfheim IV 6. V 71 f.
 Niederweiler V 96.
 Nikolai, v. V 52.
 Nördlingen III 29 f. V 59.
 Nordrach III 74.
 Nulende V 96.
 Nußbach 58. 141. IV 4 f.
 Oberehnheim III 66.
 Oberkirch 21. 53. 56—68. 115—128. III 36. IV 50 ff. 112. V 47 f.
 Oberndorf V 57.
 Odelshofen III 24—28.
 Oegg, Johann V 30 f.
 Ottingen, v. V 50.
 Offenbourg 7. 10. 32. 39 f. 104 ff. 110. 113 f. III 6. 30. 34. 89. 94. 105 ff. IV 10. 49 f. 78. 145. V 35. 50. 73. 106 f.
 Offendorf IV 146.
 Ohlsbach 129.
 Oppenau 15. 48—55. III 116. 118. V 47. 69 72.
 Orschweier III 39. 54.
 Ortenberg 20. 22. III 70. IV 70. 78 f. 111.
 Ossa 38 f.
 Otigheim 8.
 Ottenheim IV 93. V 37.
 Ottersdorf III 114.
 Ottersweier 3. 11. 15. 71. 73. 77. III 7. IV 30. 39.
 v' Oysonville 40.
 Passionsdarstellung 148. 152 f.
 Pegnesischer Blumenorden IV 147.
 Peheim 106.
 Pfälzischer Krieg III 11. IV 118. V 86.
 Pfleger, Franz V 22. 27.
 Pfunner, Joh. IV 98.
 Philipp v. Hessen IV 71.
 Piccolomini 108.
 Pipin III 58. IV 8.
 Pirmin IV 5.
 Polizeiordnung IV 20 f.
 Porzellanindustrie III 72—86.
 Prämonstratenser V 1—11.
 Prechtal III 63. V 110.
 Preen, v. 10 f.
 Pringzbach V 74.
 Prinz Eugen V 110.
 Quergen V 96.
 Raglovich, v. IV 48.
 Raftatt 74. 77. V 12—33. 110.
 Rat, junger 130.
 —, alter 130.
 Raubkrieg (zweiter) Ludwigs XIV. 121 ff. 149. V 91.
 Rebbau 160—163. III 14.
 Reformation IV 26. 60 f.
 Regensburg III 87.
 Reichenau III 68.
 Reichenbach 129. IV 83. V 74.
 Reichsmannengericht III 68.
 Reichsrecht III 87 f.
 Reichsstände III 87.
 Reifflin 115.
 Reinhardtsau V 97.
 Rench III 60. V 34.
 Renchen 12. 25. 112 f. 115—128. III 111 ff. V 34—51. 91.
 Renchenloch V 96.
 Renschtal 59.
 Reni, Guido V 20.
 Revolution, französische III 15.
 Rheinbischofsheim 90. 99. 101. V 61. 97.
 Rheinbund V 74. 88.
 Rheinfelden V 85.
 Riederer, Friedrich V 107.
 Riegel III 46. V 112.
 Ringelsheim V 43.
 Ringsheim III 39. 51. 53.
 Ringwall III 115. V 112.
 Rippoldsau V 86.
 Rischer, Joh. Jaf. V 18.
 Rittersbacherhof 8—11.
 Röder 17. 33. III 7. 9 f. 21 f. IV 14.
 Rohrer V 24 ff. 28 ff.
 Rolli V 20. 22.
 Romanischer Baustil V 4.
 Romantik 77. IV 111.
 Römeranlagen III 115 f. V 34 f. 112 f.
 Römerstraßen III 115 f. IV 2. 53. V 35 f. 112.
 Rösch IV 53 ff.
 Rosenstein 7 f.
 Rosheim V 7.
 Roßbühl IV 40—62. V 52—55. 62.

- Rossi, Dominico Egidio V 12.
 Rothenfels III 75. 77 f.
 Rothenfol V 56.
 Rüchelnheim V 97.
 Rudolf der Alte, Markgraf 6.
 Rüggericht IV 21. 33 f.
 Ruß III 39. 54.
- S**ale, Lorenzo de V 19.
 Salgut IV 136 f. 139.
 Salzgraben IV 123—143.
 Sand 93. 95. 97. 99.
 Sanguinetti V 21 f. 28.
 St. Blasien V 85.
 St. Gallen 139.
 St. Georgen 146.
 St. Peter 146.
 Sasbach 85. IV 39. V 47. 91.
 Sasbachwalden 83 f. 85.
 Savelli, v. III 30.
 Schappach IV 68. 74.
 Schappachtal V 56 f.
 Schappelhirse IV 34.
 Scharfrichter 130. III 41.
 Schauenburg 13. 19—28. 33. 43. 58. 60.
 103—114. III 92 ff. IV 81. 110 f. 115.
 V 8. 37. 41 f. 44. 49 f.
 Scheibenhard V 19.
 Schenkenzell IV 68. 74.
 Scherzheim 90 f. 96. 99.
 Scheuern V 97.
 Schickhardt, S. 48 ff. 52 f.
 Schimpfer 13.
 Schleiß, v. IV 82. 85 ff. V 68. 70. 74. 76.
 Schliengen V 64.
 Schloffer, Bernh. 117.
 Schloßhof 1—4.
 Schmalkalden IV 66.
 Schmalkalder 13.
 Schmalkaldischer Bund IV 68 f.
 Schmalkaldischer Krieg IV 69. 71. 79.
 Schneegans III 26 f.
 Schnelllingen 107.
 Schnöller, Jos. Mich. IV 94 ff. 104.
 Schönberg V 74. 113.
 Schongauer 157.
 Schönhurst V 89. 97.
 Schottenmönche 85. IV 5.
 Schreiber, N. B. 77.
 Schulordnung IV 34.
 Schulter IV 50.
 Schuttern 36. 85. III 30 f. 34. IV 4. 6.
 94. V 61. 69.
 Schuttertal III 105. V 74.
 Schutterwald V 74.
 Schwabenschanze IV 40—62. V 52—55.
 Schwalbach 129.
 Schwanau 26. V 50.
 Schwarzach 8 ff. 84. 146. III 12. IV 4 f.
 38 f. V 24.
- Schwarzenberg, v. 73 f. III 88.
 Schwarzerd 13.
 Schweden IV 113.
 Schweighausen (b. Rehl) V 89. 98.
 Schweighausen III 39. 44 f. 48. V 113.
 Schweinhuber, Ignaz IV 120—122.
 Schwenningen III 61.
 Seelbach V 74.
 Selteneck 13. IV 38.
 Sempach III 64.
 Sickingen, Franz v. III 8.
 Silber V 86.
 Simplizissimus 87. III 104 ff. IV 116 f.
 V 108.
 Sizenhofen V 98.
 Söllingen 16.
 Solms, v. III 70 f.
 Sötern, v. IV 32 ff.
 Spanischer Erbfolgekrieg III 12.
 Spete 17.
 Speyer IV 6. 66.
 Staatskirchentum 94.
 Stader, v. IV 48.
 Stain, v. IV 44 ff.
 Staufenberg (Schloß) 31. 54. V 44.
 Stegen V 98.
 Steige V 9.
 Stein, v. III 23. IV 51.
 Steinach III 61. 69. IV 68. 74 f.
 Steinbach III 1—23. IV 39. V 50. 72.
 Steinzeit III 115. V 112.
 Stöber, Ehrenfried 78.
 Stöden V 56.
 Stollhofen 15 f. 18. IV 39.
 Strafrechtspflege 129 ff. III 87—90. IV
 20 f.
 Straßburg 6. 7. 12. 20 ff. 31 ff. 54. 73.
 110. 133. III 66 f. 94. IV 3. 6. 55. V 3.
 7 f. 35. 93.
 Stühlingen V 62. 85.
 Stumpff, v. IV 137.
 Sulgau V 53. 56.
 Sulz 35. 160. V 113.
 Sundheim V 65.
 Sztarray IV 44 ff.
- T**allard V 110 f.
 Tiefburg 42. III 1 ff. 21.
 Tiergarten IV 106 ff.
 Tigesheim 9 f.
 Todesstrafe 130 ff.
 Trautmannshofen V 98.
 Triberg V 110 f.
 Trinitätsbild 151. 153. V 111.
 Trochtelfingen IV 79 f.
 Tübingen III 36. 61. 90 f. V 110.
 Turenne 46. III 32.
 Turgenieff IV 123.
 Türkenkriege V 14.
 Türkenlouis 18. 74. V 12—33.

- Ufenburg** 54. 112. 126. III 95 f. IV 106
 bis 122. V 36. 39. V 44. 47.
Ulm 109. III 95. IV 9. V 36 f.
Ulrich v. Württemberg 19. IV 71. 75 f.
Umweg IV 127.
Unterachern IV 144.
Unterentersbach III 73.
Unzhurst IV 38.
Urach V 44.
Urloffen 110. IV 50. V 91.
Ursula, die heilige 106.
Utweiler, v. 16.
- Verfaille** V 12. 14 f. 19.
Villingen III 59 ff. V 63. 110 f.
Vorderösterreich III 29. 62.
Vorgeschichte V 111 f.
Vorleser (des Weines) 162.
Voß, Heinrich 77.
- Wachenheim** IV 16.
Wagshurst 58. V 36 f.
Walderdorff, v. IV 35 f.
Waldkirch V 63. 110.
Waldmatt IV 37 f.
Waldsteg IV 38.
Wallburg III 39. 54.
Walz, Joseph 57 f.
Wasichen V 46.
Wasselnheim 4.
Weinbrenner 75.
Weingarten 106.
Weitenung 1.
Welschensteinach IV 68. 74. V 85.
Werdenberg, v. IV 79.
- Wesenrode** V 98.
Wiedertäufer IV 26. 66 f. 76.
Wiese III 60.
Wildfang IV 17. 24.
Wilhelm v. Straßburg 21.
Wilibar 29 f.
Willstätt 29 ff. 94 f. 100. 107. III 34.
 IV 49. 146. V 98 ff.
Windeck 1—4. 71. III 7. 22. IV 12—39.
Wittelbach 132. III 39.
Wittenweier III 29—37.
Wittichen IV 68. 71. 74 f.
Wolfach III 61. 69 f. IV 68. 72. 74. V 57.
Wolfegg, Graf v. IV 48.
Wolfhülle V 100.
Wolfschlager 2.
Worms 108. IV 3. 6. V 41.
Wörterbücher 165.
Wurmser, v. IV 44 ff. 91. 99. 102.
- Zabern** 118. III 38 ff. 91—93. IV 118.
Zähringer III 57—59. IV 110. V 37
 41 ff. 46.
Zaiger, v. IV 48 ff.
Zarten 84.
Zehnte IV 8.
Zehntgericht III 88.
Zehntland 86. V 113.
Zell III 73—86. 89. 99. IV 63 f.
Zimmern IV 50.
Zirolshofen 101.
Zülpich IV 4.
Zunzweier IV 85. V 72. 74 f.
Zwölfergericht 7. IV 13. 17 f.

Inhalt der Hefte I—IV der „Ortenau“.

I/II. Heft (1910/11):

	Seite
Was wir wollen. Von Direktor Dr. A. Braun	III
Die ehemaligen Edelhöfe im Amtsbezirk Bühl. Von Pfarrer Dr. K. Reinfried	1
Die Schauenburger Fehde. Von Dr. E. Bager	19
Geschichte des ehemaligen hanau-lichtenbergischen Schlosses zu Willstätt. Von Rektor Dr. J. Beinert	29
Ueber die Bauanlage der Stadt Oppenau. Von Ratschreiber J. Ruf	48
Maler Joseph Walz und sein Modell der alten Oberkircher Pfarrkirche. Von Privatdozent Dr. E. Krebs	56
Aus der Geschichte des ehemaligen Bades Hub. Von Pfarrverweser H. Müller	69
Rings um die Hornisgrinde. Von Redakteur D. Hörth	81
Ein Kulturbild aus dem Hanauerland um 1750. Von Stadtpfarrer A. Wolfhard	89
Johann Reinfried von Schauenburg der Jüngere. Von Dr. E. Bager	103
Grimmelshausen-Einträge in den Kirchenbüchern von Oberkirch und Renchen. Von Dr. A. Bechtold	115
Zur Strafrechtspflege der ehemaligen Reichsstadt Gegenbach. Von Dr. K. Selingner	129
Die Kirche zu Burgheim bei Lahr. Von Universitätsprofessor Dr. J. Sauer	137
Die Herbst- und Rebbaue-Ordnung für die Herrschaft Mahlberg vom Jahre 1764. Von Pfarrer H. Neu	160
Beiträge zu einem Wörterbuch der badischen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung Mittelbadens. Von Professor Dr. Th. Venz	164

III. Heft ¹⁹¹² 1914.

Chronik	III
Das untere Schloß zu Neuweier. Von Pfarrer Dr. K. Reinfried	1
Die Hebel-Insel bei Odelshofen. Von Stadtpfarrer A. Wolfhard	24
Die Schlachten bei Friesenheim und Wittenweier im Jahre 1638. Von Pfarrer H. Neu = Schmieheim	29
Ettenheimer Hexenprozesse im 17. Jahrhundert. Von Dr. J. Rest	38
Haslach und das Kinzigtal. Von Pfarrer H. Dechsler	57
Die Zeller Porzellanindustrie. Von Ratschreiber E. Fischer	73
Aus der Geschichte der Carolina. Von Universitätsprofessor Dr. J. Kohler	87

	Seite.
Nachträge zur Familiengeschichte von J. J. Chr. von Grimmelshausen. Von Dr. A. Bechtold	91
Die Ortenau und Grimmelshausen. Von Universitätsprofessor Dr. J. H. Scholte	104
Miscellen:	
Zur Kenntnis der Mundart von Ottersdorf. Von Prof. D. Heilig	114
Die Grabungen bei Baden-Baden. Von Architekt A. Klein	115
Der Stadtbrand von Oppenau 1615. Von Ratschreiber J. Ruf	116
Eine spätgotische Magdalenenfigur in Gaisbach. Von Privatdozent Dr. E. Krebs	116
Die Lebensdaten des Kupferstechers Franz Gabriel Fieffinger. Von Dr. E. Bazer	117
Die alten Oppenauer Kirchenglocken. Von Ratschreiber J. Ruf	118

IV. Heft (1913).

Chronik	III
Entstehung der ältesten Kirchen Mittelbadens. Von Universitätsprofessor Dr. J. Sauer	1
Das ehemalige badisch-windesische Kondominat Bühl. Von Pfarrer Dr. K. Keinfried	12
Das Gefecht um die Schwabenschanze auf dem Roßbühl. Von Ratschreiber J. Ruf	40
Die Zeller Porzellanindustrie (Schluß). Von Ratschreiber C. Fischer	63
Haslach und das Kinzigtal (Fortsetzung). Von Pfarrer H. Dechler	65
Geschichte der Kohlenbergwerke Berghaupten und Diersburg. Von Oberkassensendant Dr. J. K. Kempf	81
Die Kirche und das Pfarrhaus zu Meissenheim. Von Diplomingenieur Dr. W. Beck	93
Die Allenburg bei Tiergarten. Von Dr. A. Bechtold	106
Aus dem alten Baden-Baden. Von Hotelbesitzer A. Kößler	123
Miscellen:	
Eine Kirchensteuerliste der Gemeinde Unterachern aus dem Jahre 1666. Von Professor K. Schriever	144
Das Silber-Amulett von Badenweiler. Von Universitätsprofessor Dr. J. Sauer	145
Zur Lebensgeschichte von Quirin Moscherosch. Von Lehramtspraktikant Dr. E. Bazer	145
Bücherbesprechung	149—154

Der Hauptverein hat noch Exemplare der „Ortenau“, die von neu eingetretenen Mitgliedern durch den Rechner, **Herrn A. Siefert, Offenburg, Wilhelmstraße 4**, bezogen werden können, den Jahrgang zu 2 Mk. + Porto. (I. und II. Heft werden als ein Heft berechnet.)

Die Herren Redner, die Vorträge zu halten gedenken, werden gebeten, sich an den Schriftführer, Herrn Dr. Ernst Bager, Offenburg, zu wenden.

